

ROMAN

NEW YORK TIMES  
BESTSELLER AUTOREN



THRILLER



TESS  
GERRITSEN  
SAG NIEMALS  
STIRB

*Tess Gerritsen*

# Sag niemals STIRB

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
M. R. Heinze



1970

Grenze zwischen Laos und Nordvietnam

Dreißig Meilen außerhalb von Muong Sam sahen sie die ersten Rauchspurgeschosse den Himmel zerschneiden.

Pilot William „Wild Bill“ Maitland fühlte, wie die DeHavilland Twin Otter gleich einem Fohlen bockte, als sie irgendwo hinten am Rumpf getroffen wurde. Er ging in den Steigflug und suchte instinktiv die Sicherheit der Höhe. Während die nebelverhangenen Berge unter ihnen zurückblieben, zischte eine neue Salve von Rauchspurgeschossen an ihnen vorbei. Flakgeschosse durchlöchernten das Cockpit.

„Verdammt, Kozy, du bringst Pech“, sagte Maitland zu seinem Copilot. „Jedes Mal, wenn wir zusammen aufsteigen, kriege ich Blei zu kosten.“ Kozlowski kaute ungerührt weiter auf seinem Kaugummi herum. „Was regst du dich auf?“ Er deutete mit einem Kopfnicken auf die durchsiebte Windschutzscheibe. „Die haben dich um gut fünf Zentimeter verfehlt.“

„Höchstens um drei.“

„Na, großer Unterschied.“

„Zwei Zentimeter können einen verdammt großen Unterschied ausmachen!“

Kozy lachte kurz auf. „Ja, das sagt mir meine Frau auch immer.“

Die Tür zum Cockpit schwang auf. Valdez, der für die Fracht zuständige Mann, steckte, einen Fallschirm auf den Rücken geschnallt, den Kopf herein. „Zum Teufel, was geht hier ...“ Er erstarrte, als ein weiteres Rauchspurgeschoss vorbeizischte.

„Verdammt große Moskitos da draußen“, sagte Kozlowski und blies seinen Kaugummi zu einer gewaltigen rosa Blase auf.

„Was war das?“, fragte Valdez. „AK-47?“

„Sieht mehr nach 57-Millimeter-Kaliber aus“, antwortete Maitland.

„Die haben uns nichts über 57er gesagt. Was haben wir denn überhaupt für Informationen gekriegt?“

Kozlowski zuckte die Schultern. „Nur die besten, die man mit unseren Steuergeldern kaufen kann.“

„Wie hält sich unsere ‚Ladung‘?“, fragte Maitland. „Ist die Hose noch trocken?“

Valdez beugte sich vertraulich vor. „Mann, wir haben da hinten vielleicht einen komischen Passagier.“

„Was ist daran schon neu?“, sagte Kozlowski.

„Ich meine, der ist wirklich komisch. Uns fliegt überall Flak um die Ohren, und er zuckt nicht mal mit der Wimper. Sitzt einfach da, als würde er auf einem Lilienteich dahintreiben. Ihr solltet das Medaillon sehen, das er um den Hals hängen hat. Das wiegt mindestens ein Kilo.“

„Ach, komm schon“, sagte Kozlowski.

„Ich sage dir, Kozy, der hat ein Kilo Gold um seinen fetten kleinen Hals hängen. Wer ist das?“

„Irgendein VIP aus Laos“, sagte Maitland.

„Mehr haben sie dir nicht gesagt?“

„Ich bin nur der Botenjunge. Ich muss nicht mehr wissen.“ Maitland brachte die DeHavilland bei achttausend Fuß in die Waagerechte und warf durch die offene Cockpittür einen Blick auf ihren einzigen Passagier, der gelassen zwischen den Nachschubkisten saß. In der halbdunklen Kabine schimmerte das Gesicht des Laoten wie poliertes Mahagoni. Seine Augen waren geschlossen, seine Lippen bewegten sich lautlos. In einem Gebet?, fragte sich Maitland. Ja, der Mann war eindeutig eine hochinteressante Ladung.

Dabei war es nicht so, als hätte Maitland nicht schon früher sonderbare Passagiere befördert. Schäferhunde und Generäle, Schimpansen und Girls. Und er flog sie überall dahin, wohin sie mussten. Hätte die Hölle eine Landepiste, pflegte er zu sagen, würde er sie auch dahin bringen – so lange sie ein Ticket hatten. Alles jederzeit an jeden Ort, das war die Regel bei Air America.

„Der Song Ma River“, sagte Kozlowski und blickte durch die Nebelstreifen zu dem üppigen Dschungel hinunter. „Jede Menge Deckung. Wenn die noch mehr 57er in Stellung haben, steht uns eine ziemlich harte Landung bevor.“

„Das wird auf jeden Fall eine harte Landung.“ Maitland schätzte die samtig grünen Hügelketten zu beiden Seiten ein. Das Tal war schmal. Er musste schnell und niedrig einfliegen. Es war eine höllisch kurze Landepiste, nicht viel mehr als ein Streifen im Dschungel, und nicht gemeldete Maschinengewehrnestern konnte es überall geben. Doch der Befehl lautete, den laotischen VIP, wer immer das nun war, gleich hinter der Grenze auf nordvietnamesischem Gebiet abzusetzen. Eine Abholung war nicht vereinbart. Für Maitland klang das nach einer Einbahnstraße in die Vergessenheit. „Wir gehen in einer Minute runter!“, rief er über die Schulter zu Valdez. „Bereite den Passagier vor. Er muss im Laufen aussteigen.“

„Er sagt, dass er diese Kiste mitnimmt.“

„Was? Ich habe nichts von einer Kiste gehört.“

„Die haben sie in letzter Minute eingeladen. Gleich nachdem wir Nachschub für Nam Tha aufgenommen hatten. Ziemlich schweres Ding. Ich könnte gut Hilfe brauchen.“

Kozlowski schnallte sich resigniert los. „Okay.“ Er seufzte. „Aber denk daran, ich werde nicht für’s Kistenschleppen bezahlt.“

Maitland lachte. „Zum Teufel, wofür werden wir eigentlich bezahlt?“

„Oh, für eine ganze Menge“, antwortete Kozlowski träge und schob sich an Valdez vorbei durch die Cockpittür. „Essen, schlafen, dreckige Witze ...“

Seine letzten Worte wurden von einem ohrenbetäubenden Knall abgeschnitten, der Maitlands Trommelfelle platzen ließ. Die Explosion schleuderte Kozlowski ins Cockpit zurück. Blut spritzte auf die Instrumentenanzeigen und bedeckte den Höhenmesser. Aber Maitland brauchte keinen Höhenmesser, um zu wissen, dass sie schnell runtergingen.

„Kozy!“, schrie Valdez. „Kozy!“

Seine Stimme ging fast in dem Heulen des Windes unter. Die DeHavilland erschauerte wie ein verletzter Vogel, der darum ringt, in der Luft zu bleiben. Maitland kämpfte mit den Kontrollen. Er wusste sofort, dass er die Hydraulik verloren hatte. Bestenfalls konnte er auf eine Bauchlandung auf dem Blätterdach des Dschungels hoffen. Und das auch nur mit sehr viel Glück.

Er blickte nach hinten, um den Schaden einzustufen, und sah durch herumwirbelnde Trümmerstücke den blutigen Körper des laotischen Passagiers, der gegen die Kisten geschleudert worden war. Er sah auch Sonnenschein, der durch einen seltsam verformten Stahl hereinfiel, und erblickte blauen Himmel und Wolken, wo die Frachttür hätte sein sollen. Zum Teufel, war die Explosion vom Inneren der Maschine ausgegangen?

„Hau ab!“, schrie er Valdez zu.

Der Frachtmann reagierte nicht. Er starrte noch immer entsetzt auf den toten Kozlowski.

Maitland versetzte ihm einen Stoß. „Verdammt, raus hier!“

Endlich taumelte Valdez aus dem Cockpit in das Chaos von geborstenen Kisten und verbogenem Metall. An der klaffenden Frachttür stockte er. „Maitland?“, schrie er über dem Kreischen des Windes.

Ihre Blicke trafen sich, und in diesem Sekundenbruchteil wussten sie es. Sie wussten es beide. Dies war der Moment, in dem sie einander zum letzten Mal lebend sahen.

„Ich komm schon raus!“, brüllte Maitland. „Spring!“

Valdez wich ein paar Schritte zurück. Dann schnellte er sich zur Frachttür hinaus.

Maitland überzeugte sich nicht davon, ob sich Valdez’ Fallschirm öffnete. Er musste sich um andere Dinge kümmern.

Die Maschine ging stotternd runter.

Noch während er nach seinem Gurtschloss tastete, wusste er, dass er kein Glück hatte. Ihm blieben weder die Zeit noch die Höhe, um seinen Fallschirm anzulegen. Er hatte nie etwas davon gehalten, einen zu tragen. Es hätte so ausgesehen, als würde er seinen Fähigkeiten als Pilot nicht vertrauen, und Maitland wusste – jedermann wusste –, dass er der Beste war.

Gelassen befestigte er wieder seinen Gurt und packte die Kontrollen. Durch die zerschmetterte Windschutzscheibe beobachtete er den Dschungelboden, üppig und grün und unbeschreiblich schön, wie er ihm entgegenraste.

Irgendwie hatte er immer gehaut, dass es so enden würde ... mit dem Wind, der durch die zerfetzte Maschine pfeift, dem Erdboden, der ihm entgegenjagt, seinen Händen, die den Steuerknüppel umkrallen. Diesmal würde er nicht mehr davorkommen ...

Sie war erschreckend, diese plötzliche Erkenntnis seiner eigenen Sterblichkeit. Ein erstaunlicher Gedanke. Ich werde sterben.

Und es war auch Erstaunen, was er empfand, als die DeHavilland in die Baumwipfel einschlug.

\* \* \*

## *Vietnam, Laos*

Um 19.00 Uhr wurde gemeldet, dass der Air America Flug 5078 verschwunden war.

Im Kommandoraum der U.S. Army-Einsatzzentrale empfingen Colonel Joseph Kistner und seine Kameraden vom Central and Defense Intelligence, dem militärischen Geheimdienst, die Neuigkeit mit geschocktem Schweigen. War ihre Operation, die so sorgfältig geplant und für amerikanische Interessen so wichtig war, in einer Katastrophe untergegangen?

Colonel Kistner verlangte sofort eine Bestätigung.

Das Kommando bei Air America lieferte die Details. Flug 5078 hätte um 15.00 Uhr in Nam Tha landen sollen, war jedoch nicht eingetroffen. Eine Suche entlang der vermutlichen Flugroute – ausgeführt bis zum Einbruch der Dunkelheit – hatte keine Anzeichen eines Absturzes enthüllt. Aber nahe der Grenze war heftiger Flakbeschuss gemeldet worden, und Stellungen mit 57-Millimeter-Geschützen wurden unmittelbar außerhalb von Muong Sam gesichtet. Zu allem Überfluss war das Gelände gebirgig, das Wetter unberechenbar und die Zahl nicht feindlicher Landebahnen begrenzt.

Es war anzunehmen, dass Flug 5078 abgeschossen worden war.

Mit grimmigem Gesichtern akzeptierten die Männer an dem Tisch die Fakten. Ihre höchsten Hoffnungen waren soeben an Bord einer Maschine vernichtet worden. Sie sahen Kistner erwartungsvoll an und warteten auf seine Entscheidung.

„Nehmen Sie die Suche bei Tagesanbruch wieder auf“, sagte er.

„Damit würden wir nur lebende Männer den toten hinterherschicken“, sagte der CIA-Offizier. „Kommen Sie, meine Herren. Wir alle wissen, dass die Besatzung nicht mehr lebt.“

Kaltblütiger Bastard, dachte Kistner. Aber er hatte wie immer recht. Der Colonel sammelte die Papiere ein und stand auf. „Wir suchen nicht nach den Männern“, sagte er. „Es geht um das Wrack. Ich will die Absturzstelle wissen.“

„Und was dann?“

Kistner ließ seinen Aktenkoffer zuschnappen. „Dann schmelzen wir das Wrack ein.“

Der CIA-Offizier nickte zustimmend. Niemand widersprach. Die Operation hatte in der Katastrophe geendet. Es gab nichts mehr zu tun.

Außer die Beweise zu zerstören.

## 1. KAPITEL

Gegenwart  
Bangkok, Thailand

General Joe Kistner schwitzte nicht, eine Tatsache, die Willy Jane Maitland äußerst erstaunte, schwitzte sie doch durch ihre Baumwollunterwäsche, die ärmellose Bluse und den verknitterten Rock. Kistner sah wie der Typ Mann aus, der in dieser Hitze vor Schweiß zerfließen müsste. Er besaß eine rötliche Gesichtsfarbe, Hängebacken, eine rot geäderte Nase und einen dicken Hals, der den militärischen steifen Kragen zu sprengen drohte. Jeder Zoll ein geradliniger, harter, alter Soldat, dachte sie. Abgesehen von den Augen. Die sind unsicher und weichen aus.

Diese hellen eisblauen Augen blickten jetzt über die Veranda. In der Ferne dampften die Thai-Berge in der Hitze des Nachmittags. „Sie bemühen sich völlig umsonst, Miss Maitland“, sagte er. „Es ist zwanzig Jahre her. Sie sind doch sicher meiner Meinung, dass Ihr Vater tot ist.“

„Meine Mutter hat das nie akzeptiert. Sie braucht einen Toten, den sie begraben kann.“

Kistner seufzte. „Natürlich. Die Ehefrauen! Es sind immer die Ehefrauen. Es gab so viele Witwen, dass man dazu neigt zu vergessen ...“

„Sie hat nicht vergessen.“

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen kann. Was ich Ihnen sagen sollte.“ Er wandte sich ihr zu, und seine hellen Augen richteten sich auf ihr Gesicht. „Und wirklich, Miss Maitland, wozu soll das gut sein? Abgesehen davon, dass es Ihre Neugier befriedigt?“

Das ärgerte sie. Es ließ ihre Mission unbedeutend wirken, und es gab nur wenig, das Willy mehr ärgerte, als wenn man sie als unbedeutend betrachtete. Besonders wenn das ein aufgeblasener, alberner Kriegshetzer tat. Sein Rang beeindruckte sie nicht, ganz sicher nicht nach all den steifen Militärschädeln, denen sie in den letzten Monaten begegnet war. Alle hatten ihr Mitgefühl ausgedrückt und ihr versichert, sie könnten nicht helfen, und hatten ihre Fragen abgewehrt. Aber Willy war keine Frau, gegen die man mauern konnte. Sie wollte an dieser Mauer aus Schweigen herumhacken, bis jemand antwortete oder bis man sie hinauswarf.

In letzter Zeit war sie aus ziemlich vielen Büros hinausgeworfen worden.

„Ich denke, das ist ein Fall für die Vermisstenstelle“, sagte Kistner.

„Diese habe ich bereits kontaktiert. Dort hat man mir gesagt, dass man mir nicht helfen kann.“

„Ich kann es auch nicht.“

„Wir beide wissen, dass Sie es können.“

Es entstand eine Pause. Dann fragte er leise: „Wissen wir das?“

Sie beugte sich vor und war gewillt, ihren Vorteil zu nutzen. „Ich habe meine Hausaufgaben gemacht, General. Ich habe Briefe geschrieben, mit Dutzenden von Leuten gesprochen – mit jedem, der irgendetwas mit dieser letzten Mission zu tun hatte. Und wann immer ich Laos erwähne oder Air America oder Flug 5078, taucht Ihr Name auf.“

Er lächelte schwach. „Wie nett, dass man sich an mich erinnert.“

„Ich habe gehört, dass Sie der Militärattaché in Vietniane waren. Dass Ihre Dienststelle den letzten Flug meines Vaters in Auftrag gab. Und dass Sie persönlich diese letzte Mission befohlen haben.“

„Wo haben Sie denn dieses Gerücht gehört?“

„Von meinen Kontakteuten bei Air America. Von Dads alten Kameraden. Ich würde sie eine verlässliche Quelle nennen.“

Kistner antwortete nicht gleich. Er betrachtete sie so sorgfältig wie einen Schlachtplan. „Ich könnte einen solchen Befehl erteilt haben“, räumte er ein.

„Soll das heißen, dass Sie sich nicht erinnern?“

„Es soll heißen, dass ich nicht befugt bin, darüber zu sprechen. Es handelt sich um geheime Informationen. Was in Laos geschah, ist ein äußerst heikles Thema.“

„Wir sprechen hier nicht über militärische Geheimnisse. Der Krieg ist seit fünfzehn Jahren vorbei!“

Kistner schwieg, von ihrer Heftigkeit überrascht, die angesichts ihrer wenig beeindruckenden Größe besonders verblüffend war. Offenbar konnte Willy Maitland mit ihren einsfünfundfünfzig genauso raubeinig sein wie jeder Marine von einsachtzig, und sie scheute keinen Kampf. Von dem Moment an, als sie seine Veranda betreten hatte, die Schultern gestrafft, das Kinn starrsinnig hochgereckt, hatte er gewusst, dass man diese Frau nicht ignorieren konnte. Kistner unterschätzte Wild Bill Maitlands Tochter nicht.

Er lenkte den Blick über die breite Veranda zu den schimmernden grünen Bergen. In einem verschnörkelten Käfig kreischte ein Makao protestierend.

Endlich begann Kistner zu sprechen. „Flug 5078 startete in Vietniane mit drei Besatzungsmitgliedern – ihrem Vater, einem Frachtmann und einem Copiloten. Unterwegs schwenkten sie auf nordvietnamesisches Gebiet ab, wo sie vermutlich durch feindliches Feuer abgeschossen wurden. Nur der Frachtmann, Luis Valdez, konnte aussteigen. Er wurde sofort von den Nordvietnamesen gefangen genommen. Ihr Vater wurde nicht gefunden.“

„Das bedeutet nicht, dass er tot ist. Valdez überlebte ...“

Sie schwiegen im Andenken an Valdez, der fünf Jahre Kriegsgefangenschaft überlebt hatte und bei seiner Rückkehr in die Zivilisation ein zerstörter Mann war. Luis Valdez war an einem Samstag heimgekommen und hatte sich am Sonntag erschossen.

„Sie haben etwas ausgelassen, General“, sagte Willy. „Ich habe gehört, dass es einen Passagier gab ...“

„Oh ja“, antwortete Kistner blitzartig. „Das hatte ich vergessen.“

„Wer war das?“

Kistner zuckte die Schultern. „Ein Laote. Sein Name ist nicht wichtig.“

„War er beim Geheimdienst?“

„Diese Information, Miss Maitland, ist geheim.“ Er blickte weg. „Nach dem Absturz starteten wir eine Suche, aber das Bodenfeuer war äußerst heftig. Und es wurde klar, dass sich jeder Überlebende in Feindeshand befinden musste.“

„Und Sie haben die Leute da gelassen.“

„Wir halten nichts davon, Menschenleben wegzuerwerfen. Und darauf wäre eine Rettungsaktion in jedem Fall hinausgelaufen.“

Ja, sie verstand seine Überlegungen. Er war ein militärischer Taktiker, der sich keine Sentimentalität leistete. Selbst jetzt saß er kerzengerade auf seinem Stuhl, und seine Augen betrachteten ruhig die grünen Hügel, die sein Haus umringten, als wäre er ewig auf der Suche nach irgendeinem Feind.

„Wir haben die Absturzstelle nicht gefunden“, fuhr er fort. „Dieser Dschungel kann alles verschlingen. Dieser ganze Nebel und der Rauch, der über den Tälern hängt. Die Bäume sind so dicht, dass kein Tageslicht bis zum Erdboden dringt. Aber Sie werden selbst bald dafür ein Gefühl bekommen. Wann reisen Sie nach Saigon ab?“

„Morgen früh.“

„Und die Vietnamesen sind einverstanden, über diese Sache zu sprechen?“

„Ich habe ihnen nicht den Grund für mein Kommen genannt. Ich hatte Angst, dann kein Visum ausgehändigt zu bekommen.“

„Ein kluger Schritt. Diese Leute mögen keine Konflikte. Was haben Sie ihnen denn gesagt?“

„Dass ich eine schlichte, gewöhnliche Touristin bin.“ Sie schüttelte lachend den Kopf. „Ich befinde mich auf einer exklusiven Privattour. Sechs Städte in zwei Wochen.“

„So muss man in Asien vorgehen. Man präsentiert kein Thema direkt. Man tänzelt drum herum.“ Er sah auf seine Uhr als deutliches Zeichen, dass die Unterhaltung zu Ende war.

Sie standen auf und gaben sich die Hände.

„Viel Glück, Miss Maitland“, sagte er und nickte zum Abschied. „Ich hoffe, Sie finden, wonach Sie suchen.“

Er wandte sich ab und blickte zu den Bergen. Und da sah sie zum ersten Mal, dass winzige Schweißtropfen auf seiner Stirn wie Diamanten glitzerten.

General Kistner beobachtete die Frau, die in Begleitung eines Dieners ins Haus ging. Er fühlte sich unbehaglich. Er erinnerte sich an Wild Bill Maitland nur zu deutlich, und die Tochter war ihm sehr ähnlich. Es würde Ärger geben.

Er ging zu dem Teetisch und griff nach der silbernen Glocke. Das Klingeln tönte über die Veranda, und Sekunden später erschien Kistners Sekretär.

„Ist Mr. Barnard hier?“, fragte Kistner.

„Er wartet seit einer halben Stunde“, antwortete der Mann. „Und Miss Maitlands Fahrer?“

„Ich habe ihn weggeschickt, wie Sie es wünschten.“

„Gut.“ Kistner nickte. „Gut.“

„Soll ich Mr. Barnard zu Ihnen bringen?“

„Nein. Sagen Sie ihm, ich hätte meine Termine abgesagt. Auch für morgen.“

Der Sekretär runzelte die Stirn. „Er wird ziemlich verärgert sein.“

„Ja, das kann ich mir gut vorstellen.“ Kistner drehte sich um und ging zu seinem Büro. „Aber das ist sein Problem.“

Ein Thai-Diener in einem gestärkten weißen Jackett geleitete Willy durch einen hallenden, an eine Kathedrale erinnernden Korridor in den Empfangsraum. Dort blieb er stehen und sah sie höflich fragend an. „Möchten Sie, dass ich Ihnen einen Wagen rufe?“, fragte er.

„Nein, danke. Mein Fahrer bringt mich zurück.“

Der Diener wirkte verwirrt. „Aber Ihr Fahrer ist vor einiger Zeit weggefahren.“

„Das gibt es nicht!“ Sie blickte verärgert aus dem Fenster. „Er sollte auf mich warten.“

„Vielleicht parkt er im Schatten hinter den Bäumen. Ich gehe nachsehen.“

Durch die bis zum Boden reichenden Fenster beobachtete Willy, wie der Diener anmutig die Stufen zur Straße hinunterlief. Der Besitz war riesig und üppig bepflanzt. Ein Wagen konnte sich leicht in diesem Dschungel verstecken. Gleich hinter der Zufahrt beschnitt ein Gärtner eine Jasminhecke. Ein sauberer Kiesweg führte über den Rasen zu einem schattigen Garten mit Blumen und Steinbänken. In der Ferne hing ein märchenhafter blauer Dunst über Bangkok.

Der Klang eines männlichen Räusperns erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie drehte sich um und bemerkte erst jetzt den Mann, der in der entgegengesetzten Ecke des Empfangsraums stand. Er neigte den Kopf, womit er ihre Gegenwart lässig zur Kenntnis nahm. Sie erhaschte einen Blick auf ein schiefes Lächeln, eine braune Locke, die in eine gebräunte Stirn hing. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem antiken Wandteppich zu.

Seltsam. Er wirkte nicht wie ein Mann, der sich für eine mottenzerfressene Stickerei interessierte. Auf dem Rücken seines Khakihemdes hatte sich ein Schweißfleck gebildet, seine Ärmel waren achtlos bis zu den Ellbogen hochgerollt. Seine Hose sah aus, als hätte er eine Woche darin geschlafen. Auf dem Boden neben ihm stand ein Aktenkoffer mit der Aufschrift U.S. ARMEELABOR, aber er wirkte auf Willy nicht wie ein militärischer Typ. In seiner Haltung lag absolut keine Disziplin. Er hätte viel besser in eine Bar gepasst als in General Kistners marmornen Empfangsraum.

„Miss Maitland?“ Der Diener war zurück und schüttelte entschuldigend den Kopf. „Es muss ein Missverständnis gegeben haben. Der Gärtner sagt, Ihr Fahrer sei in die Stadt zurückgekehrt.“

„Oh nein.“ Sie blickte frustriert aus dem Fenster. „Wie komme ich jetzt nach Bangkok zurück?“

„Vielleicht kann General Kistners Fahrer Sie zurückbringen. Er ist für eine Besorgung weggefahren, sollte aber sehr bald zurückkommen. Wenn Sie es wünschen, können Sie sich sehr gerne in der Zwischenzeit den Garten ansehen.“

„Ja. Ja, das wäre schön.“

Der Diener öffnete ihr stolz lächelnd die Tür. „Es ist ein sehr berühmter Garten. General Kistner ist bekannt für seine Lianen-Sammlung. Sie finden sie am Ende des Weges, nahe dem Karpfenteich.“

Willy trat in das Dampfbad des Spätnachmittags hinaus und ging den Kiesweg entlang. Abgesehen von dem Klack-Klack der Heckenschere des Gärtners war es völlig still. Sie steuerte auf eine Baumgruppe zu, blieb jedoch auf halbem Weg plötzlich stehen und blickte zu dem Haus zurück.

Zuerst sah sie nichts außer dem Sonnenschein, der auf der Marmorfassade glühte. Dann konzentrierte sie sich auf das Erdgeschoss und bemerkte die Gestalt eines Mannes an einem der Fenster. Vielleicht der Diener?

Sie setzte ihren Weg fort, war sich jedoch bei jedem Schritt sehr bewusst, dass jemand sie beobachtete.

Guy Barnard stand an der Verandatür und beobachtete, wie die Frau über den Rasen zu dem Garten ging. Es gefiel ihm, wie das Sonnenlicht auf ihren kurzen honigfarbenen Haaren tanzte. Es gefiel ihm auch, wie sie sich bewegte, das ungebärdige Schwingen ihres Gangs. Sein Blick glitt über ihre ärmellose Bluse und den Rock mit dem bedauerlich tief angesetzten Saum. Schmale Taille. Süße Hüften. Nette Waden. Nette Knöchel. Nette ...

Widerstrebend unterbrach er diese Gedanken. Jetzt war kein guter Zeitpunkt, um sich ablenken zu lassen. Dennoch konnte er einen letzten Blick auf die kleine Gestalt nicht unterlassen. Na schön, sie war ein wenig hager, aber sie hatte tolle Beine. Eindeutig tolle Beine.

Schritte näherten sich auf dem Marmorboden. Guy drehte sich um und sah Kistners Sekretär, einen nie lächelnden Thai.

„Mr. Barnard? Entschuldigen Sie die Verzögerung, aber eine dringende Angelegenheit ist dazwischengekommen.“

„Empfängt er mich jetzt? Ich warte seit drei.“

„Ja, ich weiß, aber es gibt ein Problem. General Kistner kann nicht wie geplant mit Ihnen sprechen.“

„Darf ich Sie daran erinnern, dass nicht ich um dieses Treffen gebeten habe. Das hat General Kistner getan.“

„Ja, aber verstehen Sie doch ...“

„Ich habe mir trotz meines vollen Terminkalenders die Zeit genommen ...“ Guy nahm sich die Freiheit der Übertreibung. „... um hier herauszufahren und ...“

„Ich weiß, aber ...“

„Sagen Sie mir wenigstens, warum er auf dieser Unterredung bestand.“

„Das müssen Sie ihn fragen.“

Guy hatte bis jetzt seinen Ärger im Zaum gehalten, aber nun richtete er sich hoch auf. Obwohl er nicht besonders groß war, überragte er den Sekretär um eine Kopfgröße. „Betreibt der General für gewöhnlich so seine Geschäfte?“

Der Sekretär zuckte bloß die Schultern. „Es tut mir leid, Mr. Barnard. Diese Änderung trat völlig unerwartet ein ...“ Sein Blick richtete sich auf etwas jenseits des Fensters.

Guy folgte dem Blick des Mannes. Durch das Glas sah er, was der Mann betrachtete – die Frau mit den honigfarbenen Haaren.

„Ich versichere Ihnen, Mr. Barnard“, erklärte der Sekretär, „wenn Sie in ein paar Tagen anrufen, vereinbaren wir einen anderen Termin.“

Guy schnappte sich seinen Aktenkoffer und ging zur Tür. „In ein paar Tagen werde ich in Saigon sein.“

Ein ganzer Nachmittag verschwendet, dachte er verärgert, während er die Stufen vor dem Haus hinunterging. Er fluchte, als er die leere Zufahrt erreichte. Sein Wagen parkte hundert Meter weiter im Schatten. Der Fahrer war nirgendwo zu sehen. Wie er Puapong kannte, flirtete der Mann wahrscheinlich mit der hübschen Tochter des Gärtners.

Resigniert trottete Guy auf den Wagen zu. Die Sonne war wie ein Grill, und Hitzewellen strahlten von der gekiesten Straße ab. Auf halbem Weg zu dem Wagen warf Guy einen Blick zu dem Garten und entdeckte die Frau mit den honigfarbenen Haaren. Sie saß auf einer Steinbank und wirkte niedergeschlagen. Kein Wunder. Es war eine lange Fahrt zurück in die Stadt, und nur der Himmel wusste, wann sie eine Fahrgelegenheit hatte.

Ach, was soll's, dachte er und ging auf sie zu. Er konnte Gesellschaft gebrauchen.

Sie war wohl tief in Gedanken versunken, dass sie erst hochblickte, als er direkt neben ihr stand.

„Hallo“, sagte Guy.

Sie blinzelte zu ihm hoch. „Hallo.“ Ihr Gruß war neutral, weder freundlich noch unfreundlich.

„Habe ich nicht gehört, dass Sie eine Fahrt in die Stadt brauchen?“

„Ich habe eine Fahrgelegenheit, danke.“

„Unter Umständen müssen Sie lange warten, und ich fahre ohnedies die Strecke.“ Als sie nicht antwortete, fügte er hinzu: „Es macht mir wirklich nichts aus.“

Sie betrachtete ihn mit einem prüfenden Blick. Sie hatte silbergraue Augen und einen direkten und unverwandten Blick. Sie sah zum Haus und sagte: „Kistners Fahrer sollte mich in die Stadt bringen ...“

„Ich bin hier, er nicht.“

Erneut musterte sie ihn mit diesem stummen Blick. Sie fand wohl, dass er in Ordnung war, weil sie endlich aufstand. „Danke, ich freue mich darüber.“

Gemeinsam gingen sie den Kiesweg zu seinem Wagen. Im Näherkommen bemerkte Guy, dass eine der hinteren Türen weit offen stand und ein Paar schmutziger brauner Füße herausragte. Sein Fahrer lag quer auf dem Sitz wie eine Leiche.

Die Frau stockte und starrte auf die leblose Gestalt. „Oh Himmel, er ist doch nicht ...“

Ein genüssliches Schnarchen ertönte aus dem Wagen.

„Er ist nicht“, sagte Guy. „Hey, Puapong!“ Er schlug auf das Wagendach.

Das Schnarchen des Mannes hatte Donner übertönt.

„Hallo, Dornröschen!“ Guy schlug erneut auf den Wagen. „Wachst du auf, oder muss ich dich etwa zuerst küssen?“

„Was? Was?“, stöhnte eine Stimme. Puapong regte sich und öffnete ein blutunterlaufenes Auge. „Hey, Boss. Sind Sie schon wieder da?“

„Schön geschlafen?“, fragte Guy freundlich.

„Nicht schlecht.“

Guy gab Puapong einen Wink, die Rückseite zu räumen. „Sieh mal, ich bin ungern lästig, aber ich habe dieser Lady versprochen, sie mitzunehmen.“

Puapong kroch heraus, wankte schläfrig zum Fahrersitz und sank hinter das Steuer. Er schüttelte ein paarmal den Kopf und fischte auf dem Wagenboden nach den Schlüsseln.

Die Frau sah immer skeptischer drein. „Sind Sie sicher, dass er fahren kann?“, murmelte sie.

„Dieser Mann“, erklärte Guy, „besitzt die Reflexe einer Katze. Wenn er nüchtern ist.“

„Ist er denn nüchtern?“

„Puapong! Bist du nüchtern?“

Mit verletztem Stolz fragte der Fahrer: „Sehe ich nicht nüchtern aus?“

„Da haben Sie Ihre Antwort“, sagte Guy.

Die Frau seufzte. „Da fühle ich mich ja gleich so viel besser.“ Sie blickte sehnsüchtig zu dem Haus zurück. Der Thai-Diener war auf den Stufen erschienen und winkte zum Abschied.

Guy gab der Frau einen Wink, sie solle einsteigen. Sie schwieg, während sie die gewundene Bergstraße hinunterfuhren. Obwohl sie beide hinten saßen und höchstens einen halben Meter voneinander getrennt waren, wirkte die Frau Millionen Meilen entfernt. Sie hielt den Blick auf die Landstraße gerichtet.

„Sie waren eine ganze Weile bei dem General“, bemerkte Guy.

Sie nickte. „Ich hatte viele Fragen.“

„Sind Sie Reporterin?“

„Was?“ Sie sah ihn an. „Oh nein. Es ist nur ... eine alte Familienangelegenheit.“

Er wartete darauf, dass sie es genauer erklärte, doch sie wandte sich wieder dem Fenster zu.

„Muss eine ziemlich wichtige Familienangelegenheit gewesen sein“, bemerkte er.

„Wieso sagen Sie das?“

„Weil er sofort, nachdem Sie ihn verlassen haben, alle seine Termine absagte. Meinen eingeschlossen.“

„Sie konnten nicht mit ihm sprechen?“

„Ich bin nicht einmal an dem Sekretär vorbeigekommen. Und dabei war Kistner derjenige, der mich sehen wollte.“

Sie runzelte sichtlich verwirrt die Stirn. Dann zuckte sie die Schultern. „Das betrifft sicher eine andere Angelegenheit. Ich hatte sicher nichts damit zu tun.“

Und ich bin sicher, dass du es doch hattest, dachte er plötzlich gereizt. Himmel, beunruhigte ihn diese Frau! Sie saß ganz still, aber er hatte das Gefühl, dass in ihrem hübschen Kopf ein Hurrikan tobte. Sie war hübsch auf eine direkte Art. Es war klug von ihr, kein Make-up zu verwenden. Sie hatte rauchgraue Augen, ein eckiges Kinn und eine kleine Boxernase mit leichten Sommersprossen. Sie hatte auch einen Mund, den man in der richtigen Situation durchaus küssen konnte.

Automatisch fragte er: „Wie lange bleiben Sie eigentlich in Bangkok?“

„Ich bin schon seit zwei Tagen hier. Und morgen reise ich ab.“

Verdammt, dachte er.

„Nach Saigon.“

Er hob überrascht den Kopf. „Saigon?“

„Oder Ho Chi Minh Stadt. Wie immer es heute auch heißen mag.“

„Das ist aber ein Zufall“, murmelte er.

„Was?“

„In zwei Tagen reise ich nach Saigon ab.“

„Tatsächlich?“ Sie blickte auf seinen Aktenkoffer mit dem Aufdruck der U.S. Army. „Regierungsangelegenheiten?“

Er nickte. „Was ist mit Ihnen?“

Sie blickte geradeaus. „Familienangelegenheiten.“

„Richtig. Waren Sie jemals in Saigon?“

„Einmal, aber ich war erst zehn.“

„Dad beim Militär?“

„So ungefähr.“ Ihr Blick war auf einen weit entrückten Punkt vor ihnen gerichtet. „Ich erinnere mich kaum an die Stadt. Eine Menge Staub und Hitze und Wagen. Ein einziges Verkehrschaos. Und die schönen Frauen ...“

„Seither hat sich viel geändert. Die meisten Wagen sind weg.“

„Und die schönen Frauen?“

Er lachte. „Oh, die sind noch da. Zusammen mit der Hitze und dem Staub. Aber alles andere hat sich verändert.“ Er schwieg einen Moment und fügte hinzu: „Wenn Sie dableiben, könnte ich Sie herumführen.“

Sie zögerte, weil seine Einladung sie offenbar reizte. Komm schon, nimm mich beim Wort, dachte er. Dann sah er, wie Puapong ihm im Rückspiegel zugrinste und mutwillig zublinzelte.

Er hoffte nur, dass die Frau es nicht bemerkt hatte.

Doch Willy hatte ganz sicher Puapongs Blinzeln und Grinsen gesehen und augenblicklich die Bedeutung erfasst. Jetzt geht es wieder los, dachte sie matt. Jetzt fragt er mich gleich, ob er mich zum Dinner einladen darf, und ich antworte, dass ich nicht kann, und dann wird er fragen, wie es mit einem Drink wäre, und ich werde nachgeben und ja sagen, weil er ein verdammt gut aussehender Mann ist ...

„Hören Sie, ich bin heute Abend zufällig frei“, sagte er. „Möchten Sie mit mir zum Dinner ausgehen?“

„Ich kann nicht“, antwortete sie und fragte sich, wer dieses ermüdende Drehbuch geschrieben hatte und wie man da jemals ausbrechen konnte.

„Wie wäre es dann mit einem Drink?“ Er warf ihr ein leichtes Lächeln zu, und sie fühlte, wie sie an der Kante einer sehr hohen Klippe entlangbalancierte. Das Verrückte dabei war, dass er so gut nun auch wieder nicht aussah. Seine Nase war schief, als hätte er sie sich gebrochen und sie nicht wieder einrichten lassen. Sein Haar brauchte einen Friseur oder zumindest einen Kamm. Sie schätzte ihn auf Ende dreißig, obwohl sich die Jahre kaum zeigten, ausgenommen um die Augen, wo tiefe Lachfalten von den Winkeln ausstrahlten. Nein, sie hatte viel besser aussehende Männer gekannt. Männer, die mehr anboten als nur eine verschwitzte Nacht in einem fremden Hotelzimmer.

Warum geht mir dann dieser Kerl unter die Haut?

„Nur ein Drink?“, bot er erneut an.

„Danke“, erwiderte sie. „Nein.“

Zu ihrer Erleichterung verfolgte er das Thema nicht weiter. Er nickte, lehnte sich zurück und blickte aus dem Fenster. Seine Finger trommelten auf den Aktenkoffer. Der sinnlose Rhythmus trieb sie zum Wahnsinn. Sie versuchte, den Mann zu ignorieren, genau wie er sie ignorierte, doch es war hoffnungslos. Dafür war er zu präsent.

Als sie vor dem Oriental Hotel hielten, war Willy so weit, dass sie aus dem Wagen springen wollte. Was sie auch praktisch tat.

„Danke für die Fahrt“, sagte sie und knallte schnell die Tür zu.

„Hey, warten Sie!“, rief der Mann durch das offene Fenster. „Ich weiß Ihren Namen gar nicht!“

„Willy.“

„Haben Sie auch einen Nachnamen?“

Sie drehte sich um und ging die Stufen zum Hotel hinauf. „Maitland!“, rief sie über die Schulter zurück.

„Bis zum nächsten Mal, Willy Maitland!“, rief der Mann.

Wohl kaum, dachte sie. Doch als sie die Eingangstür erreichte, konnte sie nicht anders, als dem Wagen nachzublicken, wie er um die Ecke verschwand. Und da fiel ihr erst ein, dass sie nicht einmal den Namen des Mannes kannte.

Guy saß auf seinem Bett im Liberty Hotel und fragte sich, was ihn dazu getrieben hatte, in diesem Saustall abzusteigen. Nostalgie vielleicht. Plus geringe Spesen von der Regierung. Seit dem Krieg war er immer hier auf seinen Reisen nach Bangkok abgestiegen, und bis jetzt hatte er keinen Grund zu einer Veränderung gesehen.

Das Haus barg eindeutig eine Menge Erinnerungen. Er würde nie diese heißen, lustvollen Nächte von 1973 vergessen. Er war ein zwanzigjähriger Soldat auf Urlaub gewesen, sie eine dreißigjährige Krankenschwester der Army. Darlene. Ja, so hieß sie. Als er sie das letzte Mal sah, war sie eine kettenrauchende Mutter von drei Kindern mit fünfzig Pfund Übergewicht gewesen. Was für ein Jammer! Die Frau hatte sich,



genau wie das Hotel, eindeutig verschlechtert.

Vielleicht ich auch, dachte er, während er aus dem schmutzigen Fenster auf die Straße von Bangkok blickte. Wie hatte er diese Stadt geliebt, hatte die Tage geliebt, an denen er über die Märkte geschlendert war, auf denen die Farben so leuchteten, dass es in den Augen schmerzte, hatte die Nächte geliebt, in denen er durch die Seitenstraßen von Pat Pong gestreift war, wo Musik und Mädchen nie zu enden schienen. Nichts hatte ihn in jenen Tagen gestört – weder Lärm noch die Hitze oder die Gerüche.

Nicht einmal die Kugeln. Er hatte sich immun gefühlt, unsterblich. Es war immer ein anderer, der sich eine Kugel einfing, immer ein anderer, der in einer Kiste heimgeschickt wurde. Dachte man anders, sorgte man sich zu lange und zu sehr um seine eigene Sterblichkeit, gab man einen lausigen Soldaten ab.

Am Ende war er ein lausiger Soldat geworden.

Es erstaunte ihn jetzt noch, dass er überlebt hatte. Das war etwas, das er nie ganz verstehen würde ... die schlichte Tatsache, dass er es lebend nach Hause geschafft hatte.

Besonders, wenn er an all die anderen Männer in dieser Transportmaschine aus Da Nang dachte, in diesem Zaubervogel, der sie von all dem Wahnsinn wegbringen sollte.

Er hatte noch die Narben von dem Absturz. Und er hatte noch immer tödliche Angst vor dem Fliegen.

Er weigerte sich, an den bevorstehenden Flug nach Saigon zu denken. Luftreisen waren unglücklicherweise Teil seines Jobs, und dies war ein weiterer Flug, den er nicht vermeiden konnte.

Er öffnete seinen Aktenkoffer, holte einen Stapel Akten heraus und legte sich auf das Bett. Die erste Akte war eine von einem Dutzend, die er aus Honolulu mitgebracht hatte. Jede Akte enthielt einen Namen, Rang, Erkennungsnummer, Foto und eine detaillierte Darstellung – so detailliert wie möglich – der Umstände des Verschwindens. Dies hier war ein Navylotse, Lieutenant Commander Eugene Stoddard, zuletzt gesehen beim Aussteigen aus seinem getroffenen Seekreuzer, vierzig Meilen westlich von Hanoi. Eingeschlossen waren ein Zahnbild und ein alter Röntgenbericht über einen Armbruch, den er als Teenager erlitten hatte. Was die Akte ausließ, waren die Nebensächlichkeiten: die Ehefrau, die er hinterlassen hatte, die Kinder, die Fragen.

Es gab immer Fragen, wenn ein Soldat im Kampf vermisst wurde.

Guy überflog die Seiten, machte sich im Geist ein paar Notizen und griff nach einer anderen Akte. Dies hier waren die wahrscheinlichsten Fälle, die Männer, deren Story am besten zu der neuesten Sammlung von Überresten passte. Die vietnamesische Regierung gab drei Tote frei, und Guys Aufgabe war es zu bestätigen, dass die Skelette zu Nichtvietnamesen gehörten, und jedem einen Namen, einen Rang und eine Erkennungsnummer zu geben. Es war kein besonders angenehmer Job, aber einer, der getan werden musste.

Er legte die zweite Akte beiseite und griff nach der nächsten.

Diese enthielt kein Foto. Es war eine zusätzliche Akte, die er zögernd in letzter Minute in seinen Aktenkoffer gesteckt hatte. Auf den Umschlag war VERTRAULICH gestempelt. Vor einem Jahr war NICHT GEHEIM darauf gestempelt worden. Er öffnete die Akte und betrachtete stürrunzelnd die erste Seite.

*Codename: Bruder Tuck*

*Status: Offen (November 1985)*

*Inhalt der Akte:*

- 1. Zusammenfassung von Zeugenaussagen*
- 2. Mögliche Identitäten*
- 3. Suchstatus*

Bruder Tuck. Eine Legende, die jeder Soldat kannte, der in Vietnam gekämpft hatte. Während des Krieges hatte Guy die Geschichten von einem bösen amerikanischen Piloten, der für den Feind flog, für pure Phantasie gehalten.

Vor ein paar Wochen war er eines Besseren belehrt worden.

Er war an seinem Schreibtisch im Armeelabor gewesen, als zwei Männer, Vertreter einer Organisation, die sich die Ariel Group nannte, in seinem Büro erschienen waren. „Wir haben einen Vorschlag“, sagten sie. „Wir wissen, dass Sie bald Vietnam besuchen, und wir möchten, dass Sie einen Kriegsverbrecher aufspüren.“ Der Mann, den sie haben wollten, war Bruder Tuck.

„Sie machen Scherze.“ Guy hatte gelacht. „Ich bin kein Militärpolizist. Und diesen Mann gibt es nicht. Das ist ein Märchen.“

Als Antwort hatten sie ihm einen Scheck über zwanzigtausend Dollar überreicht ... „für Spesen“, wie sie sagten. Es sollte noch mehr geben, wenn er den Verräter zurückbrachte und der Gerechtigkeit übergab.

„Und wenn ich den Job gar nicht will?“, hatte er gefragt.

„Sie können kaum ablehnen“, lautete die Antwort. Dann hatten sie Guy exakt geschildert, was sie über ihn wussten, über seine Vergangenheit, darüber, was er im Krieg getan hatte. Ein brutales Geheimnis, das ihn zerstören konnte, ein Geheimnis, das er hinter einer Mauer aus Angst und Selbstverachtung versteckt hatte. Sie sagten ihm genau, was er zu erwarten hätte, wenn es ans Licht kam. Das volle Rampenlicht der Öffentlichkeit. Die Gerichtsverhandlung. Die Gefängniszelle.

Sie hatten ihn in die Ecke getrieben. Er hatte den Scheck genommen und auf die nächste Kontaktaufnahme gewartet.

Am Tag vor seiner Abreise aus Honolulu war diese Akte per Eilpost aus Washington eingetroffen. Ohne sie anzusehen, hatte er sie in seinen Aktenkoffer geschoben.

Jetzt las er sie zum ersten Mal und verharnte bei der Seite mit möglichen Identitäten. Mehrere Namen erkannte er von seinem Stapel mit Vermisstenakten, und diese Liste erschien ihm unfair. Diese Männer waren im Kampf vermisst gemeldet worden und waren wahrscheinlich tot. Sie als mögliche Verräter zu brandmarken, war eine Beleidigung ihres Andenkens.

Er ging die Namen dieser Piloten, die sich nicht mehr wehren konnten, einen nach dem anderen durch. Nach der Hälfte der Liste stockte er und konzentrierte sich auf die Eintragung. „William T. Maitland, Pilot, Air America“. Daneben befand sich ein Sternchen und darunter eine Fußnote: „Bezugnahme auf Akte M-70-4163, Militärischer Geheimdienst. (Geheim).“

Dann fiel ihm die Frau aus Kistners Villa, die kleine Blonde mit den großartigen Beinen, ein. Ich bin in Familienangelegenheiten hier, hatte sie gesagt. Deshalb hatte sie sich mit General Joe Kistner getroffen, dessen Verbindungen zum Militärischen Geheimdienst unbestreitbar waren.

*Bis zum nächsten Mal, Willy Maitland.*

Es war ein zu großer Zufall. Und doch ...

Er blätterte zur ersten Seite zurück und las die Akte von Bruder Tuck vom Anfang bis zum Ende. Den Abschnitt Suchstatus las er zweimal. Dann

stand er vom Bett auf und begann, im Zimmer auf und ab zu gehen, während er seine Möglichkeiten überdachte. Wobei er keine von ihnen mochte.

Er hielt nichts davon, Menschen zu benutzen. Aber es stand enorm viel auf dem Spiel. Zutiefst persönliche Dinge. Wie viele Männer haben ihr eigenes kleines Geheimnis von dem Krieg?, fragte er sich. Geheimnisse, über die wir nicht sprechen können. Geheimnisse, die uns vernichten könnten.

Er schloss die Akte. Die Information in dieser Akte reichte nicht. Er brauchte die Hilfe der Frau.

Aber bin ich kaltblütig genug, um sie zu benutzen?

Kann ich es mir leisten, sie nicht zu benutzen?, flüsterte die Stimme der Notwendigkeit. Es war eine schreckliche Entscheidung. Aber er hatte keine Wahl.

Es war fünf Uhr nachmittags, und im Bong Bong Club herrschte noch nicht Hochbetrieb. Auf der Bühne wanden sich drei Frauen mit schimmernden, eingeöhlten Körpern wie ein Schlangentrio. Musik plärrte aus alten Stereoanlagen, ein unermüdlicher primitiver Beat, der die Dunkelheit zum Erschauern brachte.

Von seinem Lieblingsecktisch aus beobachtete Siang die Action – die Männer, die Drinks schlürften, die Kellnerinnen, die hinter Trinkgeldern her waren. Dann konzentrierte er sich auf die Bühne, auf das Girl in der Mitte. Sie war etwas Besonderes. Üppige Hüften, fleischige Schenkel, eine gierige rosa Zunge. Er konnte nicht definieren, was an ihren Augen dran war, aber sie hatte diesen bewussten Blick. Die Nummer sieben war an ihrer letzten Hülle befestigt. Er musste sich später nach Nummer sieben erkundigen.

„Guten Tag, Mr. Siang.“

Siang blickte hoch und sah den Mann in der Dunkelheit stehen. Die Größe dieses Mannes beeindruckte ihn unweigerlich. Selbst jetzt, zwanzig Jahre nach ihrem ersten Zusammentreffen, kam Siang sich in der Gegenwart dieses Riesen wie ein Kind vor.

Der Mann bestellte ein Bier und setzte sich an den Tisch. Er beobachtete einen Moment die Bühne. „Eine neue Nummer?“

„Die in der Mitte ist neu.“

„Ach ja, sehr hübsch. Ihr Typ, nicht wahr?“

„Das werde ich herausfinden.“ Siang nahm einen Schluck Whisky, ohne seinen Blick von der Bühne abzuwenden. „Sie sagten, dass Sie einen Job für mich haben?“

„Eine kleine Sache.“

„Ich hoffe, eine kleine Sache bedeutet nicht auch eine kleine Belohnung.“

Der Mann lachte leise. „Nein, nein. War ich jemals nicht großzügig?“

„Wie ist der Name?“

„Eine Frau.“ Der Mann schob ein Foto über den Tisch. „Ihr Name ist Willy Jane Maitland. Zweiundzwanzig. Einsfünfundfünfzig, dunkelblonde kurze Haare, graue Augen. Sie wohnt im Oriental Hotel.“

„Amerikanerin?“

„Ja.“

Siang schwieg einen Moment. „Ein ungewöhnliches Ansuchen.“

„Es ist etwas ... eilig.“

Ah, der Preis geht hoch, dachte Siang. „Warum?“

„Sie reist morgen früh nach Saigon ab. Somit haben Sie nur heute Nacht.“

Siang nickte und blickte wieder zu der Bühne. Er war erfreut zu sehen, dass ihn das Mädchen in der Mitte, die Nummer sieben, direkt ansah. „Die Zeit sollte reichen“, sagte er.

Willy Maitland stand am Flussufer und starrte in das wirbelnde Wasser hinunter.

Von der Restaurantterrasse aus entdeckte Guy sie, eine kleine Gestalt, die am Geländer lehnte. Er ging über die Terrasse zu ihr, wich leeren Tischen und Stühlen aus und lehnte sich neben ihr an das Geländer. Ihr Haar schien die roten und goldenen Funken des Sonnenuntergangs zu reflektieren.

„Hübscher Ausblick“, sagte er.

Sie sah ihn an. Ein äußerst uninteressierter Blick war alles, was sie für ihn übrig hatte. Dann wandte sie sich plötzlich ab.

Er stellte sein Bier auf das Geländer. „Ich wollte sehen, ob Sie Ihre Meinung wegen des Drinks geändert haben.“

Sie starrte nur in das Wasser.

„Ich weiß, wie das in einer fremden Stadt ist. Niemand, der mit einem seine Frustrationen teilt. Ich dachte, Sie würden sich ein wenig ...“

„Verschonen Sie mich“, unterbrach sie ihn und ging weg.

Ich verliere meine Ausstrahlung, dachte er und folgte ihr. „Wir sollten miteinander zu Abend essen und vielleicht reden.“

„Worüber?“

„Ach, wir könnten mit dem Wetter beginnen. Dann zur Politik übergehen. Religion. Meine Familie, Ihre Familie.“

„Ich nehme an, das alles läuft auf etwas hinaus?“

„Nun ja, allerdings.“

„Lassen Sie mich raten. Auf eine Einladung in Ihr Zimmer?“

„Sie denken, dass ich das versuche?“, fragte er in verletztem Tonfall. „Dass ich Sie aufreißen will?“

„Wollen Sie das denn nicht?“ Damit wandte sie sich erneut ab.

Diesmal folgte er ihr nicht. Sie setzte sich an einen der Tische, eine harte Nuss zu knacken für eine Lady, die ihm kaum bis zur Schulter reichte. Eine Maus mit Zähnen.

Er brauchte noch ein Bier, ging die Stufen hinauf zur Bar und blickte noch einmal zu der Frau zurück. Durch seine Unachtsamkeit prallte er mit einem gut gekleideten Thai zusammen, der in die entgegengesetzte Richtung ging. Guy murmelte automatisch eine Entschuldigung. Der Mann antwortete nicht. Er ging einfach weiter, den Blick auf etwas vor ihm fixiert.

Guy tat zwei Schritte, bevor ein innerer Alarm in seinem Kopf losging. Es war purer Instinkt, die soldatische Vorahnung einer Katastrophe. Es hatte etwas mit den Augen des Mannes zu tun, der soeben so flugs vorbeigegangen war.

Er hatte diesen tödlichen, ruhigen Blick schon einmal gesehen, in den Augen eines Vietnamesen. Sie waren aneinander vorbeigegangen, als Guy einen beliebten Nachtclub in Da Nang verließ. Für den Bruchteil einer Sekunde waren sich ihre Blicke begegnet. Selbst jetzt noch, Jahre

später, erinnerte Guy sich an die Kälte, die er beim Blick in die Augen dieses Mannes verspürt hatte. Während Guy auf der Straße auf seine Kameraden wartete, hatte zwei Minuten später eine Bombe das Gebäude zerfetzt. Siebzehn Amerikaner waren getötet worden.

Jetzt beobachtete er mit wachsender Bestürzung, wie der Thai stehen blieb und seine Umgebung musterte. Der Mann schien entdeckt zu haben, wonach er suchte, und strebte der Terrasse zu. Nur zwei Tische waren besetzt. An einem saßen Italiener, am anderen Willy Jane Maitland. Am Rand der Terrasse blieb der Thai stehen und fasste unter sein Jackett.

In einem Reflex tat Guy ein paar Schritte vorwärts. Noch bevor seine Augen die Gefahr registrierten, reagierte sein Körper bereits. Etwas schimmerte in der Hand des Mannes, ein Gegenstand, der das blutrote Leuchten des Sonnenuntergangs einfing. Erst in diesem Moment konnte Guy verstandesmäßig begreifen, wovor sein Instinkt ihn bereits gewarnt hatte.

„Willy!“, schrie er. „Achtung!“

Dann warf er sich auf den Mörder.

## 2. KAPITEL

Als der Schrei eines Mannes ertönte, senkte Willy ihre Speisekarte und drehte sich um. Zu ihrem Erstaunen sah sie, dass es der verrückte Amerikaner war, der Stühle umwarf, während er an einem Kellner vorbeischnellte und sich auf einen anderen Mann warf, einen gut gekleideten Thai. Die beiden Körper prallten zusammen. Im selben Moment hörte sie etwas durch die Luft zischen und fühlte einen unerwarteten Schmerz in ihrem Arm. Sie sprang von ihrem Stuhl auf, als die beiden Männer in ihrer Nähe auf dem Boden aufschlugen.

Am nächsten Tisch schnellten auch die Italiener hoch, gestikulierten und riefen. Die Körper auf dem Boden rollten weiter und weiter, warfen Tische um, ließen Zuckerschalen auf der Steinterrasse zerschellen. Willy war total verwirrt. Was ging da vor sich? Warum kämpfte dieser Idiot gegen einen thailändischen Geschäftsmann?

Beide Männer kamen schwankend hoch. Der Thai trat zu. Seine Ferse knallte hart in den Bauch seines Gegners. Der Amerikaner krümmte sich stöhnend und prallte mit seinem Rücken gegen die Mauer der Terrasse.

Der Thai verschwand.

Die Italiener waren bereits hysterisch.

Willy kämpfte sich zwischen umgestürzten Stühlen und zerschlagenem Geschirr zu dem Mann vor. Ein Bluterguss von der Größe eines Golfballs schwoll bereits auf seiner Wange an. Blut sickerte alarmierend von seiner eingerissenen Lippe. „Sind Sie in Ordnung?“, schrie sie.

Er fasste sich an die Wange und zuckte zusammen. „Ich habe höchstwahrscheinlich schon schlimmer ausgesehen.“

Sie warf einen Blick auf die umgestürzten Stühle und Tische.

„Sehen Sie sich das an! Hoffentlich haben Sie eine gute Begründung für ... Was machen Sie da?“, fragte sie, als er plötzlich ihren Arm packte. „Nehmen Sie Ihre Hände von mir!“

„Sie bluten!“

„Was?“ Sie folgte seinem Blick und entdeckte einen schockierend roten Fleck auf ihrem Ärmel. Tropfen platschten auf die Steinplatten.

Sie schwankte benommen und setzte sich direkt neben ihm platt auf den Boden. Durch einen wattigen Nebel hindurch fühlte sie, wie ihr Kopf zwischen ihre Knie gedrückt wurde, und hörte, wie ihr Ärmel aufgerissen wurde. Hände betasteten sanft ihren Arm.

„Ganz ruhig“, murmelte er. „Es ist nicht schlimm. Sie müssen ein wenig genäht werden. Atmen Sie ganz langsam.“

„Nehmen Sie Ihre Hände von mir“, murmelte sie, aber sobald sie den Kopf etwas anhub, verschwamm die Terrasse.

Mittlerweile war der Hotelmanager eingetroffen, ein Engländer in einem makellosen Anzug. Die Kellner deuteten anklagend auf Guy. Der Manager schnalzte mit der Zunge und schüttelte den Kopf, während er den Schaden betrachtete.

„Das ist schrecklich“, murmelte er. „Ein solches Verhalten ist nicht zu dulden. Nicht auf meiner Terrasse. Sind Sie ein Gast? Sie sind es nicht.“ Er wandte sich an einen der Kellner. „Rufen Sie die Polizei. Ich wünsche, dass dieser Mann festgenommen wird.“

„Seid ihr alle blind?“, brüllte Guy. „Hat denn keiner von euch gesehen, dass er versucht hat, sie zu töten?“

„Was? Was? Wer?“

Guy wühlte in dem zerbrochenen Geschirr herum und fischte ein Messer heraus. „Nicht die übliche Art Ihres Bestecks“, sagte er und hielt die tödlich aussehende Waffe hoch. Der Griff bestand aus Elfenbein mit Perlmuttereinlage. Die Klinge war rasiermesserscharf. „Das ist ein Wurfmesser.“

„Oh, welch ein Unsinn“, stieß der Engländer hervor.

„Sehen Sie sich ihren Arm an!“

Der Manager lenkte den Blick zu Willys blutgetränktem Ärmel. Entsetzt taumelte er einen Schritt zurück. „Gütiger Himmel! Ich ... ich rufe einen Arzt.“

„Machen Sie sich keine Mühe.“ Guy hob Willy auf seine Arme. „Es geht schneller, wenn ich sie direkt ins Krankenhaus bringe.“

Als er sie über die Terrasse trug, klagte sie: „Das ist beschämend. Mir geht es gut. Setzen Sie mich ab!“

„Dann werden Sie ohnmächtig.“

„Ich war noch nie in meinem Leben ohnmächtig!“

„Jetzt ist kein guter Zeitpunkt, um damit anzufangen.“ Er schaffte sie in ein wartendes Taxi, wo sie sich auf dem Rücksitz wie ein verletztes Tier zusammenrollte.

Der Arzt in der Notaufnahme glaubte nicht an Betäubungsmittel. Willy glaubte nicht an Schreien. Während die gebogene Nadel immer wieder in ihren Arm stach, biss sie die Zähne zusammen und wünschte sich, der irre Amerikaner würde ihre Hand halten. Hätte sie doch bloß nicht auf hart gemacht und ihn in den Warteraum geschickt! Und sie kannte noch immer nicht seinen Namen!

Der Arzt, der vermutlich sadistische Neigungen besaß, führte einen letzten Stich aus, verknotete den Faden und schnitt ihn ab. „Sehen Sie?“, sagte er höflich. „Das war doch gar nicht so schlimm.“

Ihr war danach, ihm die Faust in die Zähne zu schlagen und zu sagen: Sehen Sie? Das war auch nicht so schlimm.

Er verband die Wunde, versetzte ihr einen fröhlichen Klaps – natürlich auf ihren verletzten Arm – und schickte sie in den Warteraum hinaus.

Er war noch immer da, sah mit seinen blauen Flecken und Risswunden wie ein Stadstreicher aus, der von der Straße hereingekommen war, blickte ihr jedoch besorgt entgegen. „Wie geht's Ihrem Arm?“

Sie berührte vorsichtig ihre Schulter. „Hält man in diesem Land nichts von Schmerzmitteln?“

„Nur für Schwächlinge, was Sie offenbar nicht sind.“

Draußen dampfte die Nacht. Es gab keine Taxis, weshalb sie ein Tuk-Tuk mieteten, eine von einem Motorroller angetriebene Rikscha, die von einem zahnlosen Thai gefahren wurde.

„Sie haben mir Ihren Namen noch nicht genannt!“, rief sie über dem Dröhnen des Motors.

„Ich dachte, er würde Sie nicht interessieren.“

„Ist das mein Stichwort, um auf die Knie zu sinken und um eine Vorstellung zu bitten?“

Grinsend streckte er die Hand aus. „Guy Barnard. Erfahre ich jetzt, wofür Willy die Abkürzung ist?“

Sie schüttelte seine Hand. „Wilone.“

„Ungewöhnlich. Hübsch.“

„Abgesehen von Wilhelmina kommt so eine Tochter William Maitland junior am nächsten.“

Er gab keinen Kommentar ab, aber sie sah ein sonderbares Flackern in seinen Augen, einen plötzlich interessierten Blick. Sie fragte sich warum. Das Tuk-Tuk ratterte an einem Klong entlang, einem Kanal, dessen stehendes Wasser unter den Straßenlampen silbern schimmerte.

„Maitland“, bemerkte er lässig. „An den Namen erinnere ich mich aus dem Krieg. Es gab einen Piloten, Wild Bill Maitland. Flog für Air America.“

irgendeine Beziehung zu ihm?“

Sie blickte weg. „Nur mein Vater.“

„Im Ernst? Sie sind Wild Bill Maitlands Tochter?“

„Sie haben die Geschichten über ihn gehört, nicht wahr?“

„Wer hat das nicht? Er war eine lebende Legende. So wie Erdbeben-Magon.“

„Das war er für mich auch“, murmelte sie. „Nichts als eine Legende.“

In ihrer Unterhaltung trat eine Pause ein, und Willy fragte sich, ob Guy Barnard von der Bitterkeit in ihrer letzten Bemerkung schockiert war. Wenn ja, zeigte er es nicht.

„Ich habe Ihren Vater nie kennengelernt“, fuhr er fort. „Aber ich habe ihn einmal auf der Piste von Da Nang gesehen. Ich war bei der Bodenmannschaft.“

„Bei Air America?“

„Nein. Army Air Cav. Ihr alter Herr brachte eine C-46 herunter. Der Motor hat gebrannt, der Treibstoff war alle, der Rumpf so zerschossen, dass man hindurchsehen konnte. Er setzte die Maschine so schön auf die Piste, wie man sich das nur wünschen konnte. Dann stieg er aus und sah sich alle Kugeleinschläge an. Jeder andere Pilot wäre auf die Knie gefallen und hätte den Erdboden geküsst. Aber Ihr Dad hat nur die Schultern gezuckt, ist zu einem Baum gegangen und hat ein Nickerchen gemacht.“ Guy schüttelte den Kopf. „Ihr Vater war schon so einer.“

Willy wünschte sich, er würde aufhören, über ihren Vater zu sprechen. So war es immer gewesen. In ihrer Kindheit in Vietniane erzählten die Piloten auf jeder Party neue Geschichten über Wild Bill, bis sie schreien wollte. Alle diese Geschichten unterstrichen nur, wie unwichtig sie und ihre Mutter im Leben ihres Vaters gewesen waren.

Vielleicht fing Guy Barnard deshalb an, sie zu ärgern.

Aber es war mehr als sein Gerede über Bill Maitland. Auf eine undefinierbare Art erinnerte Guy sie zu sehr an ihren Vater.

Das Tuk-Tuk holperte über eine Bodenwelle und warf sie gegen Guys Schulter. Schmerz schoss durch ihren Arm, und ihr ganzer Körper verkrampfte sich.

Er sah sie alarmiert an. „Alles in Ordnung?“

„Ich bin ...“ Sie biss sich auf die Unterlippe und kämpfte die Tränen zurück. „Es fängt wirklich an, wehzutun.“

Er rief dem Fahrer zu, langsamer zu fahren. Dann hielt er Willys Hand. „Wir sind fast schon da ...“

Es war eine lange Fahrt zu dem Hotel.

In ihrem Zimmer setzte Guy sie auf das Bett und strich ihr sanft das Haar aus dem Gesicht. „Haben Sie Schmerztabletten?“

„Im ... im Bad ist Aspirin.“ Sie wollte aufstehen.

„Bleiben Sie sitzen.“ Er ging ins Bad und kam mit einem Glas Wasser und dem Fläschchen mit den Tabletten wieder. Sie war sich bewusst, wie er sie beobachtete, während sie die Tabletten schluckte. Danach ging er an den Kühlschrank. „Was suchen Sie?“

Er kam mit einem Portionsfläschchen Whisky zurück. „Ein altmodisches Mittel, aber es wirkt.“

„Ich mag keinen Whisky.“

„Medizin muss nicht gut schmecken.“

Sie schaffte einen Schluck, der in ihrem Hals brannte. „Danke.“

Vom Chaophya River unterhalb des Balkons drang das Tuckern von Motorbooten, die das Wasser durchpflügten. „Hübsches Zimmer“, stellte er fest. „Schlägt meine Unterkunft, das Liberty Hotel. Was machen Sie übrigens beruflich?“

Sie nahm noch einen Schluck Whisky und hustete. „Ich bin Pilotin.“

„Genau wie Ihr Vater?“

„Nicht direkt. Ich fliege für den Gehaltsscheck, nicht für den Nervenkitzel. Nicht dass die Bezahlung großartig wäre. Kein Geld im Frachtverkehr zu machen.“

„Kann nicht allzu schlecht sein, wenn Sie hier absteigen.“

„Ich bezahle das hier nicht.“

Er zog die Augenbrauen in die Höhle. „Wer denn?“

„Meine Mutter.“

Er betrachtete sie neugierig. „Was bezahlt sie noch?“

Sie blickte ihm direkt in die Augen. „Ihr eigenes Begräbnis.“

„Wie meinen Sie das? Ist Ihre Mutter tot?“

„Nein, aber sie stirbt.“ Willy blickte aus dem Fenster auf die Laternen entlang des Flussufers. Seufzend fuhr sie sich durch die Haare. „Meine Güte, was mache ich hier?“

„Ich nehme an, es handelt sich um einen Urlaub.“

„Nein, um eine sinnlose Jagd.“ Sie schluckte den restlichen Whisky und stellte das Fläschchen auf den Nachttisch. „Aber es ist Moms letzter Wunsch.“

Er sank in einen Sessel. „Sie sagten, Sie wären in einer Familienangelegenheit hier. Hat es mit Ihrem Vater zu tun?“

Sie nickte.

„Und deshalb waren Sie heute bei Kistner? Die Aufklärung von Todesfällen ist nicht sein Job.“

„Aber der des Militärischen Geheimdienstes. 1970 war Kistner in Laos stationiert. Er gehörte zu denen, die den letzten Flug meines Vaters in Auftrag gaben.“

„Und hat Kistner Ihnen irgendetwas Neues erzählt?“

„Nur, was ich erwartet habe.“

„Muss schwer sein, dass Sie so weit umsonst gereist sind.“

„Es wird schwer für meine Mutter sein.“

„Für Sie nicht?“

„Eigentlich nicht.“ Sie stand vom Bett auf, trat auf den Balkon hinaus und starrte auf das Wasser hinunter. „Sehen Sie, mein Vater ist mir verdammt gleichgültig.“

Sie fühlte mehr, als dass sie hörte, wie er näher kam. Er lehnte sich neben ihr an das Geländer. Die Flusslaternen gaben so wenig Licht, dass sein Gesicht in Dunkelheit getaucht war.

Sie blickte auf das schimmernde Wasser hinunter. „Sie wissen nicht, wie es ist, die Tochter einer Legende zu sein. Mein ganzes Leben lang haben mir die Leute erzählt, wie tapfer er war, was für ein Held er war. Himmel, muss er den Ruhm geliebt haben!“

„Viele Männer tun das.“

„Und viele Frauen leiden darunter.“

„Hat Ihre Mutter gelitten?“

Sie blickte zum Himmel hinauf. „Meine Mutter ...“ Sie schüttelte den Kopf und lachte. „Sie war Nachtclubsängerin. Nur die besten Clubs von New York. Ein Kritiker hat über sie geschrieben: ‚Ihre Stimme spinnt ein Netz, das jedes Publikum mit seiner Magie einfängt!‘. Dann hat sie geheiratet. Vom Star wurde sie zur Fußnote im Leben eines Mannes. Wir lebten ein paar Jahre in Vietniane. Sie wollte unbedingt heim, aber da war sie, und sie suchte Läden nach anständigen Lebensmitteln ab und tat die Handgranaten mit einem Lachen ab. Dad hat den Ruhm eingeheimst, aber sie hat mich großgezogen.“ Willy sah Guy an. „So ist die Welt, nicht wahr?“

Er antwortete nicht.

Sie lenkte ihren Blick wieder auf den Fluss. „Nachdem Dads Vertrag mit Air America endete, versuchten wir es eine Weile in San Francisco. Er arbeitete für eine Zubringerfluglinie. Mom und ich, also, wir genossen es, in einer Stadt zu leben, in der es keine Mörder und Granaten gab. Aber ...“ Sie seufzte. „Es war nicht von Dauer. Dad langweilte sich. Er ging zurück.“

„Ihre Eltern ließen sich scheiden?“

„Er hat nie um die Scheidung gebeten, und Mom wollte nichts davon wissen. Sie liebte ihn.“ Willys Stimme sank ab. „Sie liebt ihn noch immer.“

„Er kehrte allein nach Laos zurück?“

„Er verpflichtete sich für weitere zwei Jahre. Er liebte die Gesellschaft von Leuten, die nach Gefahr süchtig waren. Sie waren alle so, diese A.A.-Piloten – alles Freiwillige, keine Wehrpflichtigen. Fliegen war wohl das Einzige, was ihnen ein Hochgefühl gab, wo sie sich lebendig fühlten. Muss für Dad das absolute *High* gewesen sein, als er starb.“

„Und jetzt sind Sie hier, mehr als zwanzig Jahre später, und suchen einen Mann, der Ihnen egal ist. Kistner hat Ihnen das offizielle Urteil gegeben. Ihr Vater ist tot. Reicht das?“

„Nicht nach all den Lügen, die man uns die ganze Zeit aufgetischt hat.“

„Wer hat Sie belogen?“

Sie lachte. „Wer hat es nicht getan? Wir haben mit dem Vermisstensuchdienst gesprochen, mit dem Militärischen Geheimdienst, mit der CIA. Alle gaben uns denselben Rat – aufzugeben.“

„Vielleicht haben sie Recht.“

„Vielleicht verbergen sie die Wahrheit.“

„Und die wäre?“

„Dass Dad den Absturz überlebte.“

„Welchen Beweis haben Sie dafür?“

Sie betrachtete Guy einen Moment und überlegte, wie weit sie sich ihm anvertrauen konnte. Überlegte, warum sie sich ihm schon so weit anvertraut hatte. Sie wusste nichts über ihn, außer dass er schnelle Reflexe und Sinn für Humor hatte. Dass seine Augen braun und sein Lächeln übermütig war. Und dass er auf seine etwas schlampige Art der attraktivste Mann war, der ihr je begegnet war.

Der letzte Gedanke traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Aber er war wirklich attraktiv. Sie konnte nichts Besonderes benennen, das ihn so machte. Vielleicht war es seine Selbstsicherheit. Oder vielleicht ist es der verdammte Whisky, dachte sie. „Meine Mutter und ich, wir hatten ... also, es gab Hinweise, dass uns Geheimnisse vorenthalten wurden.“

„Etwas Konkretes?“

„Nachdem die Maschine heruntergegangen war“, erklärte sie, „druckten Dads Kameraden Flugblätter, in denen sie zwei Kilo Gold demjenigen als Belohnung versprachen, der den Beweis für den Absturz erbrachte. Die Flugblätter wurden entlang der Grenze und über dem Gebiet der Pathet Lao abgeworfen. Ein paar Wochen später kam ein Dorfbewohner aus dem Dschungel und verlangte die Belohnung. Er sagte, er habe das Wrack eines Flugzeugs unmittelbar hinter der vietnamesischen Grenze gefunden. Er beschrieb es bis hin zur Nummer am Heck. Und er schwor, dass es an Bord nur zwei Leichen gab, eine im Frachtraum, eine zweite im Cockpit. Die Maschine hatte eine Besatzung von drei Mann.“

„Was sagten die Ermittler dazu?“

„Das haben wir nicht von ihnen erfahren. Der Geheimbericht wurde in unseren Briefkasten gesteckt mit der Aufschrift ‚Von einem Freund‘. Ich denke, einer von Dads alten Kameraden bei Air America bekam Wind von der Vertuschungsaktion und wollte die Angehörigen informieren. Meine Mutter ging der Sache nach. Sie hat CIA und Air America bekniert, aber nichts herausgefunden. Aber sie bekam ein paar anonyme Anrufe, sie solle den Mund halten, sonst würde sie Dinge über Dad erfahren, die sie nicht wissen wolle. Peinliche Dinge.“

„Andere Frauen?“

Das war der Teil, der Willy wütend machte. Sie konnte kaum darüber sprechen. „Man hat angedeutet ... dass er für die andere Seite arbeitete. Dass er ein Verräter war.“

Es entstand eine Pause. „Und Sie glauben das nicht.“

Ihr Kinn ruckte hoch. „Zum Teufel, nein! Wir sollten nur abgeschreckt werden. Als wir weiter Fragen stellten, stoppten sie die noch ausständigen Zahlungen für Dad, und dabei ging es so etwa um zehntausend Dollar. Dann war der Krieg aus, und wir dachten, wir würden endlich Antworten bekommen. Und dann hörten wir, dass einer von Dads Bordmannschaft zurückgekommen war.“

Guy richtete sich überrascht auf. „Also gab es doch einen Überlebenden?“

„Luis Valdez, der Frachtmann. Er sprang ab, als die Maschine runterging. Er wurde am Boden gefangen und verbrachte die nächsten fünf Jahre in einem nordvietnamesischen Gefangenenlager.“

„Erklärt das nicht die fehlende Leiche? Wenn Valdez absprang ...“

„Da kommt noch mehr. Sobald Valdez in den Staaten eintraf, rief er uns an. Ich war am Telefon. Ich hörte, dass er Angst hatte, aber er dachte, er sei es Dad schuldig. Er sagte mir, auf diesem Flug hätten sie einen Passagier gehabt, einen Laoten, der bereits tot war, als die Maschine abschmierte. Und dass die Leiche im Cockpit wahrscheinlich Kozlowski, der Copilot, war. Also fehlt noch einer.“

„Ihr Vater.“

Sie nickte. „Wir gingen wieder zur CIA, aber sie sagten, es habe keinen Passagier gegeben. Und Air America behauptete, es gebe keine Unterlagen über einen Passagier in der Maschine.“

„Aber Sie hatten Valdez' Aussage.“

Sie schüttelte den Kopf. „Am Tag nach seinem Anruf sollte er uns besuchen, aber er schoss sich in den Kopf. Selbstmord. Steht zumindest im Polizeibericht.“

An Guys langem Schweigen erkannte sie, dass er geschockt war. „Wie praktisch“, murmelte er.

„Zum ersten Mal in meinem Leben hatte meine Mutter Angst. Um mich. Also ließ sie die Sache fallen. Bis ...“

„Da war noch etwas?“

Sie nickte. „Etwa ein Jahr nach Valdez' Tod – ich schätze, es war so 1976 – kamen auf einmal fünfzehntausend Dollar auf das Bankkonto meiner Mutter. Die Bank konnte ihr nur sagen, dass das Geld in Bangkok eingezahlt worden wäre. Ein Jahr später passierte es wieder, diesmal ungefähr zehntausend.“

„So viel Geld, und sie hat nie herausgefunden, wo es herkam?“

„Nein. Sie hat sich gefragt, ob von einem von Dads Kameraden oder vielleicht von Dad selbst ...“ Willy schüttelte seufzend den Kopf. „Nun, vor ein paar Monaten erfuhr sie, dass sie Krebs hat. Und plötzlich war ihr die Wahrheit wichtig. Sie ist zu krank, um diese Reise selbst zu unternehmen. Also hat sie mich gebeten. Und ich laufe gegen dieselbe Wand wie sie vor zwanzig Jahren.“

„Vielleicht sind Sie nicht zu den richtigen Leuten gegangen.“

„Wer sind denn die richtigen Leute?“

Guy schob sich näher. „Ich habe Verbindungen. Ich könnte es für Sie herausfinden.“

Ihre Hände berührten sich auf dem Geländer. Willy fühlte einen köstlichen Schock durch ihren Arm laufen. Sie zog ihre Hand zurück.

„Was für Verbindungen?“

„Freunde in der Branche.“

„Was ist denn Ihre Branche?“

„Leichenzählung. Hundemarken. Ich arbeite im Armeelabor für Identifizierung.“

„Verstehe. Sie sind beim Militär.“

Er lachte und lehnte sich seitlich gegen das Geländer. „Absolut nicht. Nach Vietnam habe ich meinen Abschied genommen, bin zurück ans College und habe sozusagen ein Diplom in Steinen und Gebeinen gemacht. Anthropologe mit Schwerpunkt Südostasien. Ich arbeitete eine Weile in einem Museum und stellte dann fest, dass die Army besser bezahlt. Also habe ich mich als ziviler Mitarbeiter verpflichtet. Ich sortiere noch immer Gebeine, aber jetzt haben sie Namen, Dienstrang und Erkennungsnummer.“

„Und deshalb reisen Sie nach Vietnam?“

„Ja, es sind neue Überreste in Saigon und Hanoi abzuholen.“

Überreste. So ein klinisches Wort für etwas, das einst ein menschliches Wesen war.

„Ich kenne ein paar Leute“, sagte er. „Ich könnte Ihnen helfen.“

„Warum?“

„Sie haben mich neugierig gemacht.“

„Ist das alles? Neugierde?“

Er strich ihr kurzes Haar zurück. Die flüchtige Berührung seiner Finger ließ ihren ganzen Hals prickeln. Sie erstarrte und konnte nicht auf den unerwarteten, vertraulichen Kontakt reagieren.

„Vielleicht bin ich einfach nur ein netter Kerl“, flüsterte er.

Oh, verdammt, gleich küsst er mich, dachte sie. Und ich werde es zulassen, und was dann kommt, weiß ja jeder ...

Sie schlug seine Hand weg und wich hastig zurück. „Ich glaube nicht an nette Kerle.“

„Angst vor Männern?“

„Nein, aber ich vertraue ihnen auch nicht.“

„Trotzdem haben Sie mich in Ihr Zimmer gelassen.“ In seiner Stimme schwang offen Lachen mit.

„Vielleicht ist es Zeit, Sie hinauszulassen.“ Sie durchquerte den Raum und riss die Tür auf. „Oder wollen Sie Schwierigkeiten machen?“

„Ich?“ Zu ihrer Überraschung folgte er ihr an die Tür. „Ich mache nie Schwierigkeiten. Außerdem kann ich heute Abend nicht hier bleiben. Ich habe etwas Wichtigeres zu erledigen.“

„Tatsächlich?“

„Tatsächlich.“ Er betrachtete das Schloss an ihrer Tür. „Sie haben einen Sicherheitsriegel. Benutzen Sie ihn! Und machen Sie heute Abend keinen Zug durch die Gemeinde.“

„Verdammt! Genau das hatte ich vor.“

„Ach ja, falls Sie mich brauchen ...“, er drehte sich um und lächelte ihr von der Türöffnung her zu, „... ich bin im Liberty Hotel. Sie können jederzeit anrufen.“

Sie wollte schon antworten, dass er gar nicht darauf zu warten brauche, aber bevor sie die Worte herausbrachte, war er schon gegangen.

Sie starrte auf eine geschlossene Tür.

### 3. KAPITEL

Tobias Wolff drehte seinen Rollstuhl vorm Barschrank herum und sah seinen alten Freund an. „An deiner Stelle, Guy, würde ich die Finger von der Sache lassen.“

Es war fünf Jahre her, dass sie einander zum letzten Mal gesehen hatten. Toby sah noch immer so muskulös wie immer aus – zumindest von der Taille aufwärts. Fünfzehn Jahre im Rollstuhl hatten diese Schultern und Arme entwickelt. Dennoch hatten die Jahre ihren unvermeidlichen Tribut verlangt. Toby war jetzt fast fünfzig und sah auch danach aus. Sein buschiges Haar, im Beethoven-Stil geschnitten, war fast vollständig grau. Sein Gesicht war gerötet und verschwitzt von der tropischen Hitze. Aber die dunklen Augen waren so scharf wie eh und je.

„Nimm einen Rat von einem alten Geheimdienstmann an“, sagte er und reichte Guy ein Glas Scotch. „Es gibt kein zufälliges Zusammentreffen. Es gibt nur geplante Begegnungen.“

„Zufall oder nicht“, sagte Guy. „Willy Maitland könnte die Chance sein, auf die ich gewartet habe.“

„Oder sie könnte nichts als Ärger sein.“

„Was habe ich zu verlieren?“

„Dein Leben.“

„Komm schon, Toby! Du bist der Einzige, bei dem ich auf eine ehrliche Antwort vertrauen kann.“

„Es ist lange her. Ich war mit dem Fall nicht direkt befasst.“

„Aber du warst in Vietniane, als es passierte. Du musst dich doch an irgendetwas über die Maitland-Akte erinnern.“

„Nur, was ich aufgeschnappt habe.“

„Erinnerst du dich daran, wer den Maitland-Fall bearbeitete?“

„Das muss Mike Micklewait gewesen sein. Er hat diesen Dorfbewohner vernommen – den, der wegen der Belohnung gekommen war.“

„Hat Micklewait dem Mann denn die Geschichte abgenommen?“

„Wahrscheinlich nicht. Ich weiß, dass der Dorfbewohner die Belohnung nicht bekommen hat.“

„Und warum hat Maitlands Familie nichts davon erfahren?“

„Hey, Maitland war nicht irgendein armseliger Wehrpflichtiger. Er hat für Air America gearbeitet, also für CIA. Über einen solchen Job spricht man nicht. Maitland kannte die Risiken. Außerdem lief da ein geheimer Krieg. Wir sollten nicht einmal in Laos sein.“

„Welchen Grund gab es noch, dass es vertuscht wurde? Hatte das etwas mit dem Passagier zu tun?“

Tobys Augenbrauen schnellten hoch. „Wo hast du das Gerücht gehört?“

„Willy Maitland. Sie hat gehört, dass ein Laote an Bord war. Alle streiten seine Existenz ab. Daher vermute ich, dass er eine sehr wichtige Person war. Wer war er?“

„Ich weiß es nicht.“ Toby drehte sich herum und blickte aus dem offenen Fenster seines Apartments. Aus der Dunkelheit kamen die Geräusche und Gerüche der Straßen Bangkoks. Fleisch brutzelte auf einem offenen Grill. Frauen lachten. Ein Tuk-Tuk knatterte vorbei. „Damals hat sich viel abgespielt, über das wir nicht gesprochen haben. Bei all den Agenten und Gegenagenten und Generälen und Glücksrittern wusste man nie mit Sicherheit, wer das Kommando hatte. Jeder zog an Fäden und versuchte, schnell reich zu werden. Ich konnte es nicht erwarten, von dort abzuhausen.“ Er schlug ärgerlich auf seinen Rollstuhl. „Und hier bin ich gelandet.“ Er seufzte. „Lass es, Guy“, sagte er leise. „Wenn jemand Maitlands Tochter erledigen will, ist die Sache zu heiß.“

„Toby, das ist der springende Punkt. Warum ist der Fall so heiß? Warum macht nach so vielen Jahren Maitlands Kleine jemanden nervös? Was kann sie herausfinden?“

„Weiß sie, worauf sie sich einlässt?“

„Das bezweifle ich, aber nichts hält diese Lady auf.“

„Also bringt sie Ärger. Wie kriegst du sie zur Zusammenarbeit?“

„Das weiß ich noch nicht.“

„Es gibt immer die Romeo-Methode.“

Guy grinste. „Ich werde daran denken.“

„Du könntest ihr auch die Wahrheit sagen. Dass du nicht hinter ihr her bist, sondern hinter einer Prämie von drei Millionen.“

„Zwei Millionen.“

„Zwei Millionen, drei Millionen, wo ist da der Unterschied? Das ist eine Menge Kies.“

„Und ich könnte eine Menge Hilfe gebrauchen.“

Toby drehte den Rollstuhl seufzend zu ihm herum. „Also schön, du willst einen Namen. Ich gebe dir einen. Alain Gérard, ein Franzose. Lebt heute in Saigon. Hatte enge Beziehungen zur CIA, kannte den ganzen Mist in Vietniane.“

„Ex-CIA und lebt in Saigon? Warum haben ihn die Vietnamesen nicht hinausgeworfen?“

„Er ist ihnen nützlich. Während des Krieges hat er sein Geld damit gemacht, dass er, sagen wir mal, pharmazeutisches Rohmaterial exportiert hat. Jetzt im Alter ist er zum Menschenfreund geworden. Das US-Handelsembargo schneidet die Vietnamesen von westlichen Märkten ab. Gérard bringt medizinische Güter aus Frankreich ins Land, Antibiotika, Röntgenfilme. Dafür lassen sie ihn im Land bleiben.“

„Kann ich ihm vertrauen?“

„Er ist ein Exmitarbeiter der CIA.“

„Also kann ich ihm nicht vertrauen.“

Toby brummte. „Du scheinst mir zu vertrauen.“

„Du bist anders.“

„Nur, weil ich dir etwas schulde, Barnard. Obwohl ich oft denke, dass du mich in dieser Maschine hättest verbrennen lassen sollen.“ Toby knetete seine nutzlosen Schenkel. „Niemand hat viel Verwendung für einen halben Mann.“

„Die Beine machen nicht einen Mann, Toby.“

„Ha! Sag das Onkel Sam.“ Mit seinen kraftvollen Armen verlagerte Toby sein Gewicht im Rollstuhl. „Wann reist du nach Saigon?“

„Morgen früh. Ich habe meinen Flug ein paar Tage vorverlegt.“ Guys Hände schwitzten jetzt schon bei dem Gedanken, an Bord dieser Air-France-Maschine zu gehen. Er kippte einen betäubenden Schluck Scotch. „Ich wünschte, ich könnte ein Schiff nehmen.“

Toby lachte. „Du wärst von den Boat People der Erste, der nach Vietnam zurückkehrte. Noch immer Angst vorm Fliegen, wie?“

„Weiße Knöchel und all das Zeug.“ Er stellte sein Glas ab und ging zur Tür. „Danke für den Drink. Und den Tipp.“

„Ich werde sehen, was ich noch für dich tun kann“, rief Toby ihm nach. „Ich habe vielleicht noch ein paar Kontakte im Land. Vielleicht kriege ich



die dazu, auf dich aufzupassen. Und auf die Frau. Übrigens, behält sie heute Nacht jemand im Auge?“

„Ein paar Freunde von Puapong. Die lassen keinen in ihre Nähe. Sie sollte in einem Stück zum Flughafen gelangen.“

„Und was passiert dann?“

Guy blieb in der Tür stehen. „Dann werden wir in Saigon sein. Dort ist es sicherer.“ „In Saigon?“ Toby schüttelte den Kopf. „Rechne nicht damit.“

Die Menge im Bong Club war aufgeheizt. Die Männer schrien betrunken und grapschten nach der Bühne, während die Mädchen mit leeren Augen weiteranzten. Niemand achtete auf die beiden Männer, die sich an einem dunklen Ecktisch zusammendrängten.

„Ich bin enttäuscht, Mr. Siang. Sie sind ein Profi. Das dachte ich wenigstens.“

Siang war nicht an Kritik gewöhnt. Er war froh, dass die Dunkelheit seine glühenden Wangen verbarg. „Es gab eine Störung.“

„Ja, einen Amerikaner. Einen Mr. Barnard.“

Siang war betroffen. „Sie kennen seinen Namen?“

„Ich lege Wert darauf, alles zu wissen.“

Siang berührte sein zerschlagenes Gesicht und zuckte zusammen. Dieser Mr. Barnard hatte einen harten Schlag.

„Die Frau reist morgen nach Saigon ab“, sagte der Mann. „Sie haben noch die heutige Nacht.“

„Heute Nacht? Unmöglich.“ Siang hatte schon in den letzten Stunden versucht, in die Nähe der Frau zu gelangen, aber der Rezeptionist im Oriental hatte die Schlüssel wie ein Wachhund behütet, der Sicherheitsmann des Hotels verließ seinen Posten an den Aufzügen nicht, und ein Page ging auf dem Korridor auf und ab. Die Frau war unerreichbar gewesen. Siang hatte erwogen, zu ihrem Balkon hinaufzuklettern, aber zwei Obdachlose hatten sich unter ihrem Fenster niedergelassen und ihn feindselig betrachtet.

„Dann machen Sie es in Saigon“, sagte der Mann.

Siang war betroffen. „Aber ich kann dich nicht zurück ...“

„Wir schicken Sie in der Tarnung eines thailändischen Diplomaten. Vielleicht ein Kulturattaché. Ich werde die entsprechenden Papiere besorgen.“

„Die Vietnamesen passen scharf auf. Ich kann keine Waffe ...“

„Der Diplomatsack wird zweimal die Woche befördert. Nächste Lieferung ist in drei Tagen. Ich werde sehen, welche Waffen ich durchschmuggeln kann. Bis dahin müssen Sie improvisieren.“

Siang fragte sich, wie es sein würde, wieder durch die Straßen von Saigon zu gehen. Ob Chantal ihn noch dafür hasste, dass er sie zurückgelassen hatte? Natürlich, sie vergaß nie.

„Noch etwas“, sagte der Mann, als er aufstand. „Andere ... Gruppen scheinen verwickelt zu sein. Zum Beispiel die CIA. Ich möchte nicht diesen speziellen Tiger am Schwanz ziehen. Halten Sie das Blutvergießen auf ein Minimum reduziert. Nur die Frau stirbt, sonst niemand.“

„Ich verstehe.“

\* \* \*

## Saigon

Vom Dachgarten des Rex Hotels beobachtete Willy die Fahrräder, die über die Kreuzung Le Loi und Nguyen Hue strömten. Ein Zusammenstoß schien nur eine Frage der Zeit zu sein. Die Fahrer jagten mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch die Straßen und ignorierten fröhlich den einzigen Fußgänger, der sich waghalsig über die Straße schob. Willy war so damit beschäftigt, in Gedanken den Mann anzufeuern, dass sie kaum die monotone Stimme ihres Regierungsbegleiters wahrnahm.

„... und morgen bringen wir Sie mit dem Wagen zum Nationalpalast, in dem die Marionettenregierung in Luxus herrschte, und dann zum Historischen Museum, wo Sie mehr über unseren Kampf gegen die chinesischen und französischen Imperialisten erfahren werden. Am nächsten Tag werden Sie unsere Lackarbeitenfabrik besichtigen, wo Sie viele schöne Geschenke für daheim kaufen können. Und dann ...“

„Mr. Ainh.“ Willy wandte sich endlich seufzend ihrem Führer zu. „Das klingt ja alles sehr faszinierend, aber haben Sie sich um meine andere Angelegenheit gekümmert?“

Ainh blinzelte. Obwohl seine Gestalt dünn wie ein Stock war, besaß er ein Engels Gesicht, das wegen der dicken Brillengläser etwas Eulenhaftes hatte. „Miss Maitland“, sagte er verletzt, „ich habe für ein Privatbüro gesorgt! Und für viele wundervolle Mahlzeiten.“

„Ja, ich bin Ihnen dafür dankbar, aber ...“

„Sind Sie mit der Tour nicht zufrieden?“

„Um ganz ehrlich zu sein, mir liegt nichts an einer Tour. Ich möchte etwas über meinen Vater erfahren.“

„Aber Sie haben für eine Tour bezahlt! Wir müssen Ihnen eine bieten.“

„Ich habe für die Tour bezahlt, um ein Visum zu bekommen. Jetzt bin ich hier und muss mit den richtigen Leuten sprechen. Das können Sie doch für mich arrangieren, oder?“

Ainh bewegte sich nervös. „Das ist eine ... eine Komplikation. Ich weiß nicht, ob ich ... das heißt ...“ Er verstummte hilflos.

„Vor einigen Monaten habe ich wegen meines Vaters an Ihr Außenministerium geschrieben. Ich habe keine Antwort erhalten. Wenn Sie einen Termin vereinbaren könnten ...“

„Vor wie vielen Monaten haben Sie geschrieben?“

„Mindestens sechs.“

„Sie sind ungeduldig. Sie können nicht sofortige Ergebnisse erwarten.“

Sie seufzte. „Offenbar nicht.“

„Noch dazu haben Sie an das Außenministerium geschrieben. Damit habe ich nichts zu tun. Ich bin vom Tourismusministerium.“

„Und die stehen miteinander nicht in Verbindung?“

„Das Außenministerium ist in einem anderen Gebäude untergebracht.“

„Dann – falls es nicht zu viel Mühe bereitet – könnten Sie mich vielleicht zu diesem Gebäude bringen?“

Er sah sie mit ausdruckslosem Gesicht an. „Und wer macht dann die Tour?“

„Mr. Ainh.“ Willy biss die Zähne zusammen. „Streichen Sie die Tour!“

Ainh machte den Eindruck eines Mannes mit schrecklichen Kopfschmerzen. Willy bedauerte ihn beinahe, während er sich über den Dachgarten zurückzog. Sie konnte sich den bürokratischen Treibsand vorstellen, durch den er waten musste, um ihre Bitte zu erfüllen. Sie hatte bereits erlebt, wie das System funktionierte – oder besser, wie es nicht funktionierte. An diesem Nachmittag hatte es auf dem Ton Son Nhut Airport drei Stunden

in stickiger Hitze gedauert, um die Einreiseformalitäten geregelt zu bekommen.

Ein Lufttauch strich über die Terrasse, der erste an diesem Nachmittag. Obwohl Willy vor einer Stunde geduscht hatte, war ihre Kleidung bereits schweißgetränkt. Sie sank auf einen Stuhl und blickte auf die Skyline von Saigon, die jetzt vom Sonnenuntergang golden überpudert war. Einst musste dies eine herrliche Stadt gewesen sein mit baumbestandenen Boulevards und Straßencafés, in denen man die Nachmittage verbringen konnte.

Doch Saigon war, nachdem es an den Norden gefallen war, in die Resignation der Armut geglitten. Die Zeichen des Zerfalls waren überall, von der abblätternden Farbe an den alten französischen Kolonialhäusern bis zu den Skeletten der Gebäude, die wohl immer unvollendet bleiben würden. Selbst das Rex Hotel, nach örtlichem Standard luxuriös, schien an den Nähten auszufransen. Die Terrassenplatten waren gesprungen. Im Fischteich trieben drei lustlose Karpfen wie tote Blätter dahin. Der Swimmingpool auf der Dachterrasse war furchtbar gewesen und zeigte ein ungesundes Grün. Ein einzelner russischer Tourist saß am Beckenrand und ließ seine Füße in das trübe Wasser hängen, als würde er die Risiken beim Schwimmen abwägen.

„Also, da ist eine Lady, der das Glück ausgegangen zu sein scheint“, sagte eine Stimme.

Sie blickte auf und erkannte Guy Barnards gebräuntes Gesicht vor dem Hintergrund des Sonnenuntergangs. Die sofortige Freude darüber, einen Bekannten – selbst ihn – zu sehen, bestätigte nur die tiefsten Tiefen der Verzweiflung, in die sie gesunken war.

Er schenkte ihr ein Lächeln, das eine Nonne ihrer Tracht beraubt hätte. „Willkommen in Saigon, der Stadt der zerplatzten Träume. Wie läuft es, Kleines?“

Sie seufzte. „Müssen Sie das fragen?“

„Nein. Ich habe das schon durchgemacht und bin wie ein kopfloses Huhn herumgelaufen, um für jeden winzigen Papierfetzen einen Stempel zu besorgen. Dieses Land hat die Bürokratie zur Kunstform entwickelt.“

„Ich könnte ohne Ihre anfeuernde Rede auskommen, danke.“

„Kann ich Sie auf ein Bier einladen?“

Sie betrachtete sein Lächeln, fragte sich, was dahintersteckte, und vermutete das Schlimmste.

Er sah, wie sie schwach wurde, verlangte zwei Bier und ließ sich auf einen Stuhl fallen, während er sie munter betrachtete.

„Ich dachte, Sie wollten erst am Mittwoch nach Saigon kommen“, bemerkte sie.

„Ich habe meine Pläne geändert.“

„Ziemlich plötzlich, wie?“

„Flexibilität ist eine meiner Tugenden. Vielleicht meine einzige“, fügte er schuldbewusst hinzu.

Der Barkeeper brachte zwei eiskalte Heineken. Guy wartete, bis der Mann wieder gegangen war.

„Man hat einige neue Überreste aus Dak To gebracht“, sagte er.

„Vermisste?“

„Das muss ich herausfinden. Ich wusste, dass ich ein paar Tage mehr brauchen würde, um die Gebeine zu untersuchen. Außerdem ...“, er nahm einen Schluck Bier, „... habe ich angefangen, mich in Bangkok ein wenig zu langweilen.“

„Aber sicher.“

„Nein wirklich. Ich war reif für einen Szenenwechsel.“

„Sie haben den Fleischtopf des Ostens verlassen, um hierher zu kommen und ein paar tote Soldaten zu überprüfen?“

„Ob Sie es glauben oder nicht, ich nehme meinen Job ernst.“ Er stellte die Flasche auf den Tisch. „Da ich schon in der Stadt bin, könnte ich Ihnen vielleicht helfen. Was Sie wahrscheinlich nötig haben.“

Etwas daran, wie er sie äußerst selbstsicher betrachtete, ärgerte sie. „Ich komme sehr gut voran“, behauptete sie.

„Tatsächlich? Wann ist denn Ihr erster amtlicher Termin?“

„Die Dinge werden arrangiert.“

„Was für Dinge?“

„Ich weiß es nicht. Mr. Ainh kümmert sich um die Details ...“

„Mr. Ainh? Sie meinen doch nicht Ihren Fremdenführer?“ Er brach in Gelächter aus.

„Warum ist das denn so lustig?“, fragte sie.

„Sie haben recht.“ Guy unterdrückte sein Lachen. „Es ist nicht lustig. Es ist mitteleiderregend. Wollen Sie in meiner Kristallkugel einen Blick in die Zukunft tun? Ich kann Ihnen nämlich genau sagen, was geschehen wird. Gleich morgen früh wird Ihr Führer mit einer entschuldigenden Miene auftauchen.“

„Wieso entschuldigend?“

„Weil er Ihnen sagen wird, dass das Ministerium geschlossen ist. Immerhin ist morgen der große und ruhmreiche Feiertag des 18. Juli.“

„Feiertag? Was für ein Feiertag?“

„Ganz egal. Er wird irgendetwas erfinden. Dann wird er Sie fragen, ob Sie nicht die Lackarbeitenfabrik besichtigen wollen, wo Sie viele schöne Geschenke für daheim kaufen können ...“

Jetzt lachte sie. Genau das waren Mr. Ainhs Worte gewesen.

„Am nächsten Tag wird er mit einem anderen Grund aufwarten, warum Sie das Ministerium nicht betreten können. Sagen wir, alle haben die Schweinepest, oder es gibt eine kritische Knappheit an Radiergummi. Aber – Sie können den Nationalpark besuchen!“

Sie hörte zu lachen auf. „Ja, so läuft das hier wohl. Allmählich verstehe ich, was Sie meinen.“

„Es ist nicht so, dass der Mann absichtlich Ihre Pläne sabotiert. Er weiß nur einfach, wie hoffnungslos es ist, diese Bürokratie zu entflechten.“

„Ich kann doch jederzeit selbst an ein paar Türen anknöpfen.“

„Ja, aber an welche Türen? Und wo sind sie verborgen? Und kennen Sie das geheime Passwort?“ Er deutete auf die Straße hinunter, wo Fußgänger und Radfahrer in Massen herumschwärmten. „Sehen Sie das? So arbeitet die Regierung. Jeder für sich. Ministerien liegen mit Ministerien im Konkurrenzkampf, Provinzen mit Provinzen. Jeder kleine Beamte verteidigt sein Revier. Jeder hat Angst, sich auch nur einen Zentimeter zu bewegen, ohne dass die Mächtigen zustimmend nicken.“ Er schüttelte den Kopf. „Nichts für zaghafte Herzen.“

„Das war ich noch nie.“

„Warten Sie, bis Sie in einem Schwitzkasten von ‚Rezeption‘ fünf Stunden sitzen. Sie haben Bauchschmerzen von dem schlechten Wasser. Und die nächste Toilette besteht nur aus einem Loch im ...“

„Ich habe verstanden. Was schlagen Sie mir vor?“

Lächelnd lehnte er sich zurück. „Halten Sie sich an mich. Ich habe hier und da einen Kontakt. Nicht im Außenministerium, das gebe ich zu, aber meine Leute könnten Ihnen unter Umständen helfen.“

Er will etwas, dachte sie. Aber was? „Sie sind schrecklich hilfsbereit. Warum?“

Er zuckte die Schultern. „Warum nicht?“

„Das ist kaum eine Antwort.“

„Vielleicht bin ich im Herzen noch immer der Pfadfinder, der alten Damen über die Straße hilft. Vielleicht bin ich ein netter Kerl.“

„Vielleicht könnten Sie mir die Wahrheit sagen.“

„Hatten Sie immer dieses Problem mit Vertrauen zu Männern?“

„Ja, und wechseln Sie nicht das Thema.“

Einen Moment trommelte er mit den Fingern gegen die Flasche. „Na schön, ich habe geschwindelt. Ich war nie Pfadfinder. Aber mein Hilfsangebot steht. Ihr misstrauischer Blick sagte ihm alles. „Also schön, ich mache das nicht aus Herzensgüte.“

Sie wirkte nicht überrascht, was ihn ärgerte. „Was erwarten Sie als Gegenleistung?“, fragte sie mit einem harten Blick. „Geld?“ Sie machte eine Pause. „Sex?“

Das letzte, so lässig hingeworfene Wort ließ seinen Magen einen kleinen Salto rückwärts machen. Nicht dass er nicht schon an dieses Thema gedacht hätte. Er hatte sogar sehr viel daran gedacht, seit er sie kennengelernt hatte. Flüchtig hatte er überlegt, ein wenig Sex in den Handel mit aufzunehmen, aber er fühlte sich schon mies genug, wie die Dinge standen.

Er griff nach dem Bier. „Nein, Sex ist kein Teil des Handels.“

„Verstehe.“ Sie biss sich auf die Lippe. „Also Geld.“

Er nickte.

„Sie sollten wissen, dass ich keines habe. Zumindest nicht für Sie.“

„Es ist nicht Ihr Geld, hinter dem ich her bin.“

„Wessen dann?“

Seine Stimme sank zu einem Murmeln. „Haben Sie jemals von der Ariel Group gehört?“

„Nie.“

„Ich auch nicht. Bis vor zwei Wochen zwei Repräsentanten zu mir kamen. Es ist eine Veteranenorganisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, unsere Vermissten heimzubringen – lebend. Selbst wenn dafür eine Rambo-Operation nötig ist.“

„Verstehe.“ Ihre Lippen wurden schmal. „Wir sprechen über paramilitärische Sonderlinge.“

„Das dachte ich – anfangs. Dann gaben sie mir einen Scheck über zwanzigtausend für Spesen. Ich sollte eine kleine private Suche nach Vermissten durchführen. Aber sie sind nicht an Skeletten und Hundemarken interessiert. Sie sind hinter Fleisch und Blut her.“

„Lebende Vermisste? Sie glauben doch nicht wirklich, dass es welche gibt?“

„Die Leute von der Ariel Group glauben es. Und sie brauchen nur einen einzigen vorzuweisen, um ihr Vorhaben zu unterstützen. Bei dem öffentlichen Aufsehen wäre Washington zum Handeln gezwungen.“

Nachdem der Kellner die leeren Bierflaschen abgeräumt hatte, fragte Willy leise: „Und wie passe ich ins Spiel?“

„Es geht nicht um Sie, sondern um Ihren Vater. Es besteht eine winzige Chance, dass er noch lebt. Ich könnte Ihnen helfen, ihn nach Hause zu bringen.“

„Was haben Sie davon?“, fragte sie.

„Sie meinen, abgesehen von dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft?“

„Bezahlt Ihnen die Ariel Group mehr als die Spesen?“

„Für einen lebendigen Rückkehrer – zwei Millionen.“

„Zwei Millionen Dollar?“

Er drückte fest ihre Hand. „Leise! Das ist keine öffentliche Information.“

Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. „Meinen Sie das im Ernst? Zwei Millionen?“

„Das ist deren Angebot. Jetzt überdenken Sie mein Angebot. Arbeiten Sie mit mir zusammen. Sie bekommen Ihren Vater zurück, und ich kassiere mein hübsches kleines Ruhegeld. Ich denke, Sie nehmen an. Diese Verbindung ist im Himmel geschlossen.“

„Oder in der Hölle“, murmelte sie düster. Sie lehnte sich zurück und warf ihm einen stahlharten Blick zu. „Sie sind nichts weiter als ein Prämienjäger.“

„Wenn Sie mich so nennen wollen.“

„Ich nenne Sie eine Menge Dinge, und nichts davon ist schmeichelhaft.“

„Bevor Sie mich beschimpfen, sollten Sie über Ihre Möglichkeiten nachdenken. Und die sind ziemlich begrenzt. Sie können allein marschieren, was Sie bisher noch nicht weit gebracht hat. Oder ...“, er beugte sich vor und ließ sein überzeugendstes Lächeln erstrahlen, „... Sie arbeiten mit mir zusammen.“

Ihre Lippen wurden schmal. „Ich arbeite nicht mit Söldnern.“

„Was haben Sie gegen Söldner?“

„Nur eine Kleinigkeit – das Prinzip.“

„Das Geld stört Sie, richtig? Die Tatsache, dass ich es für Bares mache und nicht aus Herzensgüte.“

„Das ist keine Großwildjagd. Wir sprechen über Menschen. Über Männer, deren Familien ihre Ersparnisse für wertlose kleine Rambos wie Sie verbrauchten! Ich kenne diese Familien. Manche von ihnen klammern sich noch immer an diesen winzigen Fetzen Hoffnung. Und Sie wissen genauso gut wie ich, dass diese Soldaten nicht in irgendeinem Gefangenenlager herumsitzen und auf ihre Rettung warten. Sie sind tot.“

„Und Sie denken, dass Ihr Vater lebt.“

„Bei ihm ist es etwas anderes.“

„Richtig. Und bei jedem dieser fünfhundert anderen Vermissten könnte es etwas anderes sein.“

„Ich habe aber zufällig Beweise!“

„Aber Sie haben nicht die Fähigkeiten, die nötig sind, um Ihren Vater zu finden.“ Guy beugte sich vor. Im letzten Licht des Sonnenuntergangs schien ihr Gesicht von Feuer angestrahlt zu werden. Ihre Wangen schimmerten in einem abendlichen Rot. „Wenn er lebte, können Sie es sich nicht leisten, diese Chance zu verderben. Und Sie bekommen wahrscheinlich nur diese eine Chance, ihn zu finden. Denn ich sage Ihnen, dass die Vietnamesen Sie nicht noch einmal ins Land zu einer weiteren Deluxe-Tour lassen werden. Geben Sie es zu, Willy. Sie brauchen mich.“

„Nein“, schoss sie zurück. „Sie brauchen mich. Wie wollen Sie ohne meine Hilfe Geld für einen lebenden Heimkehrer kassieren?“

„Wie wollen Sie ihn finden?“

Sie schnellte so abrupt vor, dass er beinahe überrascht zurückgewichen wäre. „Passen Sie bloß auf! Unterschätzen Sie mich nicht, Sie Widerling!“

„Und überschätzen Sie sich nicht, Junior. Es ist nicht leicht in diesem Land, Antworten zu finden. Hier ist nichts und niemand, wie es scheint. Ein Aufleuchten im Auge, ein Brechen der Stimme kann einen himmelweiten Unterschied machen. Sie brauchen einen Partner. Und ich bin sogar bereit, die Belohnung mit Ihnen zu teilen. Sagen wir, zehn Prozent. Das ist Geld, das Sie ...“

„Das Geld ist mir egal!“ Sie stand auf. „Ziehen Sie los und werden Sie mit dem Vater von jemand anderem reich.“ Sie wirbelte herum und marschierte davon.

„Möchten Sie nicht noch einmal darüber nachdenken?“, rief er hinterher.

Sie überquerte weiter den Dachgarten, ohne die neugierigen Blicke wahrzunehmen, die auf sie gerichtet waren.

„Glauben Sie mir, Willy! Sie brauchen mich!“

Drei russische Touristen, die Gesichter von ein paar Runden Wodka gerötet, blickten hoch, als sie vorbeiging. Einer der Männer hob sein Glas.

„Vielleicht du mögen russische Mann lieber?“

Sie ging einfach weiter, aber jeder Gast auf dem Dachgarten hörte ihre mit entwaffnender Lieblichkeit zurückschwebende Antwort. „Vielleicht du fahren lieber in Hölle ...“

## 4. KAPITEL

Guy sah ihr nach, wie sie davonstürmte, und so verärgert er auch war, musste er über ihre Antwort auf den Russen lachen. Er lachte auch noch, als er sich an der Bar ein Bier holte.

„Für einen Knaben, der soeben gewaltig abgeblitzt ist“, sagte eine Stimme mit britischem Akzent, „sind Sie in guter Laune.“

Guy betrachtete den gesetzten Gentleman, der neben ihm an der Bar saß. Mit diesen beiden Haarbüscheln auf seinem kahlen Kopf sah er wie eine gehörnte Eule aus. Himmelblaue Augen funkelten unter struppigen Augenbrauen.

Guy zuckte die Schultern. „Mal gewinnt man, mal verliert man.“

„Vernünftige Haltung, wenn man den Zustand der holden Weiblichkeit heutzutage bedenkt.“ Der Mann hob ein Glas Scotch an seine Lippen. „Ich habe vorausgesehen, dass sie ablehnt.“

„Klingt, als würde hier ein Experte sprechen.“

„Nein, ich saß hinter ihr im Flugzeug. Habe zugehört, wie ein öliges Franzose sein ganzes Repertoire bei ihr abgespult hat. Sagenhafte Phrasen, muss ich schon zugeben, aber sie ist nicht darauf angesprungen.“ Er blinzelte Guy zu. „Waren Sie nicht auch auf diesem Flug von Bangkok?“

Guy nickte. Er erinnerte sich nicht an den Mann, aber schließlich hatte er sich während des ganzen Fluges an seinen Armstützen festgekrallt und Whisky in sich hineingeschüttet. Flugzeuge hatten nun einmal diese Wirkung auf ihn. Selbst hübsch große Jumbos mit netten französischen Stewardessen. Es erstaunte ihn immer wieder, dass die Tragflächen nicht abfielen.

Am anderen Ende des Dachgartens hatte das russische Trio zu singen begonnen. Unglücklicherweise nicht alle in derselben Tonart. Vielleicht nicht einmal dasselbe Lied. Schwer zu sagen.

„Das hätte ich mir nie träumen lassen“, sagte der Engländer mit einem Blick zu den Russen. „Ich erinnere mich noch an die Amis, die genau an diesem Tisch getrunken haben.“

„Wann waren Sie hier?“

„1968 bis 1975.“ Er streckte eine pummelige Hand aus. „Dodge Hamilton, London Post.“

„Guy Barnard, Exsoldat.“ Er schüttelte die Hand des Mannes. „Reporter? Sind Sie wegen einer Story hier?“

„Ich war.“ Hamilton blickte trübe in seinen Scotch. „Aber die Sache ist ins Wasser gefallen.“

„Was? Ohne Interviews?“

„Nein, das Konzept. Ich nannte es eine sentimentale Reise. Besuch bei alten Freunden in Saigon.“ Er nahm einen Schluck Scotch. „Besonders bei einer Freundin, aber sie ist nicht mehr.“

„Oh, eine Frau.“

„Richtig, eine Frau. Die Hälfte der menschlichen Rasse, aber sie könnten genauso gut vom Mars sein, soviel ich von diesem Geschlecht verstehe.“ Er knallte das Glas auf die Bar und winkte nach einem neuen Drink. Der Barmixer schob Hamilton resigniert die ganze Flasche Scotch zu. „Sehen Sie, ich dachte an die Story der Suche nach einer verlorenen Liebe. So was verkauft sich. Mein Herausgeber war wild darauf.“ Er füllte sein Glas bis zum Rand. „Ha! Verlorene Liebe! Ich war heute bei ihrem alten Haus in der Rue Catinat. Ihr Bruder wohnt noch da. Aber meine alte Liebe ist mit einer neuen Liebe davongelaufen. Mit einem Sergeanten. Aus Memphis noch dazu!“

Guy schüttelte mitfühlend den Kopf. „Eine Frau hat das Recht, ihre Meinung zu ändern.“

„Einen Tag, nachdem ich das Land verlassen habe?“

Guy konnte der Frau keinen Vorwurf machen. Er erinnerte sich an den Fall der Stadt, an die Verzweiflung auf den Gesichtern der Vietnamesen, die an Bord der letzten nach draußen fliegenden Hubschrauber geklettert waren.

„Sie könnten trotzdem darüber schreiben“, sagte Guy. „Versuchen Sie einen anderen Gesichtspunkt. Wie eine Frau dem Irrsinn entkam. Der hohe Preis des Überlebens.“

„Mein Herz ist nicht mehr bei der Sache.“ Hamilton sah sich traurig auf dem Dachgarten um. „Oder in dieser Stadt. Es hat mir früher hier gefallen! Der Lärm, die Gerüche. Selbst das Donnern der Granatwerfersalven. Aber Saigon hat sich verändert. Der Geist der Stadt hat sich verflüchtigt. Das Komische daran ist, dass dieses Hotel noch genauso aussieht wie früher. Ich stand immer hier an der Bar und hörte Ihre Generäle flüstern: ‚Was machen wir hier eigentlich, verdammt?‘ Ich schätze, sie haben es nie ganz herausgefunden.“ Er lachte und nahm noch einen Schluck Scotch. „Memphis. Warum wollte sie ausgerechnet nach Memphis?“

Er brabbelte jetzt vor sich hin, irgendeinen privaten Monolog über Frauen, die das ganze Elend der Welt verursachten. Eine Meinung, der Guy fast zustimmen konnte. Er brauchte nur an sein eigenes miserables Liebesleben zu denken, um ebenfalls von dem plötzlichen Drang gepackt zu werden, sich gründlich zu besaufen.

Frauen. Alle gleich. Und doch irgendwie alle anders.

Ich sollte einfach nur meinen Job machen, dachte er. Nach Hanoi fliegen, ein paar tote Soldaten abholen und dann wieder heimfliegen.

Und Willy Maitland vergessen.

Andererseits ...

Er bestellte noch ein Bier und trank, während er überlegte. Er dachte alle Möglichkeiten durch, wie er ihr helfen konnte, nicht weil er dazu gezwungen wurde, sondern weil er es wollte. Aus Herzensgüte? Das war neu. Nein, er war nie Pfadfinder gewesen. Etwas an diesen Uniformen und dieser ernsthaften Güte und Frömmigkeit war ihm leicht albern vorgekommen. Aber hier war er nun, Pfadfinder Barnard, bereit, seine Dienste ohne Gegenleistung anzubieten.

Na ja, vielleicht mit ein paar Gegenleistungen. Er konnte nicht vermeiden, dass er sich die Möglichkeiten ausmalte ... wie es wäre, Willy Maitland mit auf sein Zimmer zu nehmen. Sie auszuziehen. Zu fühlen, wie sie unter ihm schmolz. Er schluckte schwer und griff automatisch nach dem Bier.

„Kein Zweifel“, murmelte Hamilton. „Ich sage Ihnen, sie sind an allem schuld.“

„Hm?“ Guy drehte sich zu ihm. „Wer ist schuld?“

„Frauen natürlich. Sie machen mehr Ärger, als sie wert sind.“

„Sie sagen es, Freund.“ Guy seufzte und hob das Bier an seine Lippen. „Sie sagen es.“

Männer. Sie verursachen mehr Ärger, als sie wert sind, dachte Willy, während sie heftig ihren Wecker aufzog.

Ein Prämienjäger. Sie hätte es wissen müssen, sobald er seine Hilfe anbot!

Sie warf sich auf das Bett. Die Matratze war erbärmlich, das Kopfkissen mit Beton gefüllt. Nicht dass es eine Rolle spielte. Wie sollte sie überhaupt Ruhe finden bei dieser verdammten Discomusik, die durch die Wände dröhnte? Um acht Uhr hatten die ersten Trommelschläge die Eröffnung der Tanznacht im Rex Hotel angekündigt. Himmel, dachte sie, wozu ist Kommunismus gut, wenn er nicht einmal Discos auslöschen kann?

Es kam ihr in den Sinn, dass in diesem Moment Guy Barnard wahrscheinlich unten in diesem Tanzlokal war, um nachzusehen, was so lief. Manchmal dachte sie, dass dies der wahre Grund war, warum Männer Kriege angingen ... es war eine Entschuldigung, um sich auf und davon zu machen und nachzusehen, was so läuft.

Jemand klopfte an die Tür. Sie setzte sich auf und rief: „Wer ist da?“

„Zimmerservice.“

„Das muss ein Fehler sein. Ich habe nichts bestellt.“

Es kam keine Antwort. Seufzend zog sie einen Morgenmantel an und tappte zur Tür.

Guy grinste ihr aus der Dunkelheit entgegen. „Na, haben Sie es sich überlegt?“

„Was überlegt?“, fuhr sie ihn an.

„Sie und ich. Zusammenarbeit.“

Sie lachte ungläubig. „Entweder sind Sie schwerhörig, oder ich habe mich nicht klar ausgedrückt.“

„Das war vor zwei Stunden. Ich dachte, Sie hätten Ihre Meinung geändert.“

„Ich werde nie meine Meinung ändern. Gute Nacht!“ Sie knallte die Tür zu, schob den Riegel vor und wich wütend zurück.

Es klopfte an ihrem Fenster. Sie riss den Vorhang beiseite. Guy lächelte ihr durch die Scheibe entgegen.

„Nur noch eine Frage!“, rief er.

„Was?“

„Ist diese Antwort endgültig?“

Sie schloss den Vorhang ruckartig, stand da und wartete, was er als Nächstes machen würde. Von der Decke fallen? Oder vielleicht wie ein Springteufel durch den Fußboden schnellen?

Was war das für ein Rascheln?

Ein Stück Papier glitt unter der Tür durch. „Rufen Sie mich an, wenn Sie mich brauchen!“

Ha!, dachte sie und zerfetzte die Nachricht. „Der Tag, an dem ich Sie brauche, ist der Tag, an dem die Hölle einfriert!“, schrie sie.

Es kam keine Antwort. Ohne nachzudenken, wusste sie, dass er schon gegangen war.

Chantal startete auf die Flasche Champagner, die Dosen mit Kaviar und Gänseleberpastete und die Schachtel Pralinen. Sie leckte sich über die Lippen. „Wie kannst du es wagen, nach all diesen Jahren hier wieder aufzukreuzen?“

Siang lächelte bloß. „Hast du deine Vorliebe für Champagner verloren? Wie schade. Dann muss ich ihn wohl allein trinken.“ Er griff nach der Flasche und löste langsam den Draht. Der Flug von Bangkok hatte den Inhalt durchgeschüttelt. Der Korken schoss heraus, goldgelbe Flüssigkeit schäumte auf den Fußboden. Chantal stieß einen kleinen Schluchzer aus. Sie schien bereit zu sein, auf die Knie zu sinken und die kostbare Flüssigkeit aufzulecken. Siang schenkte Champagner in einen der Kelche, die er die ganze Strecke von Bangkok mitgebracht hatte, nahm einen Schluck und seufzte glücklich. „Taittinger. Köstlich.“

„Taittinger?“, flüsterte sie.

Er füllte das zweite Glas und stellte es auf den wackligen Tisch. „Ich brauche Hilfe.“

Sie griff nach dem Glas, setzte es an ihre bebenden Lippen, kostete erst vom Rand, dann mehr. Er konnte förmlich sehen, wie die Schaumbläschen über ihre Zunge und ihren feinen, langen Hals hinunterglitten. Auch wenn alles andere an ihr schlaff geworden war, besaß sie noch immer diesen schönen Hals, schlank wie ein Grashalm. Ein Erbe ihrer vietnamesischen Mutter. Ihre asiatische Hälfte hatte sich über die Jahre gehalten, die französische Hälfte nicht so gut. Er sah die Hautflecken und die feinen Falten in den Winkeln ihrer grünlichen Augen.

Sie kostete den Champagner nicht mehr, sie stürzte ihn hinunter. Gierig trank sie den letzten Tropfen aus ihrem Glas und griff nach der Flasche.

Er schob sie außer Reichweite. „Ich sagte, ich brauche Hilfe.“

Sie wischte sich mit dem Handrücken über das Kinn. „Was für eine Hilfe?“

„Es ist nicht viel.“

„Ha! Das sagst du immer.“

„Eine Pistole. Automatik. Dazu mehrere Magazine Munition.“

„Und wenn ich keine Pistole habe?“

„Dann wirst du eine für mich finden.“

Sie schüttelte den Kopf. „Hier herrschen nicht mehr die alten Zeiten. Du weißt nicht, wie es hier ist. Die Dinge sind schwierig.“ Sie blickte auf ihre leicht runzeligen Hände hinunter. „Saigon ist eine Hölle.“

„Selbst die Hölle kann man sich komfortabel machen. Ich kann dafür sorgen.“

Sie schwieg. Startete auf die Schätze, die er aus Bangkok mitgebracht hatte. Endlich sagte sie: „Die Pistole. Wofür willst du sie?“

„Für einen Job.“

„Vietnamese?“

„Amerikanerin.“

Ein Funke flackerte in Chantals Augen. Neugierde. Vielleicht Eifersucht. Sie hob ihr Kinn. „Deine Geliebte?“

Er schüttelte den Kopf.

„Warum willst du dann, dass sie stirbt?“

Er zuckte die Schultern. „Geschäft. Mein Klient hat eine großzügige Belohnung geboten. Ich teile mit dir.“

„So wie damals?“, schoss sie zurück.

Er schnalzte mit der Zunge und schüttelte den Kopf. „Chantal, Chantal.“ Er seufzte. „Du weißt, ich hatte keine Wahl. Es war der letzte Flug aus Saigon.“ Er berührte ihr Gesicht. Es hatte die frühere Seidigkeit verloren. Wieder das französische Blut. Es vertrug nicht gut die Jahre gnadenlosen Sonnenscheins. „Ich verspreche dir, diesmal bekommst du deine Bezahlung.“

Sie saß da, sah ihn an, sah den Champagner an. „Wenn es nun dauert, bis ich eine Pistole finde?“

„Dann werde ich improvisieren. Und ich brauche einen Helfer. Jemanden, dem ich vertrauen kann, der diskret ist.“ Er machte eine Pause. „Dein Cousin, braucht er noch immer Geld?“

Ihre Blicke trafen sich. Er schenkte ihr ein träges, bedeutungsschwangeres Lächeln. Dann füllte er ihr Glas mit Champagner.

„Mach den Kaviar auf“, sagte sie.

„Ich brauche Ihre Hilfe“, sagte Willy.

Guy stand halb schlafend in der Tür, war ungekämmt und unrasiert und trug nur ein Handtuch – ein winziges. Willy versuchte, sich auf sein

Gesicht zu konzentrieren, aber ihr Blick fiel auf seine Brust, auf diese Matte krauser brauner Haare, auf die Narbe am Oberbauch.

Er schüttelte ungläubig den Kopf. „Hätten Sie mir das nicht gestern Abend sagen können? Mussten Sie bis zur Morgendämmerung warten?“

„Guy, es ist acht Uhr.“

Er gähnte. „Im Ernst?“

„Vielleicht sollten Sie versuchen, zu einer anständigen Zeit ins Bett zu gehen.“

„Wer sagt, dass ich es nicht getan habe?“ Er lehnte sich lässig gegen den Türrahmen und grinste. „Vielleicht hatte ich aber noch nicht vor zu schlafen.“

Lieber Himmel, hatte er eine Frau bei sich im Zimmer? Automatisch blickte Willy an ihm vorbei in den abgedunkelten Raum. Das Bett war zerwühlt, aber leer.

„Reingelegt“, sagte er lachend.

„Ich sehe schon, Sie sind keine Hilfe.“ Sie wandte sich ab.

„Willy!“ Er zog sie am Arm herum. „Wollen Sie meine Hilfe?“

„Vergessen Sie es. Es war eine Fehleinschätzung.“

„Gestern Abend musste erst die Hölle einfrieren, bevor Sie zu mir kommen, und jetzt sind Sie hier. Wieso?“

Sie antwortete nicht gleich. Sie war zu sehr damit beschäftigt, nicht zu bemerken, dass sein Handtuch rutschte. Zu ihrer Erleichterung packte er es gerade noch rechtzeitig und schlang es sicherer um seine Hüften.

Endlich schüttelte sie den Kopf und seufzte. „Sie hatten recht. Kein Offizieller will mit mir sprechen. Niemand beantwortet meine Anrufe. Sobald sie hören, dass ich komme, tauchen sie unter ihre Schreibtische!“

„Sie könnten noch eine Woche warten.“

„Nächste Woche ist Ho Chi Minhs Geburtstag.“

Guy blickte zum Himmel. „Wie konnte ich das nur vergessen! Unglaublich!“

„Also, was soll ich machen?“

Einen Moment stand er da und rieb sich nachdenklich das unrasierte Kinn. Dann nickte er. „Lassen Sie uns das besprechen.“

In seinem Zimmer setzte sie sich unbehaglich auf die Bettkante, während er sich im Bad anzog. Ihr Blick fiel auf einen Stapel Akten auf dem Nachttisch. Auf der obersten stand OPERATION BRUDER TUCK. Neugierig klappte Willy sie auf.

„Es ist die Art, wie in diesem Land alles funktioniert“, hörte sie ihn im Bad sagen. „Wenn Sie von Punkt A nach Punkt B wollen, gehen Sie nicht in einer geraden Linie. Sie machen zwei Schritte nach links, zwei nach rechts, drehen sich um und gehen rückwärts.“

„Was soll ich jetzt machen?“

„Die zwei Schritte. Seitlich.“ Er kam angezogen und frisch rasiert aus dem Bad, sah die offene Akte und schloss ruhig den Deckel. „Tut mir leid, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.“ Er schob den Stapel in seinen Aktenkoffer. „Also, was gibt es noch?“

„Was meinen Sie?“

„Ich habe das Gefühl, dass da noch mehr ist. Es ist acht Uhr morgens. Sie können so zeitig noch nicht mit der Bürokratie gekämpft haben. Weshalb haben Sie wirklich Ihre Meinung über mich geändert?“

Zögernd holte sie ein Stück Papier aus ihrer Handtasche. „Das habe ich heute Morgen unter meiner Tür gefunden.“

Er faltete das Blatt auseinander. In krakeliger Schrift stand darauf STIRB, YANKEE. Er gab ihr das Blatt zurück. „Und?“

„Und?“ Sie starrte ihn an. „Ich bekomme eine Todesdrohung, die gesamte vietnamesische Regierung versteckt sich bei der Erwähnung meines Namens, Ainh befiehlt mir praktisch die Besichtigung dieser albernsten Lackarbeitenfabrik, und Sie können nichts anderes sagen als ‚Und?!‘“

Er setzte sich neben sie. „Erstens ist das nicht unbedingt eine persönliche Todesdrohung. Es könnte bloß eine politische Aussage sein.“

„Ach, mehr nicht?“, sagte sie tonlos.

„Und betrachten Sie den Besuch in der Lackarbeitenfabrik wie einen Besuch beim Zahnarzt. Sie wollen nicht hingehen, aber alle finden, Sie sollten. Und was das nicht zu erreichende Außenministerium angeht, würden Sie von diesen Bürokraten ohnedies nichts erfahren. Da wir von Bürokraten sprechen, wo ist Ihr Babysitter?“

„Sie meinen Mr. Ainh?“ Sie seufzte. „Er wartet auf mich in der Hotelhalle.“

„Sie müssen ihn loswerden.“

„Liebend gern.“

Guy stand auf und zog sie hoch. „Wir können ihn nicht gebrauchen, wo wir hinfahren.“

„Wohin fahren wir denn?“, fragte sie und folgte ihm zur Tür hinaus.

„Wir besuchen einen Freund ... denke ich.“

„Heißt das, er will uns vielleicht nicht sehen?“

„Es heißt, dass er vielleicht kein Freund ist.“

Sie stöhnte, als sie den Aufzug betraten. „Großartig.“

In der Halle fanden sie Ainh an der Rezeption. „Miss Maitland!“, rief er. „Bitte, beeilen Sie sich. Wir haben heute viel vor.“

Willy warf Guy einen fragenden Blick zu. Er zuckte und blickte in eine andere Richtung. Zum Teufel mit dem Mann! Er überließ es ihr. „Mr. Ainh“, sagte sie, „wegen dieser kleinen Tour zu der Lackarbeitenfabrik ...“

„Es wird ganz faszinierend werden. Wenn Sie ...“

„Ich fürchte, mir ist nicht danach“, murmelte sie.

Ainh blinzelte überrascht. „Sind Sie krank?“

„Ja, ich ...“ Sie bemerkte plötzlich, dass Guy den Kopf schüttelte. „Äh ... nein. Ich meine ...“

„Sie meint“, warf Guy ein, „dass ich ihr angeboten habe, sie herumzuführen. Sie wissen schon ...“ Er zwinkerte Ainh zu. „... eine kleine persönliche Tour.“

„P-persönlich?“ Errötend blickte Ainh zu Willy. „Aber was ist mit meiner Tour? Es ist alles arrangiert! Der Wagen, die Besichtigung, ein ganz besonderes Mittagessen ...“

„Ich sage Ihnen was, Kamerad.“ Guy beugte sich verschwörerisch zu ihm vor. „Warum machen nicht Sie die Tour?“

„Ich habe diese Tor schon gemacht“, antwortete Ainh düster.

„Ach, das war doch Arbeit. Diesmal nehmen Sie und der Fahrer sich frei. Besichtigen Sie alle Sehenswürdigkeiten von Saigon. Und genießen Sie Miss Maitlands Mittagessen. Immerhin ist es schon bezahlt.“

Ainh wirkte plötzlich äußerst interessiert. „Freies Mittagessen?“

„Und ein Bier.“ Guy schob dem Mann ein paar Dollar in die Brusttasche und klopfte sie flach. „Auf meine Kosten.“

Ainh folgte ihnen nach draußen, in die Mauer der Morgenhitze, die so dick war, dass Willy überrascht nach Luft rang. „Miss Maitland!“, rief er verzweifelt. „So sollte es aber nicht laufen!“

Guy gab dem Mann einen feierlichen Klaps auf die Schulter. „Das, Mr. Ainh, ist doch die ganze Idee.“

Sie ließen den armen Mann allein auf den Stufen stehen. Guy schmunzelte.

„Was meinen Sie, was er machen wird?“, flüsterte Willy.

„Ich meine“, sagte Guy, während er sie den überlaufenen Bürgersteig entlangschob, „dass er das Gratisessen genießen wird.“

Sie blickte zurück und sah, dass Mr. Ainh tatsächlich im Hotel verschwunden war. Sie bemerkte auch, dass sie verfolgt wurden. Ein Straßenjunge, nicht älter als zwölf, holte sie ein und tanzte auf dem heißen Pflaster herum.

„Lien-xo?“, zirpte er. Dunkle Augen schimmerten in einem schmutzigen Gesicht. Sie versuchten, ihn zu ignorieren, aber der Junge hüpfte neben ihnen her und plapperte die ganze Zeit. Sein Hemd hing in Fetzen, seine Füße waren mit braunen Flecken bedeckt. Er deutete auf Guy. „Lien-xo?“

„Nein, kein Russe“, sagte Guy. „Amerikanski.“

Der Junge grinste. „Amerikanski? Ja?“ Er streckte seine schmutzige Hand aus und jauchzte. „Hallo, Daddy!“

Resigniert schüttelte Guy dem Jungen die Hand. „Ja, freut mich auch, dich kennenzulernen.“

„Daddy reich?“

„Tut mir leid. Daddy arm.“

Der Junge lachte und hielt das offensichtlich für einen tollen Scherz. Während Guy und Willy weiter die Straße entlanggingen, hüpfte der Junge neben ihnen her und scheuchte die anderen Straßenjungen weg, die sich der Prozession angeschlossen hatten. Es war eine heruntergekommene kleine Parade, die durch das Durcheinander der Straßen marschierte. Fahrräder fegten vorbei, ein Meer wirbelnder Räder. Und auf den Bürgersteigen hockten Händler neben ihrem mageren Warenangebot.

Der Junge zupfte Guy am Ärmel. „Hey, Daddy, du Zigarette?“

„Nein“, sagte Guy.

„Komm, Daddy. Ich tue Gefallen. Halte Bettler weg von dir.“

„Na gut.“ Guy fischte eine Packung aus seiner Hemdtasche und reichte dem Jungen eine Zigarette.

„Guy, wie können Sie?“, protestierte Willy. „Er ist noch ein Kind.“

„Oh, die raucht er nicht“, sagte Guy. „Die tauscht er gegen etwas ein. Essen, zum Beispiel. Sehen Sie?“ Er deutete mit einem Kopfnicken auf den Jungen, der seinen Schatz eifrig in einen schmutzigen Stofffetzen einwickelte. „Deshalb nehme ich immer ein paar Stangen mit, wenn ich herkomme. Sie sind praktisch, wenn man einen Gefallen braucht.“ Er drehte sich um und betrachtete stirnrunzelnd ein Straßenschild. „Den wir jetzt brauchen.“ Er winkte den Jungen zu sich. „Hey, Kleiner, wie heißt du?“

Der Junge zuckte die Schultern.

„Irgendwie muss man dich doch rufen.“

„Anderer Amerikanski, er sagt, ich sehe aus wie Oliver.“

Guy lachte. „Wahrscheinlich hat er Oliver Twist gemeint. Oliver, wir machen ein Geschäft. Du tust uns einen Gefallen.“

„Sicher, Daddy.“

„Ich suche eine Straße namens Rue des Voiles. Das ist der alte Name, und der steht nicht auf der Karte. Weißt du, wo das ist?“

„Heißt jetzt Binh Tan. Warum du willst hingehen? Keine Läden.“

Guy holte eine Tausend-Dong-Note hervor. „Bring uns hin.“

Der Junge schnappte sich das Geld. „Okay, Daddy. Du warten.“ Der Junge trabte los und drehte sich an der Ecke um. „Du warten!“ Eine Minute später kam er wieder, gefolgt von zwei von Fahrrädern gezogenen Rikschas. „Ich finde dir die besten. Sehr schnell“, sagte Oliver.

Guy und Willy starteten betroffen auf die beiden Fahrer. Der eine lächelte zahnlos zurück, der andere keuchte wie ein Güterzug.

Guy schüttelte den Kopf. „Wo, um alles in der Welt, hat er denn diese Fossilien ausgegraben?“, murmelte er.

Oliver deutete stolz grinsend auf die beiden alten Männer. „Meine Onkel!“

Eine Stimme hinter der Tür sagte: „Geht weg!“

„Mr. Gérard?“, rief Guy und griff nach dem altmodischen Türklopfer, entweder einem gehörnten Löwen oder einer Ziege mit Zähnen. Er klopfte ein paarmal. „Mr. Gérard!“

Keine Antwort.

„Es ist wichtig! Wir müssen mit Ihnen sprechen!“

„Ich habe gesagt, geht weg!“

Willy murmelte: „Meinen Sie, es wäre einfach möglich, dass er nicht mit uns sprechen will?“

„Oh, er wird mit uns sprechen.“ Guy hämmerte wieder an die Tür. „Ich heiße Guy Barnard! Ich bin ein Freund von Toby Wolff!“

Der Riegel glitt zurück. Ein helles Auge spähte durch den Türspalt. Das Auge zuckte zwischen Guy und Willy hin und her. Die zu dem Auge gehörige Stimme zischte: „Toby Wolff ist ein Idiot.“

„Toby Wolff fordert auch Gefallen ein.“

Das Auge blinzelte. Die Tür öffnete sich eine Handbreit weiter und enthüllte einen kahlen, krabbenartigen kleinen Mann. „Na“, schnappte er, „wollt ihr da stehen bleiben?“

Draußen war das Haus dunkel wie eine Höhle. Alle Vorhänge waren fest vor den Fenstern zugezogen. Guy und Willy folgten dem Franzosen durch einen schmalen Korridor in ein großes Wohnzimmer. In der erstickenden Dunkelheit waren die Formen massiger Möbel kaum zu erkennen.

„Setzt euch, setzt euch“, befahl Gérard. Guy und Willy näherten sich einer Couch, aber Gérard schnappte: „Doch nicht da! Seht ihr nicht, dass das original Queen Anne ist?“ Er zeigte auf zwei massive Holzstühle. „Setzt euch dorthin.“ Er ließ sich in einen Brokatsessel am Fenster sinken.

„Was will Toby von mir?“

„Er sagte, Sie können uns Informationen liefern.“

Gérard schnaubte. „Ich bin nicht im Geschäft.“

„Sie waren es.“

„Nicht mehr. Das Risiko war zu groß.“

Willy sah sich um. In der Dunkelheit schimmerte Elfenbein, glänzte feines altes Porzellan. Sie waren von Antiquitäten umgeben. Selbst das Haus war eine Antiquität, eines von Saigons schönen, alten französischen Kolonialhäusern, das von Weinranken überwuchert war. Laut Gesetz gehörte es dem Staat. Sie fragte sich, was der Franzose getan hatte, um ein solches Zuhause zu behalten.

„Es geht um eine alte Sache“, teilte ihm Guy mit. „Aus dem Krieg.“



Gérard lachte. „Die Leute hier sind ständig im Krieg. Welcher Feind? Die Chinesen? Die Franzosen? Die Roten Khmer?“

„Sie wissen, welcher Krieg“, erwiderte Guy.

Gérard lehnte sich zurück. „Der Krieg ist vorüber.“

„Für einige von uns nicht“, warf Willy ein.

Der Franzose wandte sich zu ihr. „Was hat das Mädchen damit zu tun?“

„Sie ist wegen ihres Vaters hier. Vermisst seit 1970.“

Gérard zuckte die Schultern. „Mein Geschäft sind Importe. Ich weiß nichts über vermisste Soldaten.“

„Mein Vater war kein Soldat“, sagte Willy. „Er war Pilot bei Air America.“

„Wild Bill Maitland“, fügte Guy hinzu.

Die plötzliche Stille im Raum war so dick, dass man sie hätte schneiden können. Nach einer Pause sagte Gérard leise: „Air America.“

Willy nickte. „Sie erinnern sich an ihn?“

Die knotigen Finger des Franzosen tappten auf der Armlehne. „Die Piloten haben ab und zu für Geld Waren für mich befördert.“

„Welche Art von Waren?“

„Pharmazeutika“, sagte Guy.

Gérard schlug gereizt auf die Armlehne. „Kommen Sie, Mr. Barnard, wir wissen beide, wovon wir sprechen! Opium. Ich leugne es nicht. Hier tobte ein Krieg, und man konnte Geld verdienen. Also habe ich es verdient. Air America bot den zuverlässigsten Transportdienst. Die Piloten haben nie Fragen gestellt. Darin waren sie gut. Ich habe sie für das bezahlt, was sie wert waren. In Gold.“

Wieder trat Stille ein. Willy brauchte ihren ganzen Mut, um schließlich die nächste Frage zu stellen. „Und mein Vater? War er einer der Piloten, die Sie in Gold bezahlt haben?“

Alain Gérard zuckte die Schultern. „Würde es Sie überraschen?“

Irgendwie nicht, aber Willy versuchte sich vorzustellen, was all die alten Freunde der Familie sagen würden, die ihren Vater für einen Helden hielten.

„Er war einer der Besten“, sagte Gérard.

Sie blickte hoch. „Der Besten?“ Ihr war nach Lachen zumute. „In was? Drogenschmuggel?“

„Fliegen. Es war seine Berufung.“

„Die Berufung meines Vaters war es“, sagte sie bitter, „zu tun, was immer er wollte, ohne einen einzigen Moment an andere zu denken.“

„Trotzdem“, beharrte Gérard, „er war nun mal einer der Besten.“

„Als seine Maschine abstürzte“, sagte Guy, „hatte er da etwas von Ihnen bei sich?“

Der Franzose antwortete nicht. Er rutschte in seinem Sessel herum, stand dann auf und ging an das Fenster.

„Gérard?“, drängte Guy.

Gérard drehte sich um und sah sie beide an. „Warum seid ihr hier? Was sollen diese Fragen?“

„Ich muss wissen, was mit ihm passiert ist“, sagte Willy. Gérard drehte sich zum Fenster und spähte durch einen Spalt in den Vorhängen hinaus.

„Fahren Sie heim, Miss Maitland, bevor Sie Dinge erfahren, die Sie nicht wissen wollen.“

„Was für Dinge?“

„Unangenehme Dinge.“

„Er war mein Vater! Ich habe ein Recht ...“

„Ein Recht?“ Gérard lachte. „Er war in einem Kriegsgebiet. Er kannte die Risiken. Er war einfach einer von den Männern, die nicht lebend wiedergekommen sind.“

„Ich will wissen, warum. Ich will wissen, was er in Laos gemacht hat.“

„Seit wann weiß irgendjemand, was die wirklich in Laos gemacht haben?“ Er ging durch den Raum und berührte seine Schätze. „Sie können sich nicht vorstellen, was damals vor sich gegangen ist. Unser geheimer Krieg. Laos war das Land, über das wir nicht sprachen. Aber wir alle waren dort. Russen, Chinesen, Amerikaner, Franzosen. Freunde und Feinde in denselben schmierigen Bars von Vietniane. Alles gute Soldaten, die was verdienen wollten.“ Er blieb stehen und sah Willy an. „Ich verstehe diesen Krieg noch immer nicht.“

„Aber Sie wussten mehr als die meisten“, sagte Guy. „Sie haben für den Geheimdienst gearbeitet. Sie haben an der Untersuchung des Absturzes mitgewirkt. Die Leitung hatte ein amerikanischer Colonel namens Kistner, der später zum General befördert wurde. Er bezeichnete sich selbst als Militärattaché.“

„Was bedeutet, dass er bei der CIA war“, sagte Willy.

„Was eine ganze Menge bedeutet. Ich war Verbindungsmann zum französischen Geheimdienst. Mir hat man nur das Minimum erzählt.“

„Was wissen Sie über den Absturz?“

Gérard zuckte die Schultern. „Sie nannten es einen ‚Routineverlust‘. Feindliches Feuer. Auf Drängen der anderen Piloten wurde eine Suche eingeleitet, aber kein Überlebender gefunden. Nach einem Tag gab Colonel Kistner den Befehl, das Wrack einzuschmelzen. Ich weiß nicht, ob der Befehl ausgeführt wurde.“

Willy schüttelte irritiert den Kopf. „Das Wrack einzuschmelzen?“

„Das ist der Jargon für Zerstörung“, erklärte Guy. „Das machen sie immer, wenn eine Maschine während einer Geheimmission abstürzt. Um die Beweise zu vernichten.“

„Aber mein Vater war auf einem routinemäßigen Nachschubflug.“

„Diese Flüge wurden alle als routinemäßige Nachschubflüge geführt“, entgegnete Gérard.

„Auf der Frachtliste stehen Flugzeugteile“, sagte Guy. „Kein Grund, die Maschine einzuschmelzen. Was war also wirklich an Bord?“

Gérard antwortete nicht.

„Es gab einen Passagier“, sagte Willy.

Gérards Blick zuckte zu ihr. „Wer hat Ihnen das denn gesagt?“

„Luis Valdez. Dads Frachtmann. Er stieg aus, als die Maschine abstürzte.“

„Sie haben mit diesem Valdez gesprochen?“

„Es war nur ein kurzer Anruf, gleich nachdem er aus dem Kriegsgefangenenlager entlassen worden war.“

„Dann ... lebt er noch?“

Sie schüttelte den Kopf. „Er hat sich einen Tag nach seiner Rückkehr in die Staaten erschossen.“

Gérard begann wieder, im Raum herumzugehen und jeden Einrichtungsgegenstand zu berühren. Er erinnerte Willy an einen gierigen Gnom, der seine Schätze befangerte.

„Wer war der Passagier, Gérard?“, fragte Guy.

Gérard griff nach einer Lackdose, stellte sie wieder weg.

„Militär? Geheimdienst? Was denn nun?“

Gérard blieb stehen. „Wissen Sie, er war ein Phantom, Mr. Barnard.“

„Was heißen soll, dass Sie seinen Namen nicht kennen?“, wollte Guy wissen.

„Oh, er hatte viele Namen, viele Gesichter. So ist das immer bei einem Gerücht. Manche sagten, er wäre ein General. Oder ein Prinz. Oder ein

Drogenkönig. Wer immer er war, er bedeutete eine Bedrohung für jemanden an einer hohen Stelle.“

Jemand an einer hohen Stelle, dachte Willy. Wer konnte sich von diesem namenlosen Laoten bedroht gefühlt haben?

„Was glauben Sie, wer er wirklich war, Mr. Gérard?“, fragte sie.

Die Silhouette am Fenster zuckte die Schultern. „Das spielt keine Rolle mehr. Er ist tot. Jeder aus diesem Flugzeug ist tot.“

„Vielleicht nicht alle. Mein Vater ...“

„Ihr Vater wurde seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. An ihrer Stelle würde ich die Sache ruhen lassen.“

„Aber wenn er lebt ...“

„Wenn er lebt, will er vielleicht nicht gefunden werden.“ Gérard drehte sich um und sah sie an. „Ein Mann, auf dessen Kopf ein Preis ausgesetzt

ist, hat einen guten Grund, tot zu bleiben.“

## 5. KAPITEL

Willy starrte Gérard an. „Ein Preis? Ich verstehe nicht.“  
„Sie meinen, niemand hat Ihnen von der Prämie erzählt?“  
„Prämie wofür?“  
„Für die Verhaftung von Bruder Tuck.“  
Sie verstummte. Worte auf einer Aktenmappe tauchten in ihren Gedanken auf. OPERATION BRUDER TUCK. Sie wandte sich an Guy. „Sie wissen, wovon er spricht, nicht wahr? Wer ist Bruder Tuck?“  
Guys Miene wirkte wie eine Maske. „Nur eine Geschichte.“  
„Aber Sie hatten seine Akte in Ihrem Zimmer.“  
„Es ist ein Spitzname für einen abtrünnigen Piloten. Eine Legende ...“  
„Nicht nur eine Legende“, behauptete Gérard. „Er war real. Ein Verräter. Der Geheimdienst bietet keine Zwei-Millionen-Dollar-Prämie für eine bloße Legende.“  
Willys Blick schoss zu Guy. Du hast es gewusst, dachte sie. Wut schnürte ihr die Kehle zu. Sie brachte kaum ihre nächste Frage an Alain Gérard hervor. „Sie glauben, dieser ... dieser abtrünnige Pilot war mein Vater?“  
„Der Geheimdienst glaubte es.“  
„Aufgrund welcher Beweise?“  
„Aufgrund der Zeitpunkte und der Umstände. Im Juli 1970 verschwand William Maitland. Im August desselben Jahres hörten wir zum ersten Mal von einem ausländischen Piloten, der für den Feind Waffen und Gold flog.“  
„Aber es gab Hunderte von ausländischen Piloten in Laos! Bruder Tuck hätte Franzose sein können, Russe ...“  
„So viel wussten wir – er war Amerikaner.“  
Sie hob ihr Kinn an. „Sie behaupten, mein Vater sei ein Verräter gewesen.“  
„Ich sage Ihnen das nur, weil Sie es wissen sollten. Falls er lebt, ist dies der Grund, warum er nicht gefunden werden will. Sie denken, dass Sie ein Rettungsunternehmen durchführen, Miss Maitland, aber Sie könnten sich gewaltig irren. Ihr Vater könnte in eine Gefängniszelle heimkehren.“  
Willy konnte den Anblick von Guy nicht ertragen. Sie stand auf. „Danke, Mr. Gérard. Sie haben mir Dinge erzählt, die ich nicht erwartet habe.“  
„Dann stimmen Sie mir zu, dass man diese Sache ruhen lassen sollte?“  
„Ich stimme Ihnen nicht zu. Sie halten meinen Vater für einen Verräter. Offenbar sind Sie nicht der Einzige, der so denkt. Aber alle irren sich.“  
„Und wie wollen Sie das beweisen?“ Gérard schnaubte. „Sagen Sie mir, Miss Maitland, wie wollen Sie nach zwanzig Jahren das große Wunder vollbringen?“  
Darauf hatte sie keine Antwort. Sie wusste nur, dass sie allein weitermachen musste.  
Keiner sagte ein Wort, bis sie die Haustür erreichten. Dann blieb Gérard stehen. „Mr. Barnard, richten Sie Toby eine Botschaft aus?“  
Guy nickte. „Sicher. Wie lautet die Botschaft?“  
„Sagen Sie ihm, er habe soeben seinen letzten Gefallen bei mir eingefordert.“ Gérard öffnete die Haustür. Der Sonnenschein war blendend.  
„Von mir wird nichts mehr kommen.“

Willy hatte noch keine fünf Schritte getan, als die Wut aus ihr hervorbrach.  
„Sie haben mich belogen! Sie Abschaum haben mich benutzt!“ In seinem Gesicht stand deutlich seine Schuld. „Sie wussten von Bruder Tuck. Von der Prämie. Sie waren nur hinter einem lebendigen Heimkehrer her? Sie waren hinter einem bestimmten Mann her – meinem Vater!“  
Guy zuckte die Schultern.  
„Wie sollte es denn laufen?“, drängte sie. „Wollten Sie mir, nachdem wir ihn gefunden hätten, eine Chance geben, meinen Vater heimzubringen, bevor er auf amerikanischem Boden verhaftet würde? Wie war denn der Plan, Guy?“  
„Es gab keinen Plan.“  
Sie starrte ihn an. „Sie hatten auch sicher einen Plan für jeden Cent dieser zwei Millionen Dollar! Sie Bastard!“ Sie hätte ihn schlagen sollen. Stattdessen marschierte sie davon.  
Er holte sie mit ein paar schnellen Schritten ein. „Verdammt, Willy, wollen Sie mir zuhören?“  
„Wobei? Noch mehr Lügen?“  
„Nein, bei der Wahrheit.“  
„Wahrheit?“ Sie lachte. „Seit wann bedeutet denn Ihnen die Wahrheit etwas?“  
Er zog sie am Arm herum. „Seit jetzt.“  
„Lassen Sie mich los!“  
„Nur, wenn Sie mir zuhören.“  
„Warum sollte ich Ihnen irgendetwas glauben?“  
„Sehen Sie, ich gebe es zu. Ich wusste von Bruder Tuck. Von der Belohnung.“  
„Warum haben Sie es mir nicht erzählt?“  
„Ich hätte es getan.“  
„Sie sind mies, Guy. Sie sind wirklich der letzte Dreck. Bedeutet Ihnen Geld so viel?“  
„Ich habe es nicht für Geld gemacht. Ich hatte keine Wahl. Man hat mich dazu gezwungen.“  
„Wer?“  
„Die Ariel Group. Sie sucht nämlich einen alten Kriegsverbrecher.“  
„Bruder Tuck.“  
Er nickte. „Ich sagte, ich sei nicht interessiert. Sie haben mir viel Geld geboten. Ich wurde ein wenig interessiert. Dann haben sie mir Schweigen geboten.“  
Sie erkannte in seinen Augen einen tiefen, dunklen Schmerz. „Das ist es also“, flüsterte sie endlich. „Erpressung. Was haben die über Sie, Guy? Was verbergen Sie?“  
„Es ist nichts ...“, er schluckte, „... über das ich sprechen kann.“  
„Verstehe. Muss verdammt schockierend sein. Was vermutlich keine große Überraschung ist. Aber das rechtfertigt noch immer nicht, was Sie

mir antun wollten.“ Damit ging sie angewidert weg.

Die Straße schimmerte in der vormittäglichen Hitze. Guy war ihr direkt auf den Fersen wie ein streunender Hund, der sich nicht abschütteln ließ. Und er war nicht der einzige Streuner, der ihr folgte. Das Klatschen von nackten Füßen kündigte die Rückkehr von Oliver an, der neben ihnen herhüpfte. „Ihr wollt Rikscha? Es ist heißer Tag! Tausend Dong.“

Sie hörte das Quietschen von Rädern, das Keuchen eines kurzatmigen Fahrers. Olivers Onkel hatten sich der Prozession angeschlossen.

„Geht weg“, sagte sie. „Ich will keine Rikscha.“

„Sonne heute sehr heiß, sehr stark. Vielleicht du ohnmächtig. Einmal ich sehe russische Lady ohnmächtig.“ Oliver schüttelte bei der Erinnerung den Kopf. „Was böser Anblick.“

„Geh weg!“

Ungerührt wandte Oliver sich an Guy. „Was ist mit dir, Daddy?“

Guy klatschte ein paar Geldscheine in Olivers schmutzige Hand. „Da sind tausend. Und jetzt hau ab.“

Oliver verschwand. Unglücklicherweise ließ Guy sich nicht so leicht abweisen. Er folgte Willy auf den Marktplatz, vorbei an Ständen, auf denen sich Melonen und Mangos türmten und frisches Fleisch Fliegen anzog.

„Ich wollte Ihnen das von Ihrem Vater erzählen“, sagte Guy. „Ich wusste nur nicht, wie Sie es aufnehmen würden.“

„Ich habe keine Angst vor der Wahrheit.“

„Sicher haben Sie die, Willy. Sie versuchen, ihn zu beschützen.“

„Er war kein Verräter!“

„Sie lieben ihn noch immer, nicht wahr?“

„Warum sollte er mir etwas bedeuten? Er hat uns verlassen.“

„Und Sie haben deshalb noch immer Schuldgefühle.“

„Schuldgefühle?“ Sie blieb stehen. „Ich?“

„Richtig. Vielleicht hatten Sie ja Streit, wie Kinder und Väter immer haben, und dann stürzte er ab. Und zwanzig Jahre später wollen Sie es noch immer an ihm gutmachen.“

„Praktizieren Sie sich jetzt als Psychiater ohne Lizenz?“

„Man braucht kein Psychiater zu sein, um zu wissen, was im Kopf eines Kindes vor sich geht. Ich war vierzehn, als mein alter Herr abhaute. Ich bin auch nie darüber hinweggekommen, dass ich verlassen wurde. Jetzt Sorge ich mich um mein eigenes Kind, und das tut weh.“

Sie starrte ihn erstaunt an. „Sie haben ein Kind?“

„Sozusagen.“ Er blickte zu Boden. „Die Mutter des Jungen und ich, wir waren nicht verheiratet. Es ist nichts, worauf ich besonders stolz bin.“

„Oh.“

„Ja.“

Du hast die beiden sitzen lassen, dachte sie. Dein Vater hat dich verlassen. Du hast deinen Sohn verlassen. Die Welt ändert sich nie.

„Er war kein Verräter“, behauptete sie und kehrte zu dem aktuellen Thema zurück. „Er war vieles – verantwortungslos, sorglos, unsensibel. Aber er hätte sich nie gegen sein eigenes Land gestellt.“

„Aber er steht auf der Liste der Verdächtigen. Wenn er nicht selbst Bruder Tuck ist, hat er wahrscheinlich irgendeine Verbindung zu ihm. Und es muss eine gefährliche Verbindung sein. Das ist der Grund, warum jemand versucht, Sie aufzuhalten. Deshalb treffen Sie auf eine Mauer, wohin Sie sich auch wenden. Deshalb werden Sie bei jedem Schritt verfolgt.“

„Was?“ In einem Reflex sah sie sich um.

„Nicht so offen.“ Guy packte sie am Arm und zog sie zu dem Schaufenster einer Apotheke. „Mann bei zwei Uhr“, murmelte er und deutete mit einem Kopfnicken auf die Reflexion im Glas. „Blaues Hemd, schwarze Hose.“

„Er sieht vietnamesisch aus.“

„Aber er könnte für die Russen oder die Chinesen arbeiten.“

Während sie auf das Spiegelbild starrte, verschwand der Mann in der Menge. „Wie soll ich ihn abschütteln, Guy?“

„Das können Sie nicht. Denken Sie nur daran, dass er da ist. Dass Sie unter ständiger Beobachtung stehen. Wir scheinen sogar unter Beobachtung einer ganzen verdammten Armee zu stehen.“ Mindestens ein Dutzend Gesichter spiegelten sich jetzt, kamen näher und betrachteten neugierig die beiden Fremden. Im Hintergrund hüpfte eine bekannte Gestalt auf und ab und winkte ihnen im Glas zu.

„Hallo, Daddy!“, kam ein Schrei.

Guy seufzte. „Wir werden nicht einmal ihn los.“

Willy starrte auf Guys Spiegelbild. Aber dich kann ich loswerden, dachte sie.

Major Nathan Donnell von der Vermisstenstelle hatte feuerrotes Haar, eine dröhnende Stimme und eine Zigarre, die zum Himmel stank. Guy wusste nicht, was schlimmer war – der Gestank der Zigarre oder der Geruch des Verfalls, der von den vier Skeletten auf dem Tisch ausströmte. Vielleicht rauchte Nate deshalb diese scheußlichen Zigarren. Sie verdeckten den Geruch von Tod.

Jedes Skelett besaß eine Identifizierungsnummer und lag auf einer separaten Zeltbahn. Ebenfalls auf dem Tisch befanden sich vier Plastiktüten mit den persönlichen Gegenständen und anderen Dingen, die bei den Skeletten gefunden worden waren. Nach zwanzig und mehr Jahren in diesem Klima blieb von den Leichen nicht viel außer schmutzverkrusteten Gebeinen und Zähnen. Wenigstens war das noch vorhanden. Manchmal musste mit Bruchstücken gearbeitet werden.

Nate las laut aus den Begleitberichten vor. „Nummer 784-A, gefunden im Dschungel, westlich von Camp Hawthorne. Hundemarke der Army in der Nähe – Name Elmore Stukey, Private First Class.“

„Die Marke lag in der Nähe?“, fragte Guy. „Nicht um seinen Hals?“

Nate sah den vietnamesischen Verbindungsoffizier an, der daneben stand. „Ist das richtig? Sie war nicht um seinen Hals?“

Der Vietnameser nickte. „So steht es in dem Bericht.“

„Elmore Stukey“, murmelte Guy und öffnete die medizinische Militärakte des Mannes. „Einsfüfundachtzig, Weißer, perfekte Zähne.“ Er betrachtete das Skelett. Schon ein Blick sagte ihm, dass der Mann nicht größer als einssiebzig gewesen sein konnte. „Falscher Knabe.“

„Stukey durchstreichen?“

„Stukey durchstreichen. Aber notieren Sie, dass jemand mit seiner Hundemarke abgehauen ist.“

Nate ließ ein morbides Lachen hören. „Kein gutes Zeichen.“

„Was ist mit diesen drei anderen?“

Nate griff nach einem anderen Bericht. „Die wurden zusammen nördlich von LZ Bird gefunden. Dieser Helm der Army lag in der Nähe. Sonst gibt

es nicht viel.“

Guy konzentrierte sich automatisch auf die wesentlichen Details Beckenform, Stellung von Schneidezähnen. „Diese beiden sind Frauen, wahrscheinlich Asiatinnen“, bemerkte er. „Aber dies hier ...“ Er holte ein Bandmaß hervor. „Männlich, etwa einsfünfundsiebzig. Hmm. Silberfüllungen an Nummer eins und zwei.“ Er nickte. „Möglich.“

Nate sah den vietnamesischen Verbindungsoffizier an. „Nummer 786-A. Ich fliege ihn zu weiteren Untersuchungen zurück.“

„Was ist mit den anderen?“

„Was meinen Sie, Guy?“

Guy zuckte die Schultern. „Wir nehmen auch 784-A. Nur zur Sicherheit. Aber diese beiden Frauen gehören Ihnen.“

Der Vietnameser nickte. „Wir werden alles in die Wege leiten“, sagte er und zog sich leise zurück.

Nate zündete sich eine neue Zigarre an, während sie ins Freie traten. „Sie sind früher hier als erwartet, Guy.“

„Es hat sich etwas ergeben.“

„Ja? Etwas, wobei ich helfen kann?“

„Vielleicht.“ Stacheldraht zog sich auf den Mauern des alten Militärgeländes hin. „Sie waren doch 1973 bei dem Heimkehrerteam.“

„73 bis 75. Aber ich hatte nicht viel zu tun. Nur viel lächeln und Rasierapparate und Zahnbürsten austeilten. Sie wissen schon, bloß ein Händedruck für heimkehrende Kriegsgefangene.“

„Haben Sie auch die Hände von Kriegsgefangenen aus Tuyen Quan geschüttelt?“

„Ein paar. Das war ein ziemlich mieses Lager. Gegen Ende grassierte Typhus. Viele starben elendig in Gefangenschaft.“

„Aber nicht alle. Einer von ihnen hieß Luis Valdez. Erinnern Sie sich an ihn?“

„Nur an den Namen. Und auch nur, weil ich hörte, dass er sich einen Tag nach seiner Heimkehr erschoss. War ein Jammer.“

„Dann haben Sie ihn nie getroffen?“

„Nein, er wurde separat abgefertigt. Keinerlei Kontakte.“

Guy runzelte die Stirn. „Was war mit den anderen Kriegsgefangenen aus Tuyen Quan? Hat einer über Valdez gesprochen? Erwähnt, warum er separat gehalten wurde?“

„Eigentlich nicht. Hey, die konnten von nichts anderem reden als davon, dass es nach Hause ging. Ich glaube auch nicht, dass einer von ihnen Valdez kannte. Im Lager wurden die Gefangenen zu zweit in Zellen gehalten, und Valdez' Zellengefährte war nicht in der Gruppe.“

„Ist er tot?“

„Nein. Er weigerte sich, an Bord der Maschine zu gehen.“

„Er wollte nicht fliegen?“

„Er wollte nicht nach Hause.“

„Erinnern Sie sich an seinen Namen?“

„Verdammt, ja. Ich musste einen zehneitigen Bericht über den Kerl schreiben. Lassiter. Sam Lassiter. Der Vorfall hat mir einen Tadel eingetragen.“

„Was ist passiert?“

„Wir versuchten, ihn an Bord zu zerren. Er schrie, dass er in Vietnam bleiben wolle. Und er war ein großer blonder Wikinger, einsneunzig, und hat getreten und geschrien wie ein Zweijähriger. Sie hätten die Vietnamesen sehen sollen, die über das alles gelacht haben. Jedenfalls, der Kerl hat sich losgerissen und ist in der Menge verschwunden. Da sagten wir uns, was soll's? Soll der Idiot doch bleiben, wenn er will.“

„Er kehrte nicht heim?“

„Nie. Eine Weile haben wir ihn im Auge behalten. Zuletzt wurde er in Cantho gesehen, aber das war vor ein paar Jahren. Verrückt, dass er in diesem von aller Welt verlassenem Land bleiben wollte.“

Vielleicht nicht, dachte Guy. Vielleicht hatte er einfach keine andere Wahl.

Die Russen sangen wieder. Ansonsten war es ein angenehmer Abend für Guy an der Bar des Dachgartens. Das rhythmische Dröhnen der Discomusik trieb von unten herauf. Guy überlegte, ob er sich eine Tanzpartnerin suchen und ein paar Zehen zertrampeln sollte. Er nahm noch einen Schluck Bier, als sich Willy an einen Tisch am Geländer setzte. Ob sie ihm bei einem Drink Gesellschaft leistete? Offenbar nicht. Sie ignorierte ihn.

Zum Teufel, er wollte es noch einmal versuchen.

Willy fühlte seine Annäherung, blickte jedoch nicht hoch, als er sich einen Stuhl schnappte und sich setzte.

„Ich glaube noch immer, dass wir zusammenarbeiten können“, sagte er.

Sie schniefte. „Das bezweifle ich.“

„Können wir nicht wenigstens darüber reden?“

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen, Mr. Barnard.“

„Also sind wir wieder bei Mr. Barnard angelangt.“

Ihr eisiger Blick traf ihn über den Tisch hinweg. „Ich könnte Sie auch etwas anderes nennen. Ich könnte ...“

„Können wir nicht die Freundlichkeiten einfach überspringen? Sehen Sie, ich habe einen Freund von mir gesprochen ...“

„Sie haben Freunde? Erstaunlich.“

„Nate war Teil des Begrüßungsteams im Jahr 1975. Er hat viele zurückkehrende Kriegsgefangene getroffen. Einschließlich der Männer aus Tuyen Quan.“

Plötzlich wirkte sie sehr interessiert. „Er kannte Luis Valdez?“

„Nein, Valdez wurde geheim abgefertigt. Niemand kam in seine Nähe. Aber Valdez hatte einen Zellengefährten in Tuyen Quan, einen Mann namens Lassiter. Nate sagte, Lassiter wäre nicht nach Hause geflogen.“

„Er starb?“

„Er hat das Land nicht verlassen.“

Sie beugte sich vor. „Er ist noch in Vietnam?“

„Zumindest war er es vor ein paar Jahren. In Cantho. Das ist eine Stadt im Delta, ungefähr hundertfünfzig Kilometer südwestlich von hier.“

„Nicht sehr weit.“ Ihre Gedanken wirbelten im Kopf herum. „Ich könnte morgen früh abfahren ... am Nachmittag dort sein ...“

„Und wie wollen Sie hinkommen?“

„Was meinen Sie, wie? Mit dem Auto natürlich.“

„Denken Sie, Mr. Ainh lässt Sie auf eigene Faust losziehen?“

„Dafür gibt es Bestechungsgelder. Manche Leute tun doch alles für Geld, oder?“

Er begegnete ihrem harten Blick ähnlich hart. „Vergessen Sie das verdammte Geld. Sehen Sie denn nicht, dass jemand versucht, uns beide zu benutzen? Ich möchte wissen warum.“ Seine Stimme wurde sanft lockend. „Ich habe für morgen früh einen Fahrer nach Cantho aufgetrieben. Wir können Ainh erzählen, ich hätte Sie zu der Fahrt eingeladen. Einfach ein Tourist, der ...“

Sie lachte. „Sie müssen glauben, ich hätte den Intelligenzquotienten einer Steckrübe. Warum sollte ich Ihnen vertrauen? Kopfgeldjäger! Opportunist! Kretin!“

„Schöner Abend, nicht wahr?“, fiel eine heitere Stimme ein.

Dodge Hamilton, einen Drink in der Hand, strahlte auf sie beide herunter. Er wurde von tödlicher Stille begrüßt.

„Ach, du liebe Güte. Störe ich?“

„Gar nicht.“ Seufzend zog Willy dem Engländer einen Stuhl zurecht.

„Nein, wirklich, ich würde nicht im Traum daran denken ...“

„Ich bestehe darauf.“ Willy warf Guy einen tödlichen Blick zu. „Mr. Barnard wollte gerade gehen.“

Hamiltons Blick wanderte von Guy zu dem angebotenen Stuhl. „Nun, wenn Sie darauf bestehen.“ Er setzte sich unbehaglich und blickte zu Willy

„Ich wollte Sie fragen, Miss Maitland, ob Sie vielleicht zu einem Interview bereit wären.“

„Ich? Warum, um alles auf der Welt?“

„Ich habe eine neue Idee für meine Saigon-Story. Eine Tochter auf der Suche nach ihrem Vater. Das ist so anrührend. Eine sentimentale Reise in die ...“

„Schlechte Idee“, warf Guy ein.

„Warum?“, fragte Hamilton.

„Da ... da gibt es keine Leidenschaft“, improvisierte er. „Keine Liebesgeschichte. Keine Spannung.“

„Natürlich gibt es Spannung. Ein vermisster Vater ...“

„Hamilton.“ Guy beugte sich vor. „Nein.“

„Er hat mich gefragt“, mischte Willy sich ein. „Immerhin geht es um meinen Vater.“

Guy lenkte den Blick auf sie. „Willy, überlegen Sie.“

„Ich finde, etwas öffentliches Interesse könnte ein paar Türen öffnen.“

„Eher schließen. Die Vietnamesen hassen es, wenn ihre Schmutzwäsche ausgebreitet wird. Wenn sie nun wissen, was aus Ihrem Vater wurde, und es ist kein Happy End? Dann wollen Sie nicht die Details in den Londoner Zeitungen finden. Es wäre viel einfacher, Sie aus dem Land zu werfen.“

„Glauben Sie mir“, versicherte Hamilton, „ich kann diskret sein.“

„Ein diskreter Reporter“, murmelte Guy spöttisch und schüttelte den Kopf. „Aber sicher!“

„Bevor sie nicht das Land verlassen hat, wird kein einziges Wort veröffentlicht werden.“

„Die Vietnamesen sind nicht dumm. Sie würden herausfinden, woran wir arbeiten.“

„Dann präsentiere ich ihnen eine Tarngeschichte.“

Willy stand auf. „Ich gebe es auf. Ich gehe schlafen.“

Guy blickte hoch. „Sie können nicht schlafen gehen. Wir haben noch nicht fertig geredet.“

„Sie und ich, wir haben eindeutig fertig geredet.“

„Was ist mit morgen?“

„Was ist mit meinem Interview?“

„Hamilton“, sagte sie, „wenn Sie Schmutzwäsche suchen, warum interviewen Sie nicht ihn?“ Sie deutete auf Guy. Damit drehte sie sich um und ging davon.

Hamilton sah Guy an. „Was haben Sie für Schmutzwäsche?“

Guy lächelte bloß.

Er lächelte auch noch, als er seine Bierdose in der bloßen Hand zerquetschte.

Herr, erlöse mich von den Kretins dieser Welt, dachte Willy ermattet, als sie den Aufzug betrat. Die Türen schlossen sich. Vor allem erlöse mich von Guy Barnard.

Sie lehnte sich zurück, schloss die Augen und wartete darauf, dass der Aufzug im Schneckentempo zum vierten Stock hinunterkroch. Er roch nach Alkohol und Schweiß. Durch das Knarren von Kabeln hörte sie ein schwaches Fiepen hoch oben im Aufzugsschacht. Fledermäuse. Sie hatte sie in der letzten Nacht über den Innenhof flattern gesehen. Wundervoll! Fledermäuse und Guy Barnard. Konnte ein Mädchen sich mehr wünschen?

Schade, dass sie dem Mann nicht vertrauen konnte. Allerdings fragte sie sich, wie es wäre, Seite an Seite mit dem Mann zu arbeiten, bei dem ihr Magen vor Erregung eine kleine Pirouette tanzte. Der Mann ging ihr unter die Haut.

Oh, sie war schon früher verliebt gewesen und wusste, wie unvernünftig Hormone sein konnten. Sie wollte nicht an ihn denken.

Der Aufzug hielt stöhnend und ächzend, die Türen öffneten sich zu der verlassenen Balustrade, die um den Innenhof führte. Die Nacht erbebt unter dem fernen Discobeat, während Willy durch die Dunkelheit zu ihrem Zimmer eilte.

Sie wirbelte erschrocken herum, als ein kreischender Chor von den Mauern zurückgeworfen wurde. Fledermäuse flatterten wie Phantome über den Innenhof.

Ihre Hände zitterten noch, als sie ihre Tür erreichte. Sie suchte in ihrer Tasche nach dem Schlüssel, als eine Gestalt in ihr Blickfeld glitt. Ein sechster Sinn brachte sie dazu, sich umzudrehen.

Am Ende der Balustrade tauchte ein Mann aus den Schatten auf. Als er unter eine Außenbeleuchtung geriet, sah sie glatte schwarze Haare und ein wächsern unbewegliches Gesicht. Dann zog etwas anderes ihren Blick an. Etwas in seiner Hand. Er hielt ein Messer.

Sie ließ ihre Handtasche fallen und rannte los.

Direkt vor ihr bog die Balustrade um eine Ecke, vorbei an einem riesigen Lüftungsschacht. Dahinter würde sie die Sicherheit des Treppenhauses erreichen.

Der Mann war einige Meter hinter ihr. Bestimmt wollte er nur ihre Handtasche. Doch als sie um die Ecke hetzte, hörte sie, wie ihr seine Schritte folgten. Allmächtiger, er war nicht hinter ihrem Geld her.

Er war hinter ihr her!

Das Treppenhaus lag am Ende der Balustrade vor ihr. Nur ein Stockwerk tiefer lag die Disco. Dort fand sie Menschen. Sicherheit.

Verzweifelt jagte sie vorwärts. Dann sah sie durch einen Nebel von Panik, dass ihr der Fluchtweg abgeschnitten war.

Ein zweiter Mann war aufgetaucht. Er stand in der Dunkelheit am Ende der Balustrade. Sie konnte nur das leichte Schimmern seines Gesichts

sehen.

Sie stockte, wirbelte herum. Als sie das tat, zischte etwas an ihrer Wange vorbei und fiel klappernd auf den Boden. Ein Messer. Automatisch riss sie es an sich und schwang es vor sich hin und her.

Ihr Blick zuckte zu dem ersten Mann, dann zu dem anderen. Die beiden rückten näher. Sie schrie. Ihr Schrei mischte sich mit der Tanzmusik, hallte von den Gebäuden zurück, stieg in die Nacht hoch. Eine Welle aufgescheuchter Fledermäuse flatterte durch die Dunkelheit. Hört mich denn niemand?, dachte sie verzweifelt.

Sie warf einen hektischen Blick um sich und suchte nach einem Ausweg. Vor ihr hinter dem Geländer war es möglich in die Tiefe über drei Stockwerke zu stürzen. Hinter ihr befand sich auf einer gekiesten Dachfläche der gewaltige Lüftungsschacht. Unter dem verrosteten Abdeckgitter drehten sich die großen Rotorblätter wie der Propeller eines Flugzeugs. Der warme Luftstrom war so kräftig, dass er Willys Rock bauschte.

Die Männer stürzten sich auf sie.

## 6. KAPITEL

Willy hatte keine andere Wahl. Sie kletterte über das Geländer und ließ sich auf das Abdeckgitter fallen. Es sackte unter ihrem Gewicht durch und brachte sie atemberaubend nahe an die tödlichen Rotorblätter heran. Ein rostiges Stück brach ab und fiel in den Ventilator. Das Klappern von Metall war ohrenbetäubend.

Sie schob sich zentimeterweise über das Abdeckgitter, der Sicherheit der Dachfläche entgegen. Es war nur eine Entfernung von ein paar Schritten, aber es fühlte sich wie Meilen auf einem Hochseil an. Ihre Beine zitterten, als sie endlich von dem Abdeckgitter herunterkletterte. Es war eine Sackgasse. Dahinter lag ein Abgrund. Und ein brüchiges Abdeckgitter war alles, was sie von den Killern trennte.

Die beiden Männer sahen sich nach einem sicheren Weg zu ihr um, aber es gab keinen. Sie mussten den Ventilator überqueren. Doch das Abdeckgitter hätte kaum ihr Gewicht getragen. Diese Männer waren viel schwerer. Willy starrte auf die tödlich wirbelnden Rotorblätter. Das riskieren die nie, dachte sie.

Zu ihrem ungläubigen Entsetzen kletterte einer der Männer über das Geländer und ließ sich auf den Luftschacht sinken. Das Gitter sackte durch, hielt jedoch. Über die wirbelnden Blätter hinweg sah er sie an, in den Augen den leidenschaftslosen Ausdruck eines Mannes, der bloß gekommen war, um seinen Job zu erledigen.

Gefangen, dachte sie. Lieber Himmel, ich sitze in der Falle!

Sie schrie wieder, aber ihr Entsetzensschrei ging in dem Dröhnen des Ventilators unter.

Er hatte die halbe Strecke hinter sich, hielt sein Messer bereit. Sie umklammerte ihr Messer und schob sich bis an die Dachkante zurück. Sie hatte zwei Möglichkeiten: einen Sturz über drei Stockwerke auf das Pflaster unter ihr oder einen Kampf mit einem erfahrenen Mörder. Beides hoffnungslos.

Sie duckte sich, das Messer in der zitternden Hand, bereit zuzustechen und sich mit Zähnen und Krallen zu verteidigen. Der Mann tat noch einen Schritt. Die Klinge kam näher.

Der Schuss zerfetzte die Nacht.

Willy starrte verstört auf den Killer, der sich den Bauch hielt und verwirrt auf seine blutige Hand blickte. Wie eine Marionette, deren Fäden durchgeschnitten worden waren, sank er in sich zusammen. Als totes Gewicht auf das geschwächte Abdeckgitter prallte, schloss Willy die Augen und krümmte sich zusammen.

Sie sah nicht, wie der Körper fiel. Aber sie hörte das Kreischen von Metall, fühlte das heftige Rucken der Rotorblätter. Sie fiel auf die Knie und würgte in die Dunkelheit unter ihr.

Als das Würgen endlich aufhörte, zwang sie ihren Kopf hoch.

Der zweite Angreifer war verschwunden.

Auf der anderen Seite des Innenhofs auf der Balustrade schimmerte etwas. Der Lauf eines Revolvers, der gesenkt wurde. Ein kleines Gesicht spähte über das Geländer. Willy versuchte zu begreifen, wieso der Junge dort war, wieso er ihr gerade das Leben gerettet hatte. Taumelnd kam sie auf die Beine und flüsterte: „Oliver?“

Der Junge legte bloß seinen Finger an die Lippen. Dann glitt er wie ein Geist in die Dunkelheit.

Benommen hörte sie Rufe und das Donnern von Schritten.

„Willy! Sind Sie in Ordnung?“

Sie drehte sich um und sah Guy. Und sie hörte die Panik in seiner Stimme.

„Bewegen Sie sich nicht! Ich hole Sie!“

„Nein!“, schrie sie. „Das Abdeckgitter ... das ist gebrochen ...“

Einen Moment betrachtete er die wirbelnden Metallblätter. Dann sah er sich um und entdeckte eine Leiter, die unter einem zerbrochenen Fenster lehnte. Er zog sie zu dem Geländer, hievte sie darüber und schob sie waagrecht über das zerbrochene Abdeckgitter. Dann schwang er sich selbst über das Geländer, trat vorsichtig auf eine Sprosse und streckte Willy die Hand entgegen. „Ich bin hier“, sagte er. „Stellen Sie den linken Fuß auf die Leiter und packen Sie meine Hand. Ich lasse Sie nicht fallen, ich schwöre es. Kommen Sie schon, Süße! Greifen Sie einfach nach meiner Hand.“

Sie konnte nicht auf die Ventilatorblätter hinunterblicken. Sie sah in Guys Gesicht, angespannt und schweißüberströmt, und auf seine Hand, die sich ihr entgegenstreckte. Und in diesem Moment wusste sie ohne den geringsten Zweifel, dass er sie fangen würde. Dass sie ihm ihr Leben anvertrauen konnte.

Sie holte tief Luft, um Mut zu sammeln, und tat dann einen Schritt vorwärts über die wirbelnden Rotorblätter.

Augenblicklich schloss sich Guys Hand um die ihre. Für einen Sekundenbruchteil schwankte sie. Guys harter Griff stabilisierte sie. Langsam und ruckend schob sie sich zu der Sprosse vor, auf der er balancierte.

„Ich habe Sie!“, schrie er und riss sie in die Arme, weg von dem gähnenden Lüftungsschacht. Er schwenkte sie mühelos über das Geländer auf die Balustrade, ließ sich neben sie sinken und zog sie in die Sicherheit seiner Arme. „Alles in Ordnung“, murmelte er immer wieder in ihr Haar. „Alles ist in Ordnung.“

Erst als sie jetzt sein Herz hämmern fühlte, erkannte sie, welche Angst er um sie ausgestanden hatte.

Sie zitterte so heftig, dass sie kaum auf ihren eigenen Beinen stehen konnte. Es spielte keine Rolle. Die Arme, die sich um sie schlangen, würden sie nie fallen lassen.

Sie erstarrten beide, als ein scharfer Befehl auf Vietnamesisch erteilt wurde. Die Leute, die sich um sie versammelt hatten, wichen rasch beiseite und ließen einen Polizisten durch. Willy blinzelte, als grelles Licht in ihre Augen fiel. Der Strahl der Taschenlampe wanderte und stockte auf dem Lüftungsschacht. Die Schaulustigen ließen gemeinsam einen Schreckensschrei ertönen.

„Gütiger Himmel“, hörte sie Dodge Hamilton wispern. „Was für eine blutige Angelegenheit.“

Mr. Ainh schwitzte.

„Wir waren sorglos, Genosse.“ Die Stimme des Ministers war leise. Seine Augen schimmerten wie Flusskiesel. „Der Tod einer amerikanischen Touristin wäre höchst unangenehm gewesen.“

Ainh konnte bloß schwach nicken.

„Sind Sie sicher, dass Miss Maitland unverletzt ist?“

Ainh räusperte sich. Nickte erneut.



Die Stimme des Ministers wurde rasiermesserscharf. „Dieser Barnard – er hat einen internationalen Zwischenfall vermieden, etwas, zu dem unsere Leute unfähig waren.“

„Aber wir hatten keinen Hinweis darauf, dass dies passieren würde.“

„Der Angriff in Bangkok ... war das keine Warnung?“

„Ein versuchter Raubüberfall! Das stand in dem Bericht ...“

„Und Berichte sind nie falsch, wie? Zuerst Bangkok, dann heute Abend. Ich frage mich, in was unsere kleine amerikanische Touristin da hineingeraten ist. Und was ist mit Mr. Barnard? Sind er und Miss Maitland ...“ Der Minister unterbrach sich delikat. „... miteinander verbunden?“

„Ich glaube nicht. Sie nannte ihn einen Kretin.“

Der Minister lachte. „Ah, Mr. Barnard hat Probleme mit den Damen!“ Ein Beamter brachte dem Minister einen Bericht. „Ein Fortschritt. Man hat Fragmente des Personalausweises des Toten zusammengesetzt. Er war der Polizei bereits gut bekannt. Er hatte Verbindungen zu dem alten Regime.“

Ainh überflog die Seite. „Hier wird nur eine Cousine erwähnt, eine Fabrikarbeiterin.“ Er machte eine Pause. „Sie ist in Mischling.“

Der Minister nickte. „Sie wird gerade verhört. Wollen wir sie uns ansehen?“

Chantal schoss tödliche Blicke auf den verhörenden Polizisten. „Ich habe nichts getan!“, fauchte sie. „Ich war den ganzen Abend zu Hause.“

„Sie sind eine Konterrevolutionärin“, sagte der Polizist. „Sie und Ihr Cousin!“

„Ich kenne meinen Cousin kaum.“

„Sie haben zusammengearbeitet.“

Chantal machte ein verächtliches Geräusch. „Ich arbeite in einer Fabrik. Ich habe nichts mit ihm zu tun.“

Der Polizist stellte eine Tasche auf den Tisch und holte einzelne Gegenstände heraus. „Kaviar. Champagner. Gänseleberpastete. Das haben wir in Ihren Schränken gefunden. Wie kann eine Fabrikarbeiterin sich solche Dinge leisten?“

Chantal presste die Lippen zusammen, schwieg.

Der Polizist gab einem Wächter einen Wink, und Chantal wurde aus dem Raum geführt. Dann wandte er sich an den Minister.

„Lasst sie laufen“, sagte der Minister. „Dann wartet ihr darauf, dass die Fliege wieder zu dem Honigtopf zurückkehrt.“ Der Polizist verließ den Raum, und Minister Tranh, der seine Erfahrungen während des Krieges in der Spionage gesammelt hatte, griff nach der Flasche Champagner. „Ah, Taittinger.“ Er seufzte. „Meine Lieblingsmarke aus meinen Tagen in Paris.“ Er warf einen Blick zu Ainh. „Ich fühle, dass Miss Maitland in etwas Gefährliches hineingestolpert ist. Vielleicht stellt sie zu viele Fragen. Weckt Drachen der Vergangenheit.“

„Sie meinen ihren Vater?“ Ainh schüttelte den Kopf. „Das ist ein sehr alter Drache.“

„Aber vielleicht ist er noch nicht besiegt“, entgegnete der Minister darauf leise.

Eine große, schwarze Kakerlake kroch über den Tisch. Einer der Wächter schlug sie mit einer Zeitung tot, fegte sie auf den Boden und schrieb gelassen weiter. Über ihm wirbelte ein Deckenventilator in der Hitze und ließ die Papiere auf dem Schreibtisch flattern.

„Noch einmal, Miss Maitland“, sagte der Polizist, der die Untersuchung leitete. „Erzählen Sie mir, was passiert ist.“

„Ich habe Ihnen alles erzählt.“

„Und wir wissen beide, dass Sie lügen. Es wurde geschossen. Wir haben einen Zeugen. Warum lügen Sie?“

„Lassen Sie sie in Ruhe“, fiel Guy dazwischen. „Sie verhören sie schon seit zwei Stunden. Sehen Sie nicht, dass sie erschöpft ist?“

Der Polizist blickte zu Willy, dann zu Guy. Er zuckte lässig die Schultern. „Sie wird entlassen werden.“

„Wann?“

„Sobald sie die Wahrheit gesagt hat.“ Damit ging er hinaus.

„Halten Sie durch“, murmelte Guy, folgte dem Polizisten in den nächsten Raum und tritt während der nächsten zehn Minuten mit ihm.

Als Guy endlich zurückkam, sah sie an seiner verärgerten Miene, dass er nichts erreicht hatte. Er ließ sich neben ihr auf die Bank fallen und rieb sich die Augen.

„Was wollen die von mir?“, fragte sie.

„Ich glaube, die warten auf irgendeine Genehmigung ...“

„Wessen?“

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich das wüsste.“

Eine zusammengerollte Zeitung klatschte auf den Tisch. Der Wächter fegte eine zweite Kakerlake auf den Boden.

Es war Mitternacht.

Um ein Uhr nachts erschien Mr. Ainh. Er war so blass wie ein altes Bettlaken. „Wir bedauern die Unannehmlichkeit ...“

„Unannehmlichkeit?“, fauchte Guy. „Miss Maitland wurde heute Abend fast umgebracht, und sie wird jetzt seit drei Stunden festgehalten. Was geht hier eigentlich vor sich, zum Teufel?“

„Ein Raubüberfall ... auf eine Fremde ...“

Guy war fassungslos. „Das nennen Sie einen versuchten Raub?“, fragte er.

„Wie würden Sie es nennen?“

„Eine Vertuschungsaktion.“

Ainh verbeugte sich vor Willy. „Die Polizei sagt, dass Sie gehen können. Im Namen der vietnamesischen Regierung entschuldige ich mich. Morgen früh können Sie ihre Tour fortsetzen.“

„Mit welchen Einschränkungen?“, fragte Guy.

„Ohne Einschränkung.“ Ainh räusperte sich. „Im Gegensatz zu der Propaganda Ihrer Regierung, Mr. Barnard, sind wir ein vernünftiges Volk. Wir haben nichts zu verbergen.“

Worauf Guy tonlos antwortete: „Scheinbar.“

Im Hotel fragte Guy gar nicht, ob Willy allein sein wollte. Er führte sie in sein Zimmer und setzte sie auf sein Bett. Dann holte er einen Waschlappen und säuberte ihr schmutziges Gesicht. Ihre Wangen waren bleich. Er verspürte den irren Drang, sie zu küssen.

„So“, murmelte er. „Jetzt ist schon alles besser.“

Sie blickte mit benommenen Augen hoch. „Danke.“

„Wofür denn, Willy?“

„Dafür ...“ Sie suchte nach den richtigen Worten. „Dafür, dass Sie hier sind.“

Er berührte sanft ihr Gesicht. „Ich werde die ganze Nacht hier sein. Ich lasse Sie nicht allein, wenn Sie das wollen.“

Sie nickte. Es schmerzte ihn, sie so müde, so geschlagen zu sehen. Er legte den Arm um ihre Schultern.

„Sie werden sicher sein, Willy“, flüsterte er an ihrem weichen Haar. „Gleich morgen fliegen Sie nach Hause und wenn ich Sie auf Ihrem Sitz festschnallen muss.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht.“

„Was heißt, Sie können nicht?“

„Mein Vater ...“

„Vergessen Sie ihn. Er ist es nicht wert.“

„Ich habe ein Versprechen gegeben ...“

„Sie haben Ihrer Mutter nur eine Antwort versprochen, keine Leiche, keinen offiziellen Bericht mit Brief und Siegel. Nur eine einfache Antwort. Geben Sie ihr eine. Sagen Sie, er ist tot, starb beim Absturz. Das ist wahrscheinlich die Wahrheit.“

„Ich kann sie nicht belügen.“

„Sie müssen.“ Er ergriff sie an den Schultern. „Willy, jemand will Sie töten. Er hat zweimal versagt. Was ist beim nächsten Mal?“, sagte er eindringlich.

Sie schüttelte den Kopf. „Es lohnt sich nicht, mich zu töten. Ich weiß nichts.“

„Vielleicht geht es nicht darum, was Sie wissen, sondern was Sie herausfinden könnten.“ Er seufzte matt. „Wenn wir doch mit Oliver reden könnten, um herauszufinden, für wen er arbeitet!“

„Er ist nur ein Kind!“

„Offenbar nicht. Er könnte sechzehn, siebzehn sein. Alt genug, um ein Agent zu sein.“

„Für die Vietnamesen?“

„Nein. Wäre er einer der ihren, warum wäre er verschwunden?“

Ihre Verwirrung steigerte sich. „Er hat mir das Leben gerettet, und ich weiß nicht einmal, warum.“

Da war sie wieder, diese Verletzbarkeit in ihren Augen. Sie mochte Wild Bill Maitlands Kind sein, aber sie war auch eine Frau, und Guy hatte Schwierigkeiten, sich auf das brennende Problem zu konzentrieren. Warum versuchte jemand, sie zu töten?

Er war zu müde zum Nachdenken. Es war spät, sie war ihm so nahe, und da wartete das Bett.

Er streichelte sanft über ihr Gesicht. Sie schien sofort zu fühlen, was gleich passieren würde. Obwohl ihr ganzer Körper starr blieb, wehrte sie sich nicht gegen ihn. Sobald ihre Lippen sich berührten, fühlte er, wie sie und ihn ein Schock durchlief, als wären sie beide von irgendeinem herrlichen Blitz getroffen worden.

Er hörte sie an seinem Mund „nein“ murmeln, aber er wusste, dass sie es nicht meinte, und so küsste er sie weiter.

Sie legte ihre Hand an seine Brust und murmelte noch einmal „nein“, diesmal schwächer. Er hätte auch das ignoriert, wäre nicht der Ausdruck in ihren Augen gewesen. Sie waren groß und verwirrt, die Augen einer Frau, die von Angst und Erschöpfung an die Grenze getrieben worden war. So wollte er sie nicht. So ärgerlich sie auch sein konnte, er wollte die lebendige, atmende, echte Willy Maitland in seinen Armen.

Er ließ sie los. Schweigend saßen sie auf dem Bett und sahen einander nur in stummem Erstaunen an.

„Warum ... warum haben Sie das gemacht?“, fragte sie schwach.

„Sie haben so ausgesehen, als würden Sie einen Kuss brauchen.“

„Nicht von Ihnen.“

„Dann von irgendjemandem. Es ist eine Weile her, dass Sie geküsst wurden, nicht wahr?“

Willy blickte in sein grinsendes Gesicht. Nicht nur war sie lange nicht geküsst worden. So war sie noch nie geküsst worden. Aus einem verrückten Grund hasste sie jede Frau, die er vor ihr geküsst hatte, hasste noch mehr jede Frau, die er nach ihr küssen würde.

Sie warf sich auf das Bett und wandte ihm den Rücken zu. „Ach, lassen Sie mich in Ruhe!“, rief sie. „Ich will nur schlafen!“

Er sagte nichts, strich ihr über das Haar, stand vom Bett auf und schaltete die Lampe aus. Sie lag still in der Dunkelheit, hörte, wie er Fenster und Tür kontrollierte, ins Bad ging und Wasser laufen ließ.

Sie war noch wach, als er zurückkam und sich neben ihr ausstreckte. Sie lag da, sorgte sich, dass er sie wieder küssen könnte, hoffte verzweifelt, dass er es tat.

„Guy?“, flüsterte sie.

„Ja?“

„Ich habe Angst.“

Er griff in der Dunkelheit nach ihr. Willig ließ sie sich gegen seine nackte Brust ziehen. Er roch nach Shampoo und Sicherheit. Ja, das war es. Sicherheit.

„Ist schon in Ordnung, Angst zu haben“, flüsterte er. „Selbst wenn Sie das Kind von Wild Bill Maitland sind.“

Siang kauerte reglos in einer stinkenden Schlammpfütze und starrte die Straße entlang zu Chantals Gebäude. Zwei Stunden waren vergangen, und der Mann war da noch immer am Straßenrand. Siang sah ihn in der Dunkelheit dort kauern. Ein Polizeiaгент, kein Zweifel, und kein guter. War das Schnarchen? Ja, eindeutig.

Siang zog sein Messer. Lautlos glitt er von Schatten zu Schatten. Kaum fünf Meter von seinem Ziel entfernt erstarrte er, als das Schnarchen des Mannes schauderte und aufhörte. Der Kopf des Schattens hob sich, schüttelte den Schlaf ab.

Siang schnellte vor, riss den Kopf des Mannes an den Haaren hoch und schnitt ihm die Kehle durch.

Es gab keinen Schrei, nur ein Gurgeln und dann das Zischen eines letzten Atemzugs aus den Lungen des Toten. Siang schleppte die Leiche um das Gebäude herum und rollte sie in einen Abflussgraben. Dann schlüpfte er durch ein offenes Fenster in Chantals Wohnung.

Er fand sie schlafend vor. Sie erwachte augenblicklich, als er seine Hand auf ihren Mund drückte.

„Du!“, presste sie zwischen seinen Fingern hervor. „Zum Teufel mit dir, du hast mich in Schwierigkeiten gebracht!“

„Was hast du der Polizei erzählt?“

Sie schlug seine Hand weg. „Nichts. Meinst du, ich bin so dumm und erzähle, dass ich Freunde bei der CIA habe?“

Er ließ sie los, und sie stand auf und zog einen Morgenmantel an. „Mach kein Licht“, warnte er.

„Da draußen war ein Polizist. Was hast du mit ihm gemacht?“

„Ihn erledigt.“

„Und die Leiche?“

„Im Abwassergraben auf der Hinterseite.“

„Oh, hübsch, Siang. Sehr hübsch. Jetzt werden sie mir das auch anlasten.“ Sie steckte sich eine Zigarette an.

„Was war auf dem Polizeirevier?“, fragte er.

Sie stieß den Rauch aus. „Sie haben mich nach meinem Cousin gefragt. Sie sagen, er ist tot. Stimmt das?“

Siang zögerte. „Es war nicht zu verhindern.“

Chantal lachte, leise zuerst, dann wild. „Sie war das, ja? Dieses amerikanische Biest? Du kannst nicht einmal eine Frau erledigen? Oh, Siang,

du lässt nach. Ich habe auch noch andere auf dem Revier gesehen, Parteimitglieder, glaube ich. In was hast du mich da hineingezogen, Siang?“

Er zuckte die Schultern. „Gib mir eine Zigarette.“

Sie wirbelte wütend zu ihm herum. „Besorg dir selbst Zigaretten! Glaubst du, ich habe Geld, das ich für dich verschwenden kann?“

„Du bekommst das Geld. So viel du willst.“

„Du weißt nicht, wie viel ich will.“

„Ich brauche eine Pistole. Die Sache muss schnell erledigt werden ...“

Sie erstarrten beide, als sich die Tür knarrend öffnete. Die Polizei, dachte Siang und griff automatisch nach seinem Messer.

„Sie haben ja so recht, Mr. Siang“, sagte eine Stimme in der Dunkelheit. Perfektes Englisch. „Es muss erledigt werden. Aber noch nicht jetzt.“

Der Eindringling schob sich träge in den Raum, ließ ein Streichholz aufflammen und zündete eine Kerosinlampe auf dem Tisch an.

Chantal riss die Augen weit vor Erstaunen auf. Und vor Angst. „Sie sind es“, flüsterte sie. „Sie sind zurückgekommen ...“

Der Eindringling lächelte. Er legte eine Pistole und eine Schachtel mit 38er-Munition auf den Tisch. Dann blickte er zu Siang. „Es hat eine kleine

Änderung der Pläne gegeben.“

## 7. KAPITEL

Willy erwachte mit einem Schrei.  
„Ich bin es“, sagte eine Stimme.  
Sie starrte wild in das Gesicht. „Daddy!“  
Der Mann lächelte freundlich auf sie herab. „Nicht ganz.“  
Sie blinzelte, erkannte Guys Gesicht, das zerzauste Haar, das unrasierte Kinn. Schweiß schimmerte auf seinen nackten Schultern. Durch die Vorhänge hinter ihm drang Tageslicht.  
„Albtraum?“, fragte er.  
Stöhnend setzte sie sich auf. „Sonst habe ich keine.“  
„Nach gestern Abend würde es mich überraschen, wenn Sie keine hätten.“  
Gestern Abend. Sie sah, dass sie noch immer das gleiche blutbespritzte Kleid trug, das jetzt feucht an ihrem Rücken klebte.  
„Stromausfall.“ Guy tappte auf die schweigende Klimaanlage.  
Im selben Moment klopfte es an der Tür. „Mr. Barnard, es ist acht Uhr. Der Wagen ist bereit.“  
„Das ist mein Partner.“ Guy öffnete die Tür.  
Ein lächelnder Vietnamese stand draußen. „Guten Morgen! Möchten Sie noch immer heute Vormittag nach Cantho fahren?“  
„Nein.“ Guy senkte seine Stimme. „Ich möchte Miss Maitland heute Nachmittag zum Flughafen bringen. Vielleicht ...“  
„Ich fahre nach Cantho“, sagte Willy.  
Guy schüttelte den Kopf. „Die Dinge haben sich geändert.“ Er wandte sich an den Fahrer. „Entschuldigen Sie mich, während ...“  
Doch Willy war bereits aufgestanden. „Geben Sie sich keine Mühe!“, rief sie, ging ins Bad und schloss die Tür. „Ich bin Wild Bill Maitlands Tochter, schon vergessen?“, schrie sie.  
Der Fahrer sah Guy mitfühlend an. „Ich hole jetzt den Wagen.“

Die Straße aus Saigon hinaus war mit Lastwagen verstopft. Die meisten davon waren alt und stießen schwarze Wolken aus dem Auspuff. Durch die offenen Fenster des Wagens kamen die Gerüche von Rauch und sonnendurchglühtem Pflaster und verfaulenden Früchten. Werk tätige trabten neben der Straße her, eine auf und ab wippende Reihe konischer Hüte vor dem hellen Grün der Reisfelder.

Fünf Stunden und zwei Flussüberquerungen mit Fähren später standen Guy und Willy auf einem Pier von Cantho und beobachteten die Vielzahl von Booten, die über den schlammigen Mekong glitten. Flussfrauen schwankten vor und zurück, während sie ruderten, ein fremdartiger und anmutiger Tanz an den Riemen. Und am Flussufer wirbelten der Lärm und das Durcheinander eines lebhaften Marktortes. Schulmädchen, deren Zöpfe im Sonnenschein schimmerten, flitzten auf Fahrrädern vorbei. Hafenarbeiter wuchteten Säcke mit Reis und Kisten mit Melonen und Ananas auf kleine Boote, die Sampans.

Überwältigt von dem Chaos, fragte Willy tonlos: „Wie sollen wir ihn da jemals finden?“

Guy zuckte nur die Schultern.

Es wurde sehr schwierig. Alle Nachfragen erbrachten dieselben Antworten. „Ein großer Mann?“, sagten die Leute. „Und blond?“ Dann kam unvermeidlich ein Kopfschütteln.

Guys Einfall führte sie letztlich zu einer Reihe von Schneidern. „Vielleicht ist Lassiter nicht mehr blond, aber sicher noch groß. Bei einsneunzig braucht ein Mann in diesem Land maßgeschneiderte Sachen.“

Die ersten drei Schneider erbrachten gar nichts. Der vierte Laden war in einer Seitenstraße in einer der Hütten mit Blechdächern untergebracht. In der höhlenartigen Dunkelheit kauerte eine alte Näherin über einem Ballen Kunstseide.

Zuerst schien sie Guys Frage nicht zu verstehen. Dann blickte sie zu Guy hoch. Bei ihrem klagenden Blick nickte er, fasste in seine Tasche und legte einen Zwanzig-Dollar-Schein vor ihr auf den Tisch. Sie starrte staunend auf den Geldschein. Amerikanische Dollars. Für sie war es ein Vermögen.

Endlich schrieb sie etwas. Guy schob das Papier sofort in seine Tasche. „Gehen wir“, flüsterte er Willy zu.

„Was schreibt sie?“, wisperte Willy, als sie an der Reihe von Hütten entlängelten.

Guy antwortete nicht, sondern beschleunigte seinen Schritt. In der Stille der Nebenstraße wurde Willy sich plötzlich der Augen gewahr, die sie beide von überall her beobachteten, aus Fenstern und Toreingängen.

Willy zog an Guys Arm. „Guy ...“

„Es ist eine Adresse. Am Markt.“

„Lassiters Adresse?“

„Reden Sie nicht, gehen Sie. Wir werden verfolgt.“

„Was?“

Er packte sie am Arm, bevor sie sich umdrehen konnte. „Ruhe bewahren. Tun Sie, als wäre er gar nicht hier.“

Wie konnte Guy so ruhig bleiben? Jetzt piff er sogar! Sie erreichten das Ende der Seitenstraße, und ein Gewirr von Straßen lag vor ihnen. Zu Willys Überraschung blieb Guy stehen und begann eine fröhliche Unterhaltung mit einem Jungen, der an der Ecke Zigaretten verkaufte. Das Geplauder dauerte endlos.

„Was machen Sie da?“, stieß Willy hervor.

„Vertrauen Sie mir.“ Guy kaufte ein Päckchen Winston und zahlte zwei amerikanische Dollar. Der Junge strahlte. Guy ergriff plötzlich Willys Hand. „Machen Sie sich bereit.“

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als er sie um die Ecke und durch eine andere Seitenstraße zerrte. Sie bogen scharf links ab, dann rechts, vorbei an einer Reihe Wellblechhütten, und duckten sich in eine offene Tür.

Drinne war es zu dunkel, um die Umgebung zu erkennen. Eine Ewigkeit kauerten sie da und lauschten auf Schritte. In der Ferne hörten sie Kinder lachen und ein Auto unaufhörlich hupen. Aber direkt draußen in der Seitenstraße herrschte Stille.

„Sieht so aus, als hätte der Junge seinen Job erledigt“, flüsterte Guy.

„Sie meinen den Zigarettenjungen?“

Guy spähte nach draußen. „Kommen Sie, wir müssen gehen.“

Sie schlüpfen auf die Seitenstraße hinaus. Noch bevor sie den Marktplatz sahen, konnten sie ihn hören – die Rufe der Händler, das hektische

Grunzen von Schweinen. Sie eilten am Außenrand entlang, lasen die Straßennamen und bogen endlich in eine Seitenstraße, die nicht viel mehr als ein Durchgang zwischen zerfallenen Apartmenthäusern war. Die Hausnummern waren kaum noch lesbar.

Endlich blieben sie vor einem Haus in verblasstem Grün stehen. Guy nickte. „Das ist es.“ Er klopfte.

Die Tür öffnete sich. Ein schwarzes Auge spähte heraus. Mehr sahen sie nicht von dem Gesicht der Frau, aber es verriet, dass sie Angst hatte. Guy sprach mit ihr auf Vietnamesisch. Die Frau schüttelte den Kopf und versuchte, die Tür zu schließen. Er legte die Hand dagegen und sagte wieder etwas. „Sam Lassiter.“

In Panik drehte sich die Frau um und schrie etwas auf Vietnamesisch.

Irgendwo im Haus polterten Schritte davon, gefolgt von dem Splittern von Glas.

„Lassiter!“, schrie Guy, schob sich an der Frau vorbei und raste mit Willy auf den Fersen durch die Wohnung. Im hinteren Zimmer fanden sie ein zerbrochenes Fenster. Auf der Straße hinter dem Haus hetzte ein Mann davon. Guy kletterte hinaus, ließ sich in die Glasscherben hinunterfallen und jagte hinter dem Flüchtigen her.

Willy wollte ihm aus dem Fenster folgen, als die Vietnamesin sie hektisch am Arm packte.

„Bitte! Nicht ihm wehtun!“, schrie sie. „Bitte!“

Ihre Blicke trafen sich. „Wir werden ihm nichts tun“, sagte Willy und machte sich sanft los.

Dann zog sie sich auf das Fensterbrett und sprang in die Seitenstraße.

Guy rückte näher. Er sah sein Opfer Richtung Marktplatz hetzen. Es musste Lassiter sein. Obwohl sein Haar von einem schmutzigen Braun war, konnte er seine Größe nicht tarnen. Er überragte die Menge. Er duckte sich unter den Baldachin des Marktplatzes und verschwand im Schatten.

Verdammt, dachte Guy und kämpfte sich durch die Menge. Ich werde ihn verlieren.

Er drängte sich in das zentrale Marktzelt. Das Gleißn der Sonne wich abrupt einem abgeschlossenen, heißen Halbdunkel. Er taumelte blindlings voran, während seine Augen sich langsam an den Lichtwechsel gewöhnten. Er konnte verstopfte Gänge erkennen und von Früchten und Gemüse überquellende Theken, das fröhliche Leuchten von Windrädern, die sich auf dem Wagen eines Spielzeugverkäufers drehten. Eine hohe Silhouette schnellte sich plötzlich zur Seite. Guy wirbelte herum und sah, wie Lassiter sich hinter einen Stapel von schimmerndem Kochgeschirr duckte.

Guy drängte sich hinter ihm her. Der Mann sprang auf und jagte davon. Töpfe und Pfannen flogen durch die Luft.

Guys Beute sprang in die Lebensmittelabteilung. Guy wandte sich scharf links, sprang über eine Kiste Mangos und rannte einen Parallelgang entlang. „Lassiter!“, schrie er. „Ich will nur mit Ihnen reden! Das ist alles! Nur reden!“

Der Mann wirbelte nach rechts, rollte sich über einen Obststand und taumelte davon. Wassermelonen klatschten auf den Boden, explodierten in einem schimmernden Regen von Fruchtfleisch. Guy glitt fast auf der roten Schmiere aus.

„Lassiter!“, schrie er.

Sie erreichten die Fleischabteilung. Lassiter stieß in seiner Verzweiflung eine Kiste mit Enten in Guys Weg. Eine Wolke von Federn stieg auf, als die aus ihrem Gefängnis befreiten Tiere hochflatterten. Guy wich der Kiste aus, sprang über eine fliehende Ente und rannte weiter. Vor ihm lagen die Theken der Metzger, auf denen sich die Fleischstücke türmten. Ein Verkäufer spritzte den Betonboden ab und ließ einen Schwall blutigen Wassers in den Rinnstein schwappen. Lassiter rutschte in vollem Lauf aus und fiel zwischen den Fleischabfällen auf die Knie. Er versuchte, sofort wieder auf die Beine zu kommen, doch da hatte Guy ihn schon am Hemdkragen gepackt.

„Nur ... nur reden“, stieß Guy zwischen keuchenden Atemzügen hervor. „Das ist alles ... reden ...“

Lassiter schlug um sich und kämpfte darum freizukommen.

„Hören Sie mich doch an!“, schrie Guy und zertrte ihn zu Boden.

Lassiter rammte seine Schultern gegen Guys Knie und warf ihn auf den Rücken. Im nächsten Moment sprang Lassiter hoch, doch als er sich zur Flucht wandte, packte Guy ihn am Knöchel, und Lassiter stürzte nach vorne und landete kopfüber in einem Bottich mit sich windenden Aalen.

Das Wasser schien von schlüpfrigen Leibern zu kochen, die sich in Panik schlängelten. Guy zog den Kopf des Mannes aus dem Bottich. Keuchend brachen sie beide auf dem Betonboden zusammen.

„Nicht!“, schluchzte Lassiter. „Bitte ...“

„Ich habe Ihnen doch gesagt, ich ... will nur ... reden ...“

„Ich werde nichts sagen! Ich schwöre es. Richten Sie ihnen das aus. Sagen Sie ihnen, ich habe alles vergessen, alles ...“

„Wer?“ Guy packte den Mann an den Schultern. „Wer sind die Leute? Vor wem haben Sie Angst?“

Lassiter holte bebend Atem, sah ihn an und schien eine Entscheidung zu treffen. „Die CIA.“

„Warum will die CIA Ihren Tod?“, fragte Willy.

Sie saßen an einem Tisch an Deck einer alten Flussbarke. Neutrales Gebiet, hatte Lassiter von diesem schwimmenden Café gesagt. Während des Krieges hatten aufgrund einer unausgesprochenen Abmachung auf diesem Deck Vietkong und südvietnamesische Soldaten zusammengesessen und einen kleinen Flecken Frieden genossen. Ein paar hundert Meter weiter mochte der Krieg toben, aber hier wurden keine Waffen gezogen.

Lassiter, hager und nervös, nahm einen Schluck Bier. Hinter ihm floss jenseits der Reling der Mekong, belebt mit den Rufen der Flussmänner und dem Tuckern von Booten. Im letzten Licht des Sonnenuntergangs kräuselte sich das Wasser golden. Lassiter sagte: „Sie wollen mich aus demselben Grund aus dem Weg räumen, weswegen sie Luis Valdez aus dem Weg haben wollten. Ich weiß zu viel.“

„Worüber?“, fragte Willy.

„Laos. Die Bombardierungen, die Waffenabwürfe. Oder den Krieg, von dem der durchschnittliche Soldat nichts wusste.“ Er sah Guy an.

„Wussten Sie es?“

Guy schüttelte den Kopf. „Wir waren alle so damit beschäftigt, am Leben zu bleiben, dass wir uns nicht darum kümmerten, was jenseits der Grenze vor sich ging.“

„Valdez wusste Bescheid. Jeder, der in Laos runterging, wurde einer Erziehung unterworfen. Falls er überlebte. Und das war ein großes Fragezeichen.“

„Sie haben Valdez in Tuyen Quan kennengelernt?“, fragte Guy.

„Ja, im Ferienlager.“ Er lachte. „Drei Jahre steckten wir in derselben Zelle.“ Sein Blick wanderte auf den Fluss hinaus. „Ich war bei der hundertersten, als ich gefangen wurde. War während eines Gefechts von der Truppe getrennt worden. Sie wissen, wie das in diesen Tälern ist. Der Dschungel ist so dicht, dass man nicht weiß, wo oben und unten ist. Sie haben mich geschnappt und nach Norden gebracht. Meine Kameraden hatten sie mit Hueys, Helikoptern, herausgeholt, aber mich haben sie zurückgelassen. So landete ich in Tuyen Quan.“

„Wo Sie Valdez trafen“, sagte Willy.

„Er wurde ein Jahr später gebracht. Sie verlegten ihn von irgendeinem Lager in Laos. Da war ich schon ein Oldtimer. Wusste, wie alles läuft. Arbeitete auf meinem eigenen Gemüsebeet. Mir ging es gut, Valdez nicht. Gelbsucht und ein gebrochener Arm, der nicht heilen wollte. Dauerte Monate, bis er überhaupt im Garten arbeiten konnte. Ja, nur er und ich in dieser Zelle. Drei Jahre. Wir haben viel geredet. Ich habe alle seine Geschichten gehört. Er sagte viel, was ich nicht glauben wollte, über Laos, darüber, was wir dort machten ...“

Willy beugte sich vor und fragte leise: „Hat er jemals über meinen Vater gesprochen?“

Lassiters Augen wirkten vor dem Sonnenuntergang dunkel. „Als Valdez ihn zuletzt sah, lebte Ihr Vater noch. Und versuchte, die Maschine zu fliegen.“

„Und was passierte dann?“

„Valdez stieg sofort aus, nachdem die Maschine hochgegangen war. Er konnte also nicht wissen ...“

„Warten Sie“, unterbrach ihn Guy. „Was meinen Sie mit ‚hochgegangen‘?“

„Genau, was ich sagte. Im Laderaum ging was hoch.“

„Aber die Maschine wurde abgeschossen.“

„Es war nicht feindliches Feuer, was sie heruntergeholt hat. Valdez war da ganz sicher. Sie mögen zu dem Zeitpunkt durch Flakfeuer geflogen sein, aber das war etwas anderes, etwas, das die Ladetür sauber rauspustete. Er ging immer wieder durch, was sie geladen hatten, aber er erinnerte sich nur daran, dass Flugzeugsatzteile aufgelistet waren.“

„Und ein Passagier“, sagte Willy.

Lassiter nickte. „Valdez hat ihn erwähnt. Sagte, es sei ein sonderbarer kleiner Bursche gewesen, ruhig, irgendwie beinahe heilig. Allein danach, was er um seinen Hals trug, konnten sie erkennen, dass er ein VIP war.“

„Sie meinen Gold? Ketten?“, fragte Guy.

„So eine Art Medaillon. Vielleicht irgendein religiöses Symbol.“

„Wo sollte dieser Passagier abgesetzt werden?“

„Hinter den Linien. Vietkong-Gebiet. Es war ein Rein-raus-Job, strengstens geheim.“

„Aber Valdez hat es Ihnen erzählt“, sagte Willy.

„Und ich wünschte, er hätte es nie getan.“ Lassiter nahm noch einen Schluck Bier. Seine Hand bebte wieder. „Komisch. Damals fühlten wir uns fast ... nun ja, beschützt in diesem Lager. Vielleicht war es einfach nur eine Menge Gehirnwäsche, aber die Wächter sagten Valdez immer wieder, er habe Glück, dass er Gefangener sei. Dass er Dinge wisse, die ihn in Schwierigkeiten bringen könnten. Dass die CIA ihn umbringen würde.“

„Klingt wie Propaganda.“

„Das dachte ich auch. Kommunistenlügen, die ihn zum Zusammenbruch treiben sollten. Aber sie haben Valdez Angst gemacht. Er wachte oft nachts auf und schrie, die Maschine stürze ab ...“ Lassiter startete auf das Wasser. „Nach dem Krieg ließen sie uns jedenfalls frei. Valdez und die anderen flogen nach Hause. Er schrieb mir von Bangkok, schickte den Brief über eine Rotkreuz-Schwester, die wir gleich nach unserer Entlassung in Hanoi kennengelernt hatten. Ein Mädchen aus England, ein wenig antiamerikanisch, aber wirklich nett. Als ich diesen Brief las, dachte ich, jetzt ist der arme Bastard wirklich übergeschnappt. Er schrieb verrückte Sachen, dass er nicht ausgehen dürfe und dass seine Telefongespräche abgehört wurden. Ich dachte, er würde sich fangen, sobald er heimkommt. Dann erhielt ich einen Anruf von Nora Walker, der Rotkreuz-Schwester. Sie sagte, er sei tot. Er habe sich selbst in den Kopf geschossen.“

„Glauben Sie, dass es Selbstmord war?“, fragte Willy.

Zuerst herrschte Stille. Dann sagte Guy leise: „Sie glauben, dass es ein CIA-Mann war?“

„Ich frage mich noch immer, ob es einer war. Ob er mich auch finden wird. Ich will nicht wie Luis Valdez enden. Mit einer Kugel im Kopf.“

Auf dem Fluss glitten Boote wie Geister durch die Schatten. Ein Angestellter des Cafés machte stumm an Deck die Runde und entzündete eine Kette aus Papierlaternen.

„Ich habe mich unauffällig verhalten“, sagte Lassiter. „Nie viel Aufsehen gemacht. Sehen Sie, ich habe mein Haar verändert.“ Er lächelte schwach, als er sich an dem Pferdeschwanz zog. „Die Farbe habe ich mir von einer örtlichen Kräuterfrau machen lassen. Ein Extrakt von Tintenfisch und weiß der Himmel von was noch. Stinkt wie die Hölle, aber ich bin nicht mehr blond. Ich hatte gehofft, die CIA würde das Interesse an mir verlieren. Dann sind Sie an meiner Tür aufgetaucht, und ich ... ich denke, ich habe vor Angst die Nerven verloren.“

Der Barmixer legte eine Schallplatte auf, und die Nadel kratzte ein vietnamesisches Liebeslied, eine Melodie, die wie Nebel über dem Fluss davontrieb.

Lassiter bestellte sein sechstes Bier. „Es dauert eine gewisse Zeit, aber man gewöhnt sich an den Rhythmus des Lebens hier. An die Menschen, an ihre Denkweise. Man jammert nicht viel bei einem Missgeschick. Die Leute akzeptieren das Leben, wie es ist. Ich mag das. Und nach einer Weile bekam ich das Gefühl, dass hier der einzige Ort ist, an den ich je gehört habe, der einzige Ort, an dem ich mich jemals sicher gefühlt habe.“ Er sah Willy an. „Es könnte auch der einzige Ort sein, an dem Sie sicher sind.“

„Aber ich bin nicht wie Sie“, sagte Willy. „Ich kann nicht den Rest meines Lebens hier bleiben.“

„Ich möchte sie in die nächste Maschine nach Bangkok stecken“, sagte Guy.

„Bangkok?“ Lassiter schnaubte verächtlich. „Der einfachste Ort der Welt, um sich umbringen zu lassen. Und es wäre auch nicht sicherer, wenn sie zurückfliegt. Sehen Sie sich nur an, was mit Valdez passiert ist.“

„Aber warum?“, fragte Willy frustriert. „Warum wollten sie Valdez töten? Oder mich? Ich weiß nichts!“

„Sie sind Bill Maitlands Tochter. Sie sind ein direktes Bindeglied ...“

„Zu was? Zu einem toten Mann?“

Das Liebeslied endete in dem Kratzen der Nadel.

Lassiter stellte sein Bier weg. „Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, warum Sie so eine Bedrohung für diese Leute sind. Ich weiß nur, dass auf diesem Flug etwas schiefging. Und die CIA versucht noch immer, es zu vertuschen ...“ Er starrte auf die vor ihm aufgereihten leeren Bierflaschen. „Und wenn eine Kugel nötig ist, um Schweigen zu erkaufen, dann werden sie eine Kugel benützen.“

Es war schon nach Mitternacht, als der Wagen in die Straße zum Hotel einbog. Guy erstarrte und murmelte: „Was ist das denn?“

Willy folgte seinem Blick. Eine surreale Szene lag vor ihnen: das mitternächtliche Leuchten der Straßenlampen, eine Armee von Polizisten, die die Türen der Hotelhalle blockierten, das Schimmern der Ak-47er im Anschlag.

Ihr Fahrer murmelte etwas auf Vietnamesisch. Willy sah sein Gesicht im Rückspiegel. Er schwitzte.

Sobald sie am Straßenrand hielten, wurde ihr Wagen umringt. Ein Polizist riss die Tür auf.

„Bleiben Sie im Wagen“, sagte Guy zu Willy. „Ich kümmere mich um die Sache.“

Doch als er aus dem Wagen stieg, fasste ein uniformierter Arm hinein und zog Willy ebenfalls heraus. Sie klammerte sich verwirrt an Guys Arm.

Stimmen riefen durcheinander, Männer schoben sie weiter.

„Barnard!“ Dodge Hamilton kämpfte sich die Stufen vor dem Hotel zu ihnen hinunter. „Was, zur Hölle, geht hier vor sich?“

„Fragen Sie mich nicht! Wir sind gerade erst zurückgekommen.“

„Verdammt, wo ist dieser Ainh?“ Hamilton sah sich um. „Eben war er noch hier ...“

„Ich bin hier“, kam die Antwort mit einer zittrigen Stimme. Ainh, die Brille schief im Gesicht und nervös blinzelnd, stand oben auf den Stufen. Er wurde rasch von einem Polizisten durch die Menge eskortiert. Er deutete auf eine Limousine und sagte zu Guy: „Bitte, Sie und Miss Maitland kommen mit mir.“

„Warum werden wir verhaftet?“, fragte Guy.

„Sie sind nicht verhaftet.“

Guy entzog seinen Arm einem Polizisten. „Das hätte mich leicht täuschen können.“

„Die Polizisten sind nur als Vorsichtsmaßnahme hier“, sagte Ainh, während er sie zu dem Wagen führte. „Bitte, steigen Sie schnell ein.“

Es war dieses Drängen in seiner Stimme, das Willy verriet, dass etwas Schreckliches passiert war. „Was ist los?“, fragte sie. „Was ist geschehen?“

Ainh rückte nervös seine Brille zurecht. „Wir haben vor zwei Stunden einen Anruf von der Polizei in Cantho erhalten.“

„Dort waren wir gerade.“

„Das hat man uns gesagt. Man hat uns auch gesagt, dass man eine Leiche gefunden hat. Im Fluss treibend ...“

Willy starrte ihn an, hatte Angst zu fragen, wusste bereits die Antwort.

„Sam Lassiter?“, fragte Guy tonlos.

Ainh nickte. „So ist es. Man hat ihm die Kehle durchgeschnitten.“

## 8. KAPITEL

Der alte Mann, der in dem geschnitzten Rosenholzstuhl saß, wirkte gebrechlich genug, um von einem Windstoß umgeworfen zu werden. Seine Arme waren wie zwei Zweige in seinem Schoß gekreuzt. Sein dünner weißer Bart bebte in dem Hauch des Deckenventilators. Doch seine Augen schimmerten wie Quecksilber. Durch die offenen Fenster kam das Singen der Zikaden in dem ummauerten Garten. An der Decke drehte sich der Ventilator langsam in der mitternächtlichen Hitze.

Der Blick des alten Mannes richtete sich auf Willy. „Wo immer Sie hingehen, Miss Maitland“, sagte er, „hinterlassen Sie eine Blutspur.“

„Wir hatten nichts mit Lassiters Tod zu tun“, sagte Guy. „Als wir Cantho verließen, lebte er noch.“

„Ich glaube, Sie missverstehen mich, Mr. Barnard.“ Der Mann wandte sich an Guy. „Ich beschuldige Sie nicht.“

„Wen beschuldigen Sie dann?“

„Dieses Detail überlasse ich unseren Leuten in Cantho.“

„Sie meinen diese Polizeianten, die Sie hinter uns hergeschickt haben?“

Minister Tranh lächelte. „Sie haben diesen Einsatz schwierig gemacht. Dieser Junge an der Straßenecke – ein genialer Schachzug. Nein, es ist uns bekannt, dass Mr. Lassiter lebte, als Sie ihn verließen.“

„Und nachdem wir ihn verlassen hatten?“

„Wir wissen, dass er noch zwanzig Minuten in dem Café auf dem Fluss saß. Er trank insgesamt acht Bier. Und dann ging er. Unglücklicherweise kam er nicht zu Hause an.“

„Haben Ihre Leute ihn denn nicht verfolgt?“

„Mr. Lassiter war ein Freund. Wir verfolgen nicht unsere Freunde.“

„Aber Sie haben uns verfolgt“, sagte Willy.

Minister Tranhs gelassener Blick wanderte zu ihr. „Sind Sie unser Freund, Miss Maitland?“

„Was denken Sie?“

„Ich denke, dass das nicht leicht zu sagen ist. Ich denke, nicht einmal Sie können Ihre Freunde von Ihren Feinden unterscheiden. Es handelt sich um eine gefährliche Konstellation, die bereits zu drei Morden geführt hat.“

Willy schüttelte verwirrt den Kopf. „Drei? Lassiter ist der Einzige, von dem ich gehört habe.“

„Wer wurde noch getötet?“, fragte Guy.

„Ein Saigoner Polizist“, sagte der Minister. „Ermordet letzte Nacht bei einem routineartigen Überwachungsauftrag.“

„Ich sehe keine Verbindung.“

„Ebenfalls letzte Nacht wurde einem anderen Mann die Kehle durchgeschnitten.“

„Sie können uns nicht für jeden Mord in Saigon verantwortlich machen“, sagte Willy. „Wir kennen nicht einmal diese anderen Opfer ...“

„Aber gestern haben Sie das eine Opfer besucht. Oder haben Sie das vergessen?“

Guy startete über den Tisch. „Gérard.“

In der Dunkelheit im Garten scholl die schrille Musik der Zikaden zu einem Schrei an. Dann wurde die Nacht im nächsten Moment vollkommen still.

Minister Tranh betrachtete versunken die gegenüberliegende Wand. „Sind Sie mit dem vietnamesischen Kalender vertraut, Miss Maitland?“, fragte er ruhig.

„Mit Ihrem Kalender? Er entspricht dem chinesischen, nicht wahr?“

„Letztes Jahr war das Jahr des Drachen. Ein glückliches Jahr, sagt man. Ein gutes Jahr für Babys und Hochzeiten. Aber dieses Jahr ...“ Er schüttelte den Kopf.

„Die Schlange“, sagte Guy.

Minister Tranh nickte. „Ein gefährliches Symbol für Katastrophen und Tod.“ Eine Weile saß er schweigend da. Dann hob er langsam den Kopf.

„Fahren Sie heim, Miss Maitland. Dies ist nicht das richtige Jahr für Sie, hier ist nicht der richtige Ort.“

„Ich kann nicht nach Hause“, sagte sie.

Der Minister hob eine Augenbraue. „Sie können nicht oder wollen nicht? Sie müssen verstehen, Sie sind ein Gast unseres Landes. Wir Vietnamesen ehren unsere Gäste. Würde man Sie, einen Gast, ermordet auffinden, wäre das ... nicht gastfreundlich.“

„Mein Visum ist noch immer gültig. Ich möchte bleiben. Ich wollte nach Hanoi reisen.“

„Wir können nicht für Ihre Sicherheit garantieren.“

„Das erwarte ich auch nicht von Ihnen.“

Der Minister sah zu Guy. „Mr. Barnard, Sie werden sie doch sicher überreden?“

„Sie hat recht“, sagte Guy.

Willy blickte zu ihm und sah die Sorge in seinen Augen. Es machte ihr Angst, dass nicht einmal er eine Antwort hatte.

Minister Tranh und Mr. Ainh saßen noch lange beisammen.

„Wenn sie zu Schaden kommt, haben wir einen internationalen Zwischenfall“, sagte Ainh. „Wir könnten etwas arrangieren, dass sie Angst bekommt und abreist.“

„Wie Ihre Botschaft STIRB, YANKEE?“, Minister Tranh lachte, als er zur Tür ging. „Nein, diese Person lässt sich nicht einschüchtern. Sehen wir lieber, wohin sie uns führt. Vielleicht erfahren wir auch ein paar Geheimnisse.“

„Sie brauchen nicht nach Hanoi zu reisen“, sagte Guy und sah zu, wie Willy ihren Koffer packte. „Sie können in Saigon bleiben und auf mich warten.“

„Während Sie was machen?“

„Während ich im Norden die Laufereien erledige.“ Er blickte aus dem Fenster auf die beiden Polizisten. „Sie wären hier sicher.“

Sie schloss den Koffer. „Ich brauche keinen Helden, danke.“

„Ich versuche nicht, ein Held zu sein.“

„Warum spielen Sie dann die Rolle?“

Er zuckte die Schultern und hatte keine Antwort.



„Es ist das Preisgeld für Bruder Tuck, nicht wahr?“

„Es ist nicht das Geld.“

„Dann ist es dieses Skelett, das in Ihrem Schrank herumtanzt.“ Er antwortete nicht. „Was verbergen Sie? Was hat die Ariel Group gegen Sie?“

Sie versperrte die Schösser ihres Koffers. „Schon gut, ich will es gar nicht wissen.“

Er setzte sich auf das Bett und stützte den Kopf in seine Hände. „Ich habe einen Mann getötet.“

Sie starrte ihn an. Er wirkte erschöpft wie ein Mann, der seine letzten Kraftreserven aufgebraucht hatte. Sie verspürte den unerwarteten Impuls, sich neben ihn zu setzen und ihn in die Arme zu nehmen, aber sie konnte ihre Beine nicht bewegen.

„Es geschah hier. In Vietnam. 1972. Ausgerechnet am amerikanischen Unabhängigkeitstag, dem 4. Juli.“

„Es war Krieg. Viele Menschen wurden getötet.“

„Das war anders.“ Er hob den Kopf und sah sie an. „Der Mann war Amerikaner.“

Langsam ließ sie sich neben ihm auf das Bett sinken. „War es ... ein Versehen?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, kein Versehen. Es war etwas, das ich tat, ohne nachzudenken. Sie können es einen Reflex nennen. Es ist einfach passiert.“

Sie sagte nichts, sondern wartete, dass er weitersprach.

„Ich war an dem Tag in Da Nang, um Nachschub zu holen“, sagte er. „Ich hatte mich verfahren und war in einer winzigen Seitenstraße gelandet mit ein paar alten Hütten. Ich stieg aus dem Jeep, um nach dem Weg zu fragen, und ich hörte dieses ... dieses Schreien ...“ Er stockte und betrachtete seine Hände. „Sie war noch ein Kind. Fünfzehn, vielleicht sechzehn. Ein kleines Mädchen, nicht mehr als neunzig Pfund. Sie hätte ihn niemals abwehren können. Ich ... ich reagierte einfach. Ich zog ihn von ihr und stieß ihn zu Boden. Er sprang auf und schlug nach mir. Ich musste zurückschlagen. Als ich aufhörte, ihn zu schlagen, rührte er sich nicht. Ich drehte mich um und sah, was er mit dem Mädchen getan hatte. All das Blut ...“ Er rieb sich die Stirn. „Dann tauchten andere Leute auf. Vietnamesen. Eine der Frauen kam zu mir, flüsterte, ich solle gehen. Sie würden die Leiche für mich beseitigen. Da begriff ich, dass der Mann tot war.“

Lange saßen sie nebeneinander, berührten einander nicht, sprachen nicht. Er hatte gerade gestanden, einen Mann getötet zu haben, doch sie konnte ihn nicht verdammen. Sie empfand nur Traurigkeit wegen des Mädchens, wegen all der stummen, namenlosen Opfer des Krieges.

„Was passierte dann?“, fragte sie sanft.

Er zuckte die Schultern. „Ich ging. Ich sagte kein Wort zu irgendjemandem. Ein paar Tage später hörte ich, dass die Leiche eines Soldaten auf der anderen Seite der Stadt gefunden worden war. Sein Tod wurde als Tat unbekannter Ortsansässiger geführt. Und das war das Ende der Geschichte. Dachte ich.“

„Wie hat die Ariel Group es herausgefunden?“

„Ich weiß es nicht.“ Ruhelos stand er und trat an das Fenster, blickte auf den schwach erleuchteten Rundgang hinaus. „Es gab ein halbes Dutzend Zeugen, alles Vietnamesen. Es muss sich herumgesprochen haben. Und irgendwie hat die Ariel Group Wind davon bekommen. Ich verstehe nur nicht ganz, warum sie so lange gewartet haben.“

„Oder vielleicht haben sie auf die richtige Gelegenheit gewartet, um es zu benutzen.“ Er drehte sich zu ihr um. „Fällt Ihnen nicht auf, wie wir beide zusammengekommen sind? Dass wir uns rein zufällig in Kistners Villa getroffen haben? Dass Sie rein zufällig eine Mitfahrgelegenheit in die Stadt brauchten?“

„Und dass der Mann, den Sie suchen sollten, rein zufällig mein Vater war.“

Er nickte.

„Sie benutzen uns“, sagte sie und stand auf. „Sie benutzen mich.“

„Willkommen im Club.“

Sie blickte hoch. „Was tun wir dagegen?“

„Am Morgen fliege ich nach Hanoi und stelle ein paar Fragen.“

„Was ist mit mir?“

„Sie bleiben da, wo Ainh auf Sie aufpassen kann.“

„Klingt nach einem lausigen Plan.“

„Haben Sie einen besseren?“

„Ja. Ich komme mit Ihnen.“

„Sie würden alles nur komplizieren. Falls Ihr Vater lebt, finde ich ihn.“

„Und was passiert, falls Sie ihn finden? Werden Sie ihn ausliefern? Gegen Stillschweigen eintauschen?“

„Ich habe das Stillschweigen aufgegeben“, sagte Guy ruhig. „Ich bin jetzt auf Antworten aus.“

Sie hob ihren gepackten Koffer vom Bett und stellte ihn an die Tür. „Wieso diskutiere ich mit Ihnen? Ich brauche Ihre Erlaubnis nicht. Ich brauche von keinem Mann die Erlaubnis. Er ist mein Vater. Ich kenne sein Gesicht. Seine Stimme. Nach zwanzig Jahren werde ich diejenige sein, die ihn erkennt.“

„Sie sind auch diejenige, die umgebracht werden könnte. Oder ist das ein Teil des Vergnügens, Junior? Der Nervenkitzel? Verdammt.“ Er lachte. „Es liegt wahrscheinlich an Ihren Genen. Sie sind so irre wie Ihr Vater. Er liebte es, wenn auf ihn geschossen wurde, nicht wahr? Er war süchtig nach Spannung, und Sie sind es auch. Geben Sie es zu! Sie haben die tollste Zeit Ihres Lebens!“

„Sieh mal an, wer da spricht!“

„Ich mache das nicht wegen der Spannung. Ich mache das, weil ich muss. Weil ich keine andere Wahl hatte.“

„Keiner von uns hat eine andere Wahl.“ Sie wandte sich ab, aber er packte sie am Arm und zog sie zu sich herum. Er stand so nahe, dass es ihrem Nacken schmerzte, zu ihm hochzublicken.

„Bleiben Sie in Saigon“, drängte er.

„Sie müssen mich ja wirklich aus dem Weg haben wollen.“

„Ich will Sie in Sicherheit haben.“

„Warum?“

„Weil ich ... Sie ...“ Er stockte. Sie sahen einander an, atmeten beide so heftig, dass sie nicht sprechen konnten. Ohne ein weiteres Wort zog er sie in die Arme.

Es war nur ein Kuss, aber er traf sie mit solcher Wucht, dass ihre Beine wackelig wurden. Alles an Guy war rau – stoppelbärtiges Kinn und schwielige Hände und ausgefranstes Hemd. Automatisch schlang sie die Arme um seinen Nacken und zog ihn hart an ihren Mund. Er brauchte keine Ermutigung. Wenn sie es zuließ, würde es hier und jetzt passieren. Er schob sie schon Richtung Bett, und sie wusste, wenn sie auf die Matratze fielen, würde er sie nehmen, und sie würde es zulassen, und das war es dann. Ganz egal, was einen Sinn ergab, was gut für sie war. Sie

wollte ihn.

Selbst wenn es der schlimmste Fehler ist, den ich je in meinem Leben machen könnte?

Der Stoß, mit dem ihre Beine gegen die Bettkante prallten, brachte sie in die Wirklichkeit zurück. Sie entwand sich ihm und schob ihn auf Armeslänge von sich.

„Das sollte nicht passieren!“, sagte sie.

„Ich denke schon.“

„Wir sind durcheinander und ...“

Sie ging zur Tür und riss sie auf. „Sie sollten gehen.“

„Ich gehe nicht.“

„Sie bleiben nicht.“

Doch seine Haltung verriet ihr, dass er ganz sicher blieb. „Haben Sie schon vergessen, dass jemand Sie tot sehen will?“

„Aber Sie sind derjenige, der mich bedroht.“

„Es war nur ein Kuss. Ist es schon so lange her, Willy? Rüttelt es Sie dermaßen auf, geküsst zu werden?“

Ja!, wollte sie schreien. Es rüttelt mich auf, weil ich noch nie so geküsst worden bin!

„Ich bleibe heute Nacht“, sagte er ruhig. „Sie brauchen mich. Und ich brauche Sie, das gebe ich zu. Sie sind mein Bindeglied zu Bill Maitland. Ich werde Sie nicht anrühren, wenn Sie das wollen, aber ich werde nicht gehen.“

Sie ließ die Tür zufallen, ging zum Bett und setzte sich. „Himmel, bin ich müde“, murmelte sie. „Zu müde, um mich gegen Sie zu wehren. Ich bin sogar zu müde, um Angst zu haben.“

„Und das ist der Punkt, wo es gefährlich wird. Wenn das ganze Adrenalin verbraucht ist. Wenn man zu müde ist, um gerade zu denken.“

„Ich gebe auf.“ Sie ließ sich auf das Bett sinken. „Ich will nur noch schlafen.“ In Wahrheit war sie sogar froh, dass er da war und auf sie aufpasste.

Guy war da, als sie einschlief. Sie sah so zerbrechlich aus. Er wusste nicht, was er ihr gegenüber empfand. Teilweise war es gute altmodische Lust. Doch da war noch mehr, ein ursprünglicher, männlicher Instinkt, sie an einen Ort zu bringen, wo ihr niemand etwas antun konnte.

Er blickte aus dem Fenster. Die beiden Polizisten hielten sich noch immer in der Nähe der Treppe auf. Ihre Zigaretten glühten in der Dunkelheit.

Guy setzte sich in einen Sessel und versuchte ein wenig zu schlafen.

Zwanzig Minuten später gab er auf und ging zum Bett. Er streckte sich neben Willy aus. Sie stöhnte und rollte sich wie ein Kätzchen an seiner Brust zusammen. Der süße Duft ihres Haars machte ihn trunken. Gefährlich, gefährlich.

Willy seufzte und drückte sie fester an seine Brust. Das zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. Du verrücktes Mädchen, dachte er und drückte einen Kuss auf ihren Kopf. Du verrücktes, verrücktes Mädchen. Er versenkte sein Gesicht in ihr Haar.

Es war beschlossene Sache. Im Guten wie im Schlechten, er kam von ihr nicht los.

## 9. KAPITEL

Die Stewardess wanderte durch den Mittelgang der zweimotorigen Iljuschin und scheuchte halbherzig die um ihren Kopf schwärmenden Fliegen weg. Wolken kalten Nebels stiegen aus den Düsen der Lüftungsanlage und wirbelten durch den Passagierraum. Die Frau schien auf Wolken zu schweben. Durch den Nebel konnte Willy kaum das Notfallschild über dem Ausgang erkennen: FLUCHTSEIL. Also, das war nun eine Sicherheitsvorrichtung, über die sie nach Hause schreiben konnte. Sie hatte Visionen von der Maschine, die ihre Bahn durch den blauen Himmel zog und Passagiere an einem dreitausend Meter langen Seil hinter sich herschleppte.

Eine Tüte Sahnebonbons landete in ihrem Schoß, eine Aufmerksamkeit der abgeschlafenen Stewardess. „Schnallen Sie sich an“, kam die unangenehme Bitte.

„Ich bin angeschnallt“, sagte Willy. Dann erkannte sie, dass die Frau mit Guy sprach. Willy stieß ihn an. „Guy, Ihr Gurt.“

„Was? Oh ja.“ Er schnallte sich an und schaffte ein knapps Lächeln.

Da bemerkte sie, dass er sich an der Armlehne festkrallte. Sie berührte seine Hand. „Alles in Ordnung?“

„Es geht mir bestens.“

„Sie sehen nicht bestens aus.“

„Das ist ein altes Problem. Wirklich nichts ...“ Er starrte aus dem Fenster und schluckte schwer.

Sie konnte nicht anders, sie lachte los. „Guy Barnard, sagen Sie bloß, Sie haben Angst vor dem Fliegen!“

Die Maschine ruckte und holperte über das Rollfeld. Ein Schwall Vietnamesisch krächzte aus den Lautsprechern, gefolgt von Russisch und sehr gebrochenem Englisch.

„Hören Sie“, protestierte er. „Manche Leute haben etwas gegen große Höhen oder geschlossene Räume oder Schlangen. Ich habe eben eine Phobie gegen Flugzeuge. Seit dem Krieg.“

„Ist etwas passiert?“

„Am Ende meines Dienstes.“ Er starrte zur Decke und lachte. „Das ist die Ironie. Ich schaffe es lebend durch Vietnam. Dann gehe ich an Bord dieses großen, schönen Freiheitsvogels. Da habe ich Toby Wolff kennengelernt. Er saß direkt neben mir. Wir waren beide in Hochstimmung, als wir die Rollbahn entlangjagten. Wir flogen heim.“ Er schüttelte den Kopf. „Wir waren zwei von den Glücklichen, die in der letzten Reihe saßen. Das Heck brach bei dem Aufprall ab.“

Sie ergriff seine Hand. „Sie müssen nicht darüber sprechen, Guy.“

Er sah sie mit offener Bewunderung an. „Sie sind nicht im Geringsten nervös, wie?“

„Nein. Ich war mein ganzes Leben in Flugzeugen. Ich fühle mich im Flugzeug wie zu Hause.“

„Müssen Sie von Ihrem Vater geerbt haben. Pilotengene.“

„Nicht nur Gene. Statistik.“

Die Maschinen der Iljuschin heulten los. Die Kabine erbebte, als sie die Startbahn entlangjagten. Der Boden blieb plötzlich unter ihnen zurück, und die Maschine hob sich wackelnd in den Himmel.

„Ich weiß, dass Fliegen eine absolut sichere Reisemethode ist“, fügte sie hinzu.

„Sicher?“, schrie Guy über dem Dröhnen der Motoren. „Offenbar sind Sie noch nie mit der Air Vietnam geflogen!“

In Hanoi wurden sie von einer vietnamesischen Begleiterin empfangen, die sich als Miss Hu vorstellte, schön, ohne Lächeln, Parteikader durch und durch. Ihre Begrüßung war rein geschäftsmäßig, ihr Händedruck strengstens regierungskonform. Anders als Mr. Ainh, der ein Quell freundlichen Geplauders gewesen war, glaubte Miss Hu offensichtlich an Schweigen. Und an die Revolution. Nur einmal auf der Fahrt in die Stadt steuerte die Frau freiwillig eine Bemerkung bei. Sie lenkte die Aufmerksamkeit auf die Ruine einer Brücke und sagte: „Sehen Sie den Schaden? Amerikanische Bomben.“ So viel zu Small Talk. Willy blickte auf die starren Schultern der Frau und erkannte, dass für manche Menschen auf beiden Seiten der Krieg nie vorüber sein würde.

Sie war so über Miss Hus Kommentar verärgert, dass sie Guys besorgten Blick erst bemerkte, als er zum dritten Mal aus dem Heckfenster auf einen Mercedes mit dunkel getönten Scheiben blickte, der direkt hinter ihnen fuhr.

Der Mercedes folgte ihnen bis in die Stadt. Erst als sie vor dem Hotel hielten, fuhr er an ihnen vorbei.

Willys Tür wurde geöffnet. Hitze strömte betäubend herein.

Miss Hu wartete im Freien. Ihr Gesicht war bereits schweißbedeckt. „Das Hotel hat eine Klimaanlage“, sagte sie und fügte mit einem verächtlichen Unterton hinzu: „Für die Bequemlichkeit von Fremden.“

Wie sich herausstellte, funktionierte die sogenannte Klimaanlage so gut wie nicht. Das ganze Hotel schleppte sich mit nicht viel mehr als seinem alten französischen Kolonialruhm dahin. Der Teppich am Eingang war schäbig und verblasst, die Möbel der Lobby stellten eine traurige Mischung aus abgeschrämtem Rosenholz und fadenscheinigen Sitzkissen dar. Während Guy an der Rezeption eincheckte, postierte Willy sich bei ihrem Gepäck und beobachtete den Hoteleingang.

Sie war nicht überrascht, als Sekunden später zwei Vietnamesen mit dunklen Brillen zur Tür hereinkamen. Sie sahen sie sofort und zogen sich in eine Nische zurück, wo sie hinter einem riesigen Farn rauchten.

„Wir haben Zimmer 308“, sagte Guy. „Mit Blick auf die Stadt.“

Willy berührte seinen Arm. „Zwei Männer bei drei Uhr ...“

„Ich sehe sie.“

„Was machen wir jetzt?“

„Sie ignorieren.“

„Aber ...“

„Mr. Barnard?“, rief Miss Hu. Sie drehten sich beide um. Die Frau winkte mit einem Blatt. „Der Rezeptionist sagt, hier ist ein Telegramm für Sie.“

Guy runzelte die Stirn. „Ich habe kein Telegramm erwartet.“

„Es traf heute Vormittag in Saigon ein, aber Sie waren gerade abgereist. Das Hotel hat die Nachricht hierher durchtelefoniert.“ Sie reichte Guy den Notizzettel und beobachtete ihn scharf.

Falls die Botschaft wichtig war, zeigte Guy es nicht. Er steckte sie lässig in seine Jackentasche, griff nach den Koffern und schob Willy in einen wartenden Aufzug.

„Keine schlechten Nachrichten?“, rief Miss Hu.

Guy lächelte ihr zu. „Nur eine Nachricht von einem Freund“, antwortete er und drückte den Knopf des Aufzugs.

Willy erhaschte einen letzten Blick auf die beiden Vietnamesen, die hinter dem Farn zu ihnen herüberspähten, dann schloss sich die Tür. Sofort drückte Guy ihre Hand. Kein Wort!, las sie in seinen Augen. Es war eine stumme Fahrt zur dritten Etage.

In ihrem Zimmer machte Guy die Runde, strich mit den Fingern unter Lampenschirmen und Schubladen entlang, öffnete den Schrank, durchsuchte die Nachttische. Hinter dem Kopfteil des Bettes fand er endlich, was er suchte. Ein drahtloses Mikrofon, nicht größer als eine Briefmarke. Er ließ es, wo es war. Dann trat er ans Fenster und starrte auf die Straße hinunter.

„Wie schmeichelhaft“, murmelte er. „Wir haben Babysitter.“

Sie trat neben ihn und sah den schwarzen Mercedes auf der Straße unter ihnen. „Was ist mit dem Telegramm?“, flüsterte sie.

Er reichte ihr das Blatt. Sie las es zweimal, aber es ergab keinen Sinn.

*Onkel Sy fragt nach Dir. Plant Tour mit Führer durch Vietnam.*

*Gute Reise. Bobbo.*

Guy ging im Zimmer auf und ab und blieb plötzlich stehen. „Wollen Sie etwas für Ihren Magen? Legen Sie sich lieber hin. Diese alte Verdauungsgeschichte kann ziemlich unangenehm werden.“

„Verdauungsgeschichte?“ Sie sah ihn hilflos an.

Er suchte am Schreibtisch nach einem Stück Papier. „Ich wette, es waren die Meeresfrüchte gestern Abend. Fühlen Sie sich noch immer schlecht?“ Er hielt ein Blatt hoch, auf das er JA gekritzelt hatte.

„Ja“, sagte sie. „Sehr schlecht. Ich ... sollte mich hinlegen.“

Er schrieb wieder. SIE WOLLEN INS KRANKENHAUS!

Sie nickte und ging ins Bad, wo sie ein paarmal laut stöhnte und die Toilette abzog. „Ich fühle mich wirklich schlecht. Vielleicht sollte ich zu einem Arzt gehen ...“ In dem Moment begriff sie, worauf er hinauswollte. Der Mann ist ein Genie, dachte sie bewundernd. „Meinen Sie, wir finden einen, der Englisch spricht?“

Sie wurde mit dem Zeichen des hochgereckten Daumens belohnt.

„Wir könnten es im Krankenhaus versuchen“, sagte er. „Vielleicht ist es kein Arzt, aber irgendjemanden sollten sie dort haben, der Sie versteht.“

Sie setzte sich auf das Bett und sprang ein paarmal auf und ab, um die Federn quietschen zu lassen. „Himmel, ich fühle mich schrecklich.“

Er setzte sich neben sie und legte seine Hand an ihre Stirn. Seine Augen funkelten. „Lady, Sie fühlen sich wirklich heiß an.“

„Ich weiß“, sagte sie todernt.

Sie konnten das Lachen kaum zurückhalten.

„Vor einer Stunde wirkte sie nicht krank“, sagte Miss Hu, als sie zehn Minuten später die beiden zu der Limousine führte.

„Die Krämpfe kamen plötzlich“, erklärte Guy.

„Ich würde sagen sehr plötzlich“, bemerkte Miss Hu trocken.

„Ich glaube, es waren die Meeresfrüchte“, jammerte Willy von den Rücksitzen her.

„Ihr Amerikaner.“ Miss Hu schniefte. „So zarte, empfindliche Mägen.“

Der Warteraum des Krankenhauses war heiß wie ein Ofen und quoll von Patienten über. Als Willy und Guy eintraten, senkte sich sofort Stille über die Menge. Die einzigen Geräusche waren das rhythmische Klacken des Deckenventilators und das Schreien eines Babys. Jedes Auge war auf die beiden Amerikaner gerichtet, die zu der Anmeldung gingen.

Die vietnamesische Krankenschwester hinter dem Pult starrte ihnen in stummem Erstaunen entgegen. Erst als Miss Hu eine Frage stellte, antwortete die Schwester mit einem nervösen Kopfschütteln und einer hastigen Antwort.

„Wir haben hier nur vietnamesische Ärzte“, übersetzte Miss Hu. „Keine Europäer.“

„Sie haben niemanden, der im Westen ausgebildet wurde?“, fragte Guy.

„Warum? Meinen Sie, Ihre westliche Medizin wäre überlegen?“

„Ich bin nicht hier, um über den Osten kontra den Westen zu diskutieren. Finden Sie einfach jemanden, der Englisch spricht. Eine Krankenschwester reicht. Sie haben doch Englisch sprechende Krankenschwestern, oder?“

Finster wandte Miss Hu sich an die Schwester hinter der Anmeldung, die ein paar Anrufe erledigte. Schließlich wurde Willy in einen kleinen Untersuchungsraum geführt. Er war nur mit dem Nötigsten ausgestattet – Untersuchungstisch, Spüle, ein Instrumentenwagen. Die Schwester reichte Willy einen geflickten Umhang und gab ihr ein Zeichen sich auszuziehen.

Willy hatte nicht die Absicht sich auszuziehen, während Miss Hu in der Ecke stand und zusah.

„Ich wäre gern ungestört“, sagte Willy.

Miss Hu rührte sich nicht. „Mr. Barnard bleibt auch hier.“

„Nein.“ Willy blickte zu Guy. „Mr. Barnard geht.“

Guy wandte sich zur Tür und sagte zu Miss Hu: „Wissen Sie, Genossin, in Amerika gilt es als unhöflich zuzusehen, wie sich jemand auszieht.“

„Ich wollte nur bestätigt haben, was ich über die Unterwäsche von westlichen Frauen gehört habe“, behauptete Miss Hu, als sie und die Schwester Guy zur Tür hinaus folgten.

„Was genau haben Sie gehört?“, fragte Guy.

„Dass sie zu dem einzigen Zweck entworfen ist, um unzüchtiges Interesse des männlichen Geschlechts zu wecken.“

„Genossin“, sagte Guy grinsend, „ich würde liebend gern mein Wissen über das Thema Damenunterwäsche mit Ihnen teilen ...“

Die Tür schloss sich. Willy blieb allein im Zimmer. Sie zog den Umhang an und setzte sich auf den Tisch.

Kurz darauf kam eine große Frau in den Vierzigern in einem weißen Kittel herein. Das Namensschild an ihrem Revers bestätigte, dass sie Nora Walker war. Sie nickte Willy knapp zu und überflog die Notizen auf dem Klemmbrett. Graue Strähnen durchzogen ihre braune Haarmähne. Ihre Augen waren von einem tiefen Grün.

„Ich habe gehört, Sie sind Amerikanerin“, sagte die Frau mit britischem Akzent. „Wir sehen nicht viele Amerikaner hier. Was ist das Problem?“

„Mein Magen. Mir war übel.“

„Wie lange schon?“

„Einen Tag.“

„Fieber?“

„Kein Fieber, aber Krämpfe.“

Die Frau nickte. „Nicht ungewöhnlich für westliche Touristen. Es ist das Wasser. Andere Bakterien als die gewohnten. Es dauert ein paar Tage,

um das zu überstehen. Ich muss Sie untersuchen. Wenn Sie sich hinlegen, Miss ...“ Sie sah auf den Namen auf dem Klemmbrett. Sofort verstummte sie.

„Maitland“, sagte Willy leise. „Mein Name ist Willy Maitland.“

Nora räusperte sich. „Bitte, legen Sie sich hin.“

Gehorsam legte Willy sich zurück. Die Hände an ihrem Bauch waren eiskalt. „Sam Lassiter sagte, Sie könnten uns helfen“, flüsterte Willy.

„Sie haben mit Sam gesprochen?“

„In Cantho. Wegen meines Vaters.“

Nora nickte und sagte plötzlich professionell: „Tut das weh, wenn ich drücke?“

„Nein.“

„Und hier?“

„Ein bisschen.“

Flüsternd fragte Nora: „Wie geht es Sam jetzt?“

Willy machte eine Pause. „Er ist tot“, murmelte sie.

Die Hände auf ihrem Bauch erstarrten. „Lieber Himmel ... Wie ...“ Nora fing sich, schluckte. „Ich meine, wie sehr tut das weh?“

Willy fuhr mit dem Finger wie mit einem Messer über ihre Kehle.

Nora holte Atem. „Verstehe.“ Ihre Hände zitterten. Einen Moment stand sie mit gesenktem Kopf da. Dann drehte sie sich um und ging an einen

Medizinschrank. „Sie brauchen Antibiotika. Sind Sie allergisch?“

„Ich glaube nicht.“

Nora griff nach einem Arzneaufkleber und begann ihn auszufüllen. „Kann ich irgendeinen Ausweis sehen, Miss Maitland?“

Willy reichte Nora einen kalifornischen Führerschein.

„Das genügt.“ Nora steckte den Führerschein ein und befestigte den Arzneaufkleber auf einem Fläschchen, das sie Willy reichte. Etwa zwei

Dutzend Tabletten befanden sich darin. Auf dem Aufkleber standen der Name des Medikaments und die Anweisungen für die Einnahme. Keine verborgenen Botschaften.

Willy blickte erwartungsvoll hoch, aber Nora hatte sich bereits abgewandt. Auf halbem Weg zur Tür blieb sie stehen. „Ein Mann ist bei Ihnen, ein

Amerikaner. Wer ist das? Ein Verwandter?“

„Ein Freund.“

„Verstehe.“ Nora warf ihr einen besorgten Blick zu. „Hoffentlich sind Sie absolut sicher wegen einer Medikamentenallergie, Miss Maitland. Wenn Sie sich nämlich irren, kann dieses Medikament sehr, sehr gefährlich sein.“ Sie öffnete die Tür und fand Miss Hu direkt davor.

Die Vietnamesin straffte sich sofort. „Miss Maitland geht es gut?“

„Sie hat eine leichte Darminfektion. Ich habe ihr Antibiotika gegeben. Morgen sollte sie sich schon viel besser fühlen.“

„Ich fühle mich jetzt schon etwas besser“, sagte Willy und kletterte von dem Tisch. „Mit frischer Luft ...“

„Ausgezeichnete Idee“, sagte Nora. „Frische Luft. Und nur leichte Kost. Keine Milch.“ Sie ging zur Tür hinaus. „Schönen Aufenthalt in Hanoi, Miss Maitland.“

Miss Hu lächelte Willy selbstzufrieden zu. „Sehen Sie, sogar hier in Vietnam findet man die beste medizinische Versorgung.“

Willy nickte und griff nach ihren Kleidern. „Ich gebe Ihnen absolut recht.“

Fünfzehn Minuten später verließ Nora Walker das Krankenhaus, stieg auf ihr Fahrrad und fuhr zur Straße der Tuchhändler. An einem Nudelstand kaufte sie eine Limonade und eine Schale mit Pho, wofür sie dem Verkäufer eine sorgfältig an entgegengesetzten Ecken gefaltete Tausend-Dong-Note zahlte. Sie aß ihre Nudeln, während sie neben all den anderen Kunden auf dem Bürgersteig kauerte. Nachdem sie den Rest der nach Pfeffer schmeckenden Brühe gegessen hatte, schlenderte sie in den Laden eines Schneiders. Der Laden wirkte verlassen. Sie glitt durch einen Perlenvorhang in ein schwach erleuchtetes Hinterzimmer. Dort wartete sie zwischen staubigen Ballen Seide und Baumwolle und Brokat.

Das Rasseln des Perlenvorhangs kündigte ihren Kontaktmann an. Nora wandte sich ihm zu.

„Ich habe vorhin Bill Maitlands Tochter gesehen“, sagte sie auf Vietnamesisch und überreichte Willys Führerschein.

Der Mann betrachtete das Foto und lächelte. „Ich sehe die Ähnlichkeit.“

„Es gibt auch ein Problem“, sagte Nora. „Sie reist mit einem Mann ...“

„Sie meinen Mr. Barnard? Wir wissen von ihm.“

„Ist er von der CIA?“

„Wir glauben nicht. Er scheint ein Unabhängiger zu sein.“

„Dann haben Sie die beiden beschattet.“

Der Mann zuckte die Schultern. „Nicht gerade schwierig. Bei so vielen Kindern auf den Straßen fällt ihnen kaum ein herumstreunender Junge hier und dort auf.“

Nora schluckte und hatte Angst davor, die nächste Frage zu stellen. „Maitlands Tochter sagte, Sam ist tot. Stimmt das?“

Das Lächeln des Mannes verschwand. „Es tut mir leid. Trotz der langen Zeit dazwischen scheint es nicht sicherer geworden zu sein.“

Sie wandte sich ab, räusperte sich, aber der Schmerz blieb. Sie presste ihre Stirn gegen einen Ballen Seide. „Sie haben recht. Nichts hat sich geändert. Zum Teufel mit ihnen.“

„Was wollen sie von uns, Nora?“

„Ich weiß es nicht.“ Sie holte brüchig Atem und drehte sich zu ihm. „Ich denke ... ich denke, wir sollten eine Botschaft schicken.“

„Ich werde Kontakt zu Dr. Andersen aufnehmen.“

„Ich brauche bis morgen eine Antwort.“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Es gibt Komplikationen. Die Partei ist jetzt interessiert. Die CIA auch. Vielleicht auch noch andere.“

Andere, dachte Nora. Damit waren jene gemeint, von denen sie nichts wussten. Die gefährlichste Gruppe von allen ...

„Wir haben den ersten Schritt getan“, sagte Guy. „Den nächsten müssen die anderen tun.“

„Und wenn wir nichts hören?“

„Dann sind wir in einer Sackgasse gelandet.“ Wie eines von Dutzenden Paaren schlenderten sie durch diesen Park, um unbelauscht sprechen zu können.

„Sie haben mir das Telegramm nicht erklärt. Wer ist Bobbo?“

Er lachte. „Ein Spitzname für Toby Wolff.“

„Und wer ist Uncle Sy?“

Guy sah sich um. Zwei Vietnamesen standen im Schatten eines Baumes, wahrscheinlich Polizisten, die sie schützen oder isolieren sollten. „Onkel Sy war unsere Bezeichnung für die CIA. Das Telegramm war eine Warnung. Die CIA weiß über uns Bescheid und ist im Land. Beobachtet uns vielleicht in diesem Moment.“

Besorgt sah Willy sich an dem See und im Park um. Ein heiteres Mädchen mit einem konischen Hut fuhr auf einem Fahrrad vorbei. Auf der Wiese drängten sich zwei Verliebte flüsternd aneinander. Es erschien Willy zu perfekt, dieser silbrige See und die blühenden Bäume – abgesehen von den zwei Polizisten, die sie beobachteten.

„Wenn er recht hat“, sagte sie, „wenn die CIA hinter uns her ist, wie werden wir ihre Agenten erkennen?“

„Das ist das Problem.“ Guy wandte sich zu ihr, und das Unbehagen in seinen Augen machte ihr Angst. „Gar nicht.“

Siang kauerte im Schatten und beobachtete die Amerikaner auf der anderen Seite des Sees. Wie leicht wären sie doch im Fadenkreuz eines Gewehrs einzufangen gewesen. Der Mord wäre so einfach gewesen. Was für ein Jammer, dass das nicht mehr der Plan war.

Die Amerikaner kehrten zu ihrem Wagen zurück, und Siang folgte ihnen auf seinem Fahrrad zum Hotel. Eine Querstraße davor stieg er ab und beobachtete, wie die Amerikaner das Hotel betraten. Sekunden später kam ein schwarzer Mercedes. Die zwei Agenten stiegen aus und folgten den Amerikanern ins Hotel.

Siang holte ein zusammengebundenes Tuch aus seinem Fahrradkorb, wählte eine schattige Stelle auf dem Bürgersteig und breitete sein mageres Warenangebot aus: Zigaretten, Seife und Grußkarten. Wie alle anderen Händler kauerte er sich auf seine Strohmatten.

In den nächsten zwei Stunden verkaufte er nur ein einziges Seifenstück, aber das spielte keine Rolle. Er war nur da, um zu beobachten. Und um zu warten.

Wie jeder gute Jäger verstand Siang es zu warten.

## 10. KAPITEL

„Jetzt ist es schon einen Tag her“, flüsterte Willy über den mit einem Öltuch bedeckten Tisch des Cafés. „Warum hat niemand Kontakt mit uns aufgenommen?“

„Vielleicht kommen sie nicht an uns heran“, antwortete Guy. „Oder vielleicht nehmen sie uns noch unter die Lupe.“ Er beugte sich zu ihr vor. „Etwas stört mich noch mehr, hat mich von Anfang an gestört. Unser sogenanntes zufälliges Zusammentreffen in Bangkok. Zusätzlich zu einer leichten Paranoia habe ich auch dieses Gefühl von ...“

„Zufall?“

„Schicksal.“

Willy schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht an Schicksal.“

„Du wirst es noch.“ Er starrte in den Zigarettenrauch, der um den Deckenventilator wirbelte. „Es ist dieses Land. Es verändert einen, nimmt einem den Sinn für Realität. Man beginnt zu glauben, Ereignisse sind dazu bestimmt, dass sie eintreten, ganz gleich wie sehr man sich auch dagegen wehrt. Als wäre unser aller Leben vorgezeichnet, und wir könnten das Buch nicht umändern.“

Ihre Blicke trafen sich über den Tisch hinweg. „Ich habe nie an Schicksal geglaubt, Guy“, sagte sie leise. „Ich glaube nicht daran, dass wir beide füreinander bestimmt sind. Es hat sich einfach so ergeben.“

„Aber irgendetwas – Glück, Schicksal, Verschwörung, wie immer du es nennen willst – hat uns zusammengebracht.“ Er blickte ihr in die Augen. „Von allen verrückten Orten auf der Welt sind wir hier, an demselben Tisch, in demselben schmutzigen vietnamesischen Café. Und ...“ Er unterbrach sich. Seine braunen Augen waren warm. Sein schiefes Lächeln schimmerte durch seine Ernsthaftigkeit durch. „Und ich denke, es wird Zeit, dass wir nachgeben und diesem verrückten Drehbuch folgen. Es wird Zeit, dass wir unseren Instinkten folgen.“

Sie blickten einander durch den Rauchsleier an. Und Willy dachte: Ich täte nichts lieber, als meinem Instinkt zu folgen, mit dir ins Hotel zu gehen und mich von dir lieben zu lassen. Ich weiß, ich werde es bereuen. Aber ich will es.

Er griff über den Tisch. Ihre Hände berührten sich. Und als sich ihre Finger ineinander schoben, schien sich ein magischer Kreis zu schließen.

„Gehen wir auf unser Zimmer“, flüsterte er.

Sie nickte lächelnd. Ihr Lächeln war wissend und voll von Versprechungen. Schon jetzt trieben Bilder durch Willys Kopf: Hemden, die langsam aufgeknöpft wurden, Gürtel, die geöffnet wurden. Schweiß, der auf Rücken und Schultern schimmerte. Langsam schob sie ihren Stuhl vom Tisch zurück.

Doch als sie beide aufstanden, hörten sie quer durch den Raum eine erschreckend vertraute Stimme.

Dodge Hamilton schob sich zwischen den Tischen zu ihnen. Blass und verschwitzt sank er auf einen Stuhl neben ihnen.

„Was machen Sie hier?“, fragte Guy erstaunt.

„Ich habe verdammt viel Glück gehabt, dass ich überhaupt hier bin.“ Hamilton wischte sich mit einem Taschentuch über die Stirn. „Einer von unseren Motoren hat die ganze Strecke von Da Nang bis hierher eine Rauchfahne hinter sich hergezogen. Ich sage Ihnen, es hat mir gar nicht gefallen, mich schon überall auf einem Berggipfel verstreut zu sehen.“

„Aber ich dachte, Sie wollten in Saigon bleiben“, sagte Willy.

Hamilton schob das Taschentuch in die Brusttasche seines Jacketts zurück. „Wäre ich doch bloß! Aber gestern habe ich ein Telex vom Finanzminister erhalten. Er hat endlich einem Interview zugestimmt. Himmel, ich brauche einen Drink!“ Er deutete auf Willys Glas. „Was haben Sie da?“

„Limonade.“ Willy beobachtete ihn, während er bestellte. „Wie haben Sie uns gefunden?“

„Was? Oh, ganz einfach. Der Mann im Hotel hat mich hergeschickt.“

„Woher wusste er es?“

Guy seufzte. „Offenbar können wir keinen Schritt tun, ohne dass alle es wissen.“

Hamilton runzelte misstrauisch die Stirn, als der Kellner ein Glas Limonade auf den Tisch stellte. „Wahrscheinlich schwimmen irgendwelche tödlichen Bakterien darin herum.“ Er hob das Glas und seufzte. „Warum sollte ich nicht gefährlich leben? Also, auf alle vertrauenswürdigen Ijuschins am Himmel! Mögen sie nie abstürzen. Zumindest nicht mit mir an Bord.“

Guy hob sein Glas. „So sei es! Ich würde sagen, von jetzt an halten wir uns alle an Schiffe.“

„Oder Fahrradrickschas“, sagte Hamilton. „Stellen Sie sich vor, Barnard, wir könnten uns quer durch China radeln lassen!“

„Ich glaube, ihr wärt in einem Flugzeug sicherer“, sagte Willy und griff nach ihrem Glas. Als sie es anhob, sah sie einen dunklen Tropfen von ihrer Serviette auf das Tischtuch fallen. Sie brauchte ein paar Sekunden, um zu erkennen, was es war. Tinte. Irgendetwas war auf die andere Seite ihrer Serviette geschrieben.

„Kommt ganz auf die Maschine an“, sagte Hamilton. „Von heute an für mich keine russischen Maschinen mehr. Entschuldigen Sie den Scherz, aber ich bin gründlich des-Ijuschioniert.“

Guys Lachen scheuchte Willy aus ihren Spekulationen hoch. Sie blickte auf und fand, dass Hamilton sie betrachtete. Dodge Hamilton, dachte sie. Er war immer in der Nähe. Beobachtete ständig.

Sie zerknüllte die Serviette in ihrer Hand. „Ich gehe ins Hotel. Ich bin müde.“ Sie stand auf. „Und ich habe ein flaues Gefühl im Magen.“

Hamilton schob sofort seine Limonade von sich. „Ich wusste, dass ich mich an Whisky hätte halten sollen. Kann ich was für Sie tun?“

„Ich kümmere mich schon um sie“, sagte Guy.

Hitze und Chaos auf der Straße waren überwältigend. Willy klammerte sich an Guys Arm, während er sie zum Hotel führte.

In ihrem Zimmer angekommen, verschloss Guy die Tür und zog die Vorhänge zu. Willy faltete die Serviette auseinander. Im Licht einer Nachttischlampe entzifferten sie die Botschaft.

„2.00. Straße hinter Hotel. Achtet auf Rückendeckung.“

Guy zerriss die Serviette und verschwand im Bad. Willy hörte die Toilettenspülung. Als er wieder aus dem Bad kam, war seine Miene undurchdringlich.

„Warum legst du dich nicht hin?“, schlug er vor. „Nichts hilft bei einem verdorbenen Magen besser als Schlaf.“ Er schaltete die Lampe aus. Es war erst halb acht. Es sollte eine lange Wartezeit sein.

Sie schliefen kaum. Draußen wurde es still. Sie zogen sich nicht aus, lagen angespannt auf ihren Betten, wagten nicht zu sprechen.

Es musste schon nach Mitternacht sein, als Willy endlich in einen traumlosen Schlaf fiel. Nur Sekunden schienen vergangen zu sein, als Guys Lippen über ihre Stirn strichen.

Sie setzte sich auf, war sofort hellwach. Mit den Schuhen in den Händen schlich sie hinter ihm zur Tür.

Der Korridor war verlassen. Sie liefen zur Treppe und spähten vom ersten Stock in die Halle hinunter. Die Rezeption war verlassen. Der Angestellte schnarchte auf einer Couch.

Guy lächelte Willy zu und führte sie durch eine Servicetür. Kisten waren entlang eines dunklen Korridors aufgereiht. Am anderen Ende gab es wieder eine Tür. Sie schlüpfen ins Freie.

Draußen war die Dunkelheit so dicht, dass Willy nach einem Halt tastete. Guy bot ihr seine Hand. Es war eine Hand, der zu vertrauen sie gelernt hatte. Gemeinsam schoben sie sich in die schmale Straße hinter dem Hotel. Und warteten.

Es war 2.01 Uhr.

Um 2.07 Uhr fühlten sie mehr eine Bewegung in der Dunkelheit, als dass sie sie hörten. Sie sahen die Frau erst, als sie direkt neben ihnen stand.

„Kommt mit mir“, sagte sie. Willy erkannte die Stimme. Es war Nora Walker.

Sie folgten ihr durch eine Reihe von Straßen und Nebenstraßen und tauchten immer tiefer in das Gewirr ein, das Hanoi darstellte. Nora sagte nichts. Von Zeit zu Zeit erhaschten sie einen Blick auf sie im Schein einer Straßenlampe. Ihr Haar war unter einem konischen Hut verborgen, ihre dunkle Bluse war schäbig.

Endlich hielten sie in einer Gasse mit Pfützen an. In der Dunkelheit konnte Willy gerade drei an einer Wand lehrende Fahrräder erkennen. Ein Bündel wurde ihr in die Hand gedrückt. Es enthielt eine pyjamaartige Hose und eine Bluse sowie einen Kegelhut, der nach frischem Stroh roch. Auch Guy erhielt Kleidung.

Schweigend zogen sie sich an.

Auf Fahrrädern folgten sie Nora meilenweit durch Seitenstraßen. In dieser Umgebung aus Schatten bekam alles ein Eigenleben. Zweige der Bäume griffen nach ihnen, um sie festzuhalten. Die Straße wand sich wie eine Schlange. Willy verlor jeglichen Richtungssinn. Automatisch folgte sie den schwachen Umrissen von Noras Hut, der vor ihr durch die Dunkelheit trieb.

Die befestigten Straßen wurden von Schotterstraßen abgelöst, die Gebäude von Hütten und Gemüsefeldern. Endlich stiegen sie am Stadtrand ab. Ein alter Lastwagen stand neben der Straße. Durch das Fenster des Fahrers sah man eine glühende Zigarette. Die Tür öffnete sich quietschend, ein Vietnamese sprang heraus.

„Steigt ein“, sagte Nora. „Er nimmt euch mit.“

„Wohin fahren wir?“, fragte Willy.

Nora schlug die Plane des Lastwagens zurück und deutete, dass sie hinaufklettern sollten. „Keine Zeit für Fragen. Schnell!“

„Kommen Sie nicht mit uns?“

„Ich kann nicht, sonst würden sie es merken.“

„Wer würde es merken?“

Noras Stimme bekam einen Unterton von Panik. „Bitte, steigen Sie sofort ein!“

Guy und Willy kletterten auf die hintere Stoßstange und ließen sich zwischen Reissäcke fallen.

„Geduld“, sagte Nora. „Es ist eine lange Fahrt. Essen und Wasser sind da, genug zum Durchhalten.“

„Wer ist der Fahrer?“, fragte Guy.

„Keine Namen. Das ist sicherer.“

„Aber können wir ihm vertrauen?“

Nora schwieg einen Moment. „Können wir irgendjemandem vertrauen?“, sagte sie und riss an der Plane. Die Abdeckung klappte herunter und schloss sie von der Nacht ab.

Es war eine lange Fahrt zurück zu ihrer Wohnung. Nora stellte ihr Fahrrad im Gemeinschaftsschuppen ab und kletterte die wackelige Treppe zu ihrem Apartment hinauf.

Die Tür war unversperrt. Die Bedeutung dieser Tatsache traf sie jedoch erst, als sie schon einen Schritt über die Schwelle getan hatte. Und da war es bereits zu spät.

Die Tür schloss sich hinter ihr. Sie wirbelte herum, als ein Licht aufflammte und ihr voll ins Gesicht schien. Geblendet trat sie in Panik einen Schritt zurück. „Wer ... was ...“

Von hinten wurde sie brutal von Händen gepackt. Eine Messerklinge glitt leicht über ihren Hals.

„Kein Wort“, wisperte eine Stimme an ihrem Ohr.

Die Person mit dem Licht kam näher. Es war ein großer Mann, so groß, dass sein Schatten die Wand auslöschte. „Wir haben auf Sie gewartet, Miss Walker“, sagte er. „Wo haben Sie sie hingebracht?“

Sie schluckte. „Wen?“

„Sie sind zum Hotel gegangen, um sich mit ihnen zu treffen. Wohin sind Sie von da aus?“

„Ich habe nicht ...“ Sie rang nach Luft, als die Klinge plötzlich in ihrer Haut brannte. Sie fühlte, wie ein Blutstropfen warm an ihrem Hals hinunterlief.

„Ganz ruhig, Mr. Siang“, sagte der große Mann. „Wir haben doch die ganze Nacht Zeit.“

Nora begann zu weinen. „Bitte! Bitte, ich weiß nichts ...“

„Aber natürlich wissen Sie es. Und Sie werden es uns erzählen, nicht wahr?“ Der Mann zog sich einen Stuhl heran und setzte sich.

Sie sah seine Zähne wie Elfenbein in den Schatten schimmern. „Es ist nur eine Frage der Zeit.“

Um die Mittagszeit begann die Straße, auf der der Lastwagen fuhr, anzusteigen.

„Wohin fahren wir?“, fragte Willy.

„Ich glaube, nach Westen. In die Berge. Vielleicht die Straße nach Dien Bien Phu.“

„Richtung Laos?“

„Wo die Maschine deines Vaters abgestürzt ist.“ Guy zog sein schweißgetränktes Hemd aus und warf es beiseite. Die Narbe auf seinem nackten Bauch faszinierte Willy. Sie streckte die Hand aus, überlegte es sich jedoch.

„Schon gut“, sagte er leise und führte ihre Hand zu der Narbe. „Es tut nicht weh.“

„Es muss schrecklich wehgetan haben, als du sie bekommen hast.“

„Ich erinnere mich nicht.“ Bei ihrem verwirrten Blick fügte er hinzu: „Zumindest nicht bewusst. Komisch, wie genau ich mich erinnere, was passiert ist, bevor die Maschine runterkam. Toby saß neben mir und erzählte Witze. Etwas in der Art, dass der Pilot wie ein alter Kamerad von den Anonymen Alkoholikern aussieht. In der Flugschule hatte er gehört, dass die besten Militärpiloten immer die betrunkenen waren. Ein nüchterner



Mann würde nicht im Traum einen solchen Schrotthaufen fliegen. Ich lachte, während wir die Rollbahn entlangjagten. Dann ...“ Er schüttelte den Kopf. „Es heißt, dass ich ihn aus dem Wrack gezogen habe. Dass ich ihn losgeschnallt und herausgeschleift habe, bevor das ganze Ding in die Luft flog. Sie haben mich sogar einen Helden genannt.“ Er nahm einen Schluck aus der Wasserflasche. „Was für ein Witz!“

„Klingt danach, als hättest du diese Bezeichnung verdient.“

„Klingt mehr danach, als hätte ich einen Schlag auf den Kopf bekommen und wusste nicht, was ich da tat.“

„Die besten Helden der Welt sind die zögerlichen. Mut ist nicht Furchtlosigkeit. Es ist Handeln angesichts der Angst.“

„Ja?“ Er lachte. „Dann macht mich das zum Besten der Besten.“ Er erstarrte, als der Lastwagen plötzlich langsamer wurde und hielt. Eine Stimme bellte Befehle. Sie starteten einander alarmiert an.

„Was ist das?“, flüsterte Willy. „Was sagen sie?“

„Etwas von einer Straßensperre ... Soldaten halten jeden an. Eine Inspektion ...“

„Gütiger Himmel! Was machen wir ...“

Er hob den Finger an seine Lippen. „Vor uns scheint viel Verkehr zu sein. Könnte eine Weile dauern, bevor sie zu uns kommen.“

„Können wir zurück? Umkehren?“

Er kletterte zur Rückseite des Lastwagens und spähte durch einen Spalt in der Plane. „Ausgeschlossen. Wir sitzen fest. Lastwagen auf beiden Seiten.“

Willy sah sich hektisch in dem Halbdunkel nach leeren Jutesäcken oder einer Kiste um, nach irgendetwas, das groß genug war, um sie beide zu verbergen.

Die Stimmen der Soldaten kamen näher.

Jetzt waren sie direkt am Wagen – zwei Mann, nach dem Klang der Stimmen zu urteilen. Der Lastwagenfahrer versuchte, mit Lachen und Anbieten von Zigaretten die Kontrolle zu umgehen. Der Mann musste Nerven aus Stahl haben. Keine Spur von Sorge floss in seine Stimme ein.

Seine Bestechungsversuche schlugen fehl. Schritte näherten sich auf dem Kiesstreifen neben der Straße dem Heck des Lastwagens.

Guy schob instinktiv Willy gegen die Reissäcke und schirmte sie hinter sich ab.

Eine Hand schob sich durch den Spalt und packte die Abdeckung ...

Und stockte. In der Ferne gellte eine Hupe. Reifen kreischten, gefolgt von einem metallischen Aufprall, den wütenden Schreien von Fahrern.

Die Hand an der Abdeckung zog sich zurück. Die Klappe schloss sich wieder ganz. Unter den Soldaten wurden ein paar knappe Worte ausgetauscht, dann entfernten sich Schritte.

Ihr Fahrer brauchte nur Sekunden, um wieder auf den Sitz zu klettern und loszufahren. Der Lastwagen ruckte vorwärts und warf Guy von den Füßen. Er landete neben Willy auf den Reissäcken. Während ihr Lastwagen mit voller Geschwindigkeit um die anderen Wagen herum und die Straße entlangfuhr, lagen sie der Länge nach nebeneinander, zu verblüfft von ihrem knappen Entkommen, um auch nur ein Wort zu sagen. Plötzlich lachten sie beide und rollten sich auf den Säcken herum, beschwipst vor Erleichterung.

Guy zog sie in seine Arme und küsste sie hart auf den Mund.

„Wofür war das?“, fragte sie und zog sich überrascht zurück.

„Das“, flüsterte er, „war purer Instinkt.“

„Folgst du immer deinen Instinkten?“

„Wann immer ich damit durchkomme.“

„Und du denkst, ich lasse dich etwa damit durchkommen?“

Als Antwort packte er ihr Haar, hielt ihren Kopf an den Säcken gefangen und küsste sie wieder – länger, tiefer. Lust entflammte in ihr, so plötzlich und so heftig, dass sie sprachlos war.

„Ich glaube“, murmelte er, „du willst das genau wie ich.“

Empört stieß sie ihn auf den Rücken, kletterte auf ihn und nagelte ihn unter sich fest. „Guy Barnard, du elender Kerl! Ich gebe dir jetzt, was du verdienst!“

Er lachte. „Tatsächlich?“

„Allerdings.“

„Und was genau verdiene ich?“

Einen Moment blickte sie durch den Staub und das Halbdunkel auf ihn herunter. Dann senkte sie langsam ihr Gesicht zu dem seinen. „Das“, sagte sie leise.

Diesmal war der Kuss anders. Wärmer. Hungriger. Sie war eine volle und bereitwillige Partnerin. Er wusste es und reagierte. Sie brauchte nicht gewarnt zu werden, dass sie ein gefährliches Spiel spielte, dass sie beide sich dem Punkt ohne Umkehr näherten. Sie konnte ihn bereits unter sich anschwellen fühlen, konnte fühlen, wie ihr eigener Körper sich danach sehnte, sich dieser neuen Härte anzupassen. Und die ganze Zeit küsste sie ihn, pressten ihre Körper sich aneinander, während sie dachte: Ich werde das bereuen, so sicher wie ich atme, aber es fühlt sich so richtig an ...

Sie zog sich zurück und rang nach Atem.

„Na, so was!“ Guy grinste zu ihr hoch. „Miss Willy Jane Maitland, jetzt bin ich aber wirklich überrascht.“

Sie setzte sich auf und schob ihr Haar nervös zurück. „Das hatte ich überhaupt nicht vor.“

„Doch, das hattest du.“

„Es war dumm von mir.“

„Warum hast du es dann getan?“

„Es war ...“ Sie sah ihm in die Augen. „Purer Instinkt“, lautete ihre Antwort.

Er lachte. Er fiel sogar lachend nach hinten und rollte sich auf den Reissäcken herum. Der Lastwagen traf ein Schlagloch und schleuderte Willy so hart rauf und runter, dass sie neben ihm auf den Boden fiel.

Und er lachte noch immer.

„Du bist verrückt“, sagte sie.

Er schlang einen Arm um ihren Hals und zog sie warm an sich. „Nur nach dir.“

Siang saß am Steuer einer schwarzen Limousine mit getönten Scheiben und fluchte auf den Highway ... oder was dieses Land einen Highway nannte. Er hatte nie verstanden, wieso Kommunismus und anständige Straßen einander ausschlossen. Und dann die Sorge an der Straßensperre. Aber ein paar Worte von dem Mann auf dem Rücksitz, ein Wink mit einem russischen Diplomaten, und sie durften ohne Zwischenfall weiterfahren.

Sie fuhren gen Westen. Ein Straßenschild bestätigte, dass es die Straße nach Dien Bien Phu war. Ein seltsames Omen, dachte Siang, dass sie zu der Stadt fuhren, in der die Franzosen ihre Niederlage erlebt hatten, wo der Osten über den Westen triumphiert hatte. Vor Jahrhunderten hatte

ein asiatischer Schriftgelehrter prophetische Worte geschrieben.

*Im Süden liegen die Berge,  
Das Land der Viets.  
Derjenige, der gegen sie marschiert  
Ist zum Untergang verurteilt.*

Siang blickte im Rückspiegel auf den Mann auf dem Rücksitz. Er dachte nicht in Begriffen von Osten gegen Westen. Er kümmerte sich nicht um Nationen oder Vaterland oder Patriotismus. Wahre Macht, hatte er einmal zu Siang gesagt, lag in den Händen von Individuen, von besonderen Leuten, die es verstanden, sie zu gebrauchen und zu behalten, und er würde sie behalten.

Daran hatte Siang nicht den geringsten Zweifel.

Er erinnerte sich an den Tag, an dem sie einander zum ersten Mal im Happy Valley gesehen hatten, auf einer amerikanischen Basis, die die GIs aus einer Laune heraus „den Golfplatz“ getauft hatten. Es war 1967. Siang hatte damals einen anderen Namen. Er war ein schlanker Junge von dreizehn, barfuß, und er rang um eine Existenz zwischen all den anderen hungrigen Waisenkindern. Als er den Amerikaner das erste Mal sah, war sein Hauptindruck der von Riesenhaftigkeit. Ein gewaltiges fleischiges Gesicht, alarmierend rot in der Hitze ... Stiefel eines Riesen ... Hände, die so stark wirkten, als könnten sie einen Kinderarm entzweibrechen. Der Tag war heiß, und Siang verkaufte Softdrinks. Der Mann kaufte eine Cola, trank sie in ein paar Schlucken und gab ihm die leere Flasche zurück. Als Siang sie nahm, fühlte er den forschenden und einschätzenden Blick des Mannes. Dann ging der Mann weg.

Eine Woche lang kam der Amerikaner jeden Tag aus dem Gelände der GIs heraus, um eine Cola zu kaufen. Obwohl ein Dutzend anderer Kinder sich um das Geschäft mit ihm drängten und jedes mit einem Softdrink winkte, kaufte der Mann nur bei Siang.

Am Ende der Woche schenkte der Mann Siang ein brandneues Hemd, drei Büchsen Cornedbeef und eine erstaunliche Geldsumme. Er sagte, er werde das Tal zeitig am nächsten Morgen verlassen, und er bat den Jungen, das hübscheste Mädchen, das er finden konnte, zu mieten und ihm für die Nacht zu bringen.

Es war nur ein Test, wie Siang später herausfand. Siang bestand. Der Amerikaner wirkte überrascht, als Siang an diesem Abend am Lagertor mit einem außerordentlich schönen Mädchen erschien. Offenbar hatte der Mann erwartet, dass Siang das Geld nahm und verschwand.

Zu Siangs Erstaunen schickte der Mann das Mädchen weg, ohne es überhaupt zu berühren. Stattdessen bat er den Jungen zu bleiben – nicht als Liebhaber, wie Siang zuerst vermutete, sondern als Assistent. „Ich brauche jemanden, dem ich vertrauen kann“, sagte der Mann. „Jemanden, den ich trainieren kann ...“

Selbst jetzt nach all diesen Jahren verspürte Siang noch immer diese jungenhafte Ehrfurcht, wann immer er den Amerikaner ansah. Er blickte im Rückspiegel auf das Gesicht, das sich so wenig verändert hatte seit jenem Tag, an dem sie einander im Happy Valley begegnet waren. Die Wangen mochten voller und rötlicher geworden sein, aber die Augen waren dieselben, scharf und allwissend. Genau wie sein Verstand. Diese Augen machten ihm beinahe Angst.

Siang lenkte seine Aufmerksamkeit zurück auf die Straße. Der Mann auf dem Rücksitz sumnte eine Melodie: „Yankee Doodle“. Eine absonderliche Wahl, wenn man den russischen Pass bedachte, den er bei sich führte. Siang lächelte über die Ironie der ganzen Angelegenheit. Nichts an diesem Mann war jemals ganz das, was es zu sein schien.

## 11. KAPITEL

Als Willy erwachte, gaben die Signale, die ihr Körper aussandte, dem Wort „Elend“ eine neue Bedeutung. Jeder Muskel schmerzte, jeder Knochen fühlte sich zerschmettert an. Der Lastwagen hielt, der Motor erstarb. In der Stille surrten Moskitos.

„Bist du wach?“, kam ein Flüstern. Guys schweißglänzendes Gesicht erschien über ihr.

„Wie spät ist es?“

„Später Nachmittag. Fünf oder so. Meine Uhr ist stehen geblieben.“

Sie setzte sich auf, und ihr Kopf drehte sich in der Hitze. „Wo sind wir?“

„Weiß ich nicht sicher. Nahe der Grenze, schätze ich ...“ Guy erstarrte, als sich Schritte näherten. Männerstimmen sprachen Vietnamesisch.

Die Abdeckplane wurde aufgerissen. Gegen das helle Tageslicht waren die Gesichter der beiden Männer schwarz und ohne Konturen.

Einer der Männer gab ihnen ein Zeichen zum Aussteigen. „Ihr folgen“, befahl er. „Nicht sprechen.“

Willy ließ sich sofort auf den schwammigen Dschungelboden fallen. Guy folgte ihr. Sie schwankten einen Moment, blinzelten benommen und atmeten die erste frische Luft seit Stunden. Flecken des nachmittäglichen Sonnenlichts bedeckten den Boden zu ihren Füßen. In den Zweigen über ihnen kreischten unsichtbare Vögel eine Warnung.

Der Vietnameser winkte ihnen zu, sie sollten sich bewegen. Sie waren kaum losmarschiert, als der Lastwagen ohne sie weiterfuhr. Willy blickte zu Guy und sah in seinen Augen denselben Gedanken, der ihr durch den Kopf schoss: Jetzt gibt es kein Zurück mehr!

„Nicht stehen bleiben. Vorwärts, vorwärts!“, sagte der Vietnameser.

Sie drangen in den Wald ein.

Der Mann wusste offenbar, wohin er ging. Er führte sie durch ein Gewirr aus Schlingpflanzen und Bäumen zu einer einzelnen Hütte. Eine löcherige U.S. Army-Decke hing vor dem Eingang. Drinnen bedeckten Strohmatten den Lehmbooden, und ein Moskitonetz war über eine Pritsche gebreitet. Auf einem niedrigen Tisch stand eine bescheidene Mahlzeit aus Bananen, aufgebrochenen Kokosnüssen und kaltem Tee.

„Ihr wartet hier“, sagte der Mann. „Lange Zeit, vielleicht.“

„Auf wen warten wir?“, fragte Guy.

Der Mann antwortete nicht, wandte sich ab und glitt wie ein Geist in den Wald.

Sie machten sich über das Essen her und krochen schließlich Seite an Seite unter das Moskitonetz und schliefen ein.

In der Abenddämmerung begann es zu regnen. Es war ein herrlich wilder Wolkenbruch, brachte jedoch keine Erlösung von der Hitze. Willy lag wach in der Dunkelheit. Die Kleider waren schweißgetränkt. Über ihr bauschte sich das Moskitonetz und fiel wieder in sich zusammen wie ein flatternder Geist.

Sie kroch unter dem Netz hervor. Wenn sie nicht etwas Luft bekam, würde sie ersticken.

Sie ließ Guy auf der Pritsche schlafen, trat in die Tür und atmete die regengeschwängerte Luft ein. Der wirbelnde kühle Nebel war unüberwindlich. Willy trat in den Wolkenbruch hinaus.

Um sie herum klapperte der Dschungel wie tausend Trommeln. Sie erschauerte in der dröhnenden Dunkelheit, während Wasser über ihr Gesicht lief.

„Was machst du, zum Teufel?“, rief eine schläfrige Stimme. Sie drehte sich um und sah Guy in der Tür.

Sie lachte. „Ich nehme eine Dusche!“

„In deinen Kleidern?“

„Es ist schön hier draußen, Guy! Komm, bevor es aufhört!“

Er zögerte, ehe er ihr ins Freie folgte.

„Fühlt sich das nicht wundervoll an?“, rief sie und breitete ihre Arme aus. „Himmel, ich konnte den Geruch meiner eigenen Kleider nicht mehr ertragen.“

„Das hast du schlimm gefunden? Warte ab, bis der Moder einsetzt.“ Er wandte sein Gesicht dem Himmel zu und gab ein zufriedenes Grollen von sich. „Wir sollten wie die Kinder duschen. Als ich im Krieg hier war, hat es mir Spaß gemacht, ihnen zuzusehen, wie sie ohne ihre Kleider herumlaufen. Es gibt nichts Niedlicheres als alle diese kleinen braunen Körper, die im Regen herumtanzen. Keine Scham, keine Befangenheit.“

„So sollte es sein.“

„Richtig“, sagte er und fügte leise hinzu: „So sollte es sein.“

Unvermittelt fühlte Willy, wie er sie betrachtete. Sie drehte sich um und erwiderte seinen Blick. Die Palmen klapperten, und der Regen trommelte auf den Blättern. Wortlos kam Guy zu ihr und blieb so nahe stehen, dass sie die Hitzewelle zwischen ihnen fühlte. Doch sie bewegte sich nicht, sprach nicht. Der über ihr Gesicht strömende Regen war so warm wie Tränen.

„Warum hast du dann noch deine Kleider an?“, murmelte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Das sollte nicht passieren.“

„Vielleicht doch.“

„Eine Affäre für eine Nacht – mehr wäre es nicht ...“

„Besser einmal als nie.“

„Und dann wirst du fort sein.“

„Das weißt du nicht. Ich weiß es nicht.“

„Ich weiß es. Du wirst fort sein ...“

Sie wollte sich abwenden, aber er zog sie wieder zu sich herum. Bei der ersten Berührung ihrer Lippen wusste sie, dass es vorüber war, dass sie den Kampf verloren hatte.

Besser einmal als nie, dachte sie, als der letzte Funke ihres Widerstandes schwand. Besser, dich einmal zu haben und dich zu verlieren, als sich immer zu fragen, wie es gewesen wäre.

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und kam seinem Kuss genauso hungrig, genauso wild entgegen. Ihre Körper pressten sich so fest aneinander, dass sich ihre Fieberhitze durch die nassen Kleider hindurch mischte.

Er tastete bereits nach den Knöpfen ihrer Bluse. Sie bebte, als die Bluse herunterglitt und Regen an ihren nackten Schultern hinunterlief. Dann schloss sich die Wärme seiner Hand um ihre Brust, und sie schauderte nicht vor Kälte, sondern Verlangen.

Gemeinsam taumelten sie in die Dunkelheit der Hütte. Jetzt zerrten sie verzweifelt an den Kleidern des anderen und schleuderten nasse Kleidungsstücke einfach beiseite. Als sie einander endlich ohne Barrieren, ohne Deckung gegenüberstanden, hob er ihr Gesicht an und drückte seine Lippen sanft auf ihren Mund. Kein Kuss war jemals so direkt in ihre Seele eingedrungen. Die Dunkelheit drehte sich um sie herum, die Erde

gab nach. Sie ließ sich von ihm auf die Pritsche legen und fühlte, wie das Moskitonetz um sie herum wisperte.

Wie Liebe in den Wolken, dachte sie, als sich weißer Stoff über ihnen bauschte. Dann schloss sie die Augen und verlor jegliches Gefühl dafür, wo sie war. Es gab nur noch das Hämmern des Regens und die magische Berührung von Guys Händen, von seinen Lippen. Es war so lange her, dass ein Mann sie geliebt hatte, so lange, seit sie sich dieser Lust ausgesetzt hatte. Diesem Schmerz. Und es würde Schmerz geben, wenn es vorüber war, wenn Guy aus ihrem Leben verschwunden war. Bei einem Mann wie ihm war das Ende unvermeidlich.

Sie ignorierte diese warnenden Stimmen. Sie war schon zu weit getrieben, um gerettet zu werden. Sie zog ihn auf sich herunter und flüsterte: „Jetzt, bitte.“

Er kämpfte bereits gegen sein eigenes Verlangen, gegen sein eigenes Drängen. Ihre ruhige Bitte zerschnitt den letzten Faden seiner Beherrschung.

„Ich gebe auf“, stöhnte er, packte ihre Hände, hielt ihre Arme über ihrem Kopf fest, nahm sie als seine willige Gefangene unter sich.

Seine Härte füllte sie so vollständig aus, dass sie vor Erstaunen den Atem anhielt. Doch ihre Überraschung ging schnell in Lust über. Sie bewegte sich jetzt ihm entgegen, er bewegte sich ihr entgegen, und gemeinsam trieben sie diese herrliche Pein zu neuen Höhen der Qual.

Die Welt wich zurück. Die Nacht war von Nebel und Magie erfüllt. Sie brachten sich gegenseitig an den Abgrund, verharrten da zwischen Lust und Folter, wollten sich nicht dem Unvermeidlichen ausliefern. Dann fügten sich den Dschungellauten des trommelnden Regens und der stöhnenden Bäume ihre Schreie hinzu, als sie über die Kante hinausstürzten.

Selbst als Willy zur Erde zurückfiel, trieb sie noch immer dahin. In der Dunkelheit über ihr bauschte sich das Netz wie Fallschirmseide, die durch den leeren Raum sank.

Sie brauchten nicht zu sprechen. Es genügte ganz einfach, mit verschlungenen Gliedmaßen dazuliegen und auf den Rhythmus der Nacht zu lauschen.

Sachte strich Guy eine Locke ihres zerzausten Haars von ihrer Wange. „Warum hast du das gesagt?“, fragte er.

„Was gesagt?“

„Dass ich fort sein würde. Dass ich dich danach verlassen würde.“

Sie zog sich zurück und rollte sich auf den Rücken. „Weil du es tun wirst.“

„Willst du es denn?“

Sie antwortete nicht. Welchen Unterschied machte es schon, wenn sie ihre Seele entblößte? Und wollte er wirklich die Wahrheit hören? Dass sie nach dieser Nacht wahrscheinlich alles tun würde, um ihn zu behalten und dazu zu bringen, sie zu lieben?

„Willy?“

Sie wandte sich ab. „Warum sprechen wir darüber?“

„Weil ich darüber sprechen will.“

„Nun, ich will es nicht.“ Sie setzte sich auf und zog schützend ihre Knie gegen ihre Brust. „Es hilft niemandem, dieses ganze Gebrabbel darüber, was als Nächstes kommt. Das habe ich schon alles durchgemacht.“

„Du vertraust Männern wirklich nicht, oder?“

Sie lachte. „Sollte ich?“

„Und alles nur, weil dein Vater von dir weggegangen ist? Oder war es etwas anderes? Eine schlimme Liebesaffäre?“, wollte er von ihr wissen.

„Man könnte sagen, alles zusammen.“

„Verstehe.“ Eine lange Stille trat ein. Willy erschauerte, als seine Hand ihren nackten Rücken streichelte. „Wer hat dich noch verlassen? Außer deinem Vater?“

„Nur ein Mann, den ich liebte. Jemand, der sagte, dass er mich über alles liebt.“

„Und er hat dich nicht geliebt.“

„Oh, ich nehme an, auf seine Art hat er es getan.“ Sie zuckte die Schultern. „Nicht gerade auf eine sehr dauerhafte Art.“

„Wenn es nur vorübergehend ist, dann ist es keine Liebe.“

„Das klingt wie der Titel eines Songs.“ Sie lachte.

„Ein lausiger Song.“

Sie verstummte und presste ihre Stirn gegen ihre Knie. „Du hast recht. Ein lausiger Song.“

„Andere Leute kommen über schlechte Liebesaffären hinweg ...“

„Oh, ich bin darüber hinweggekommen.“ Sie hob den Kopf und startete in das Netz hinauf. „Hat nur einen Monat gedauert, mich in ihn zu verlieben. Und über ein Jahr, ihn weggehen zu sehen. Ich habe gelernt, dass es nicht an einem Tag zerbricht. Die meisten Liebhaber stehen nicht einfach auf und gehen zur Tür hinaus. Sie machen es zentimeterweise, Schritt für Schritt, und jeder einzelne Schritt schmerzt. Zuerst fangen sie an mit: ‚Wer muss schon verheiratet sein? Ist doch nur ein Stück Papier.‘ Und dann am Ende sagen sie: ‚Ich brauche mehr Freiraum.‘ Und dann: ‚Wie kann irgendjemand etwas für immer versprechen?‘ Vielleicht war es besser, wie mein Vater das gemacht hat. Keine Entschuldigung. Er ist einfach zur Tür hinausgegangen.“

„Es gibt eigentlich keine gute Methode, um jemanden zu verlassen.“

„Du hast recht.“ Sie schob das Netz beiseite und schwang ihre Beine hinaus. „Deshalb lasse ich nicht zu, dass mir das noch einmal passiert.“

„Wie vermeidest du es?“

„Ich gebe eben keinem Mann die Chance, mich zu verlassen.“

„Was heißt, dass du zuerst weggehst?“

„Männer tun das ständig.“

„Manche Männer.“

Du eingeschlossen, dachte sie bitter. „Wie hast du denn deine kleine Freundin verlassen, Guy? Hast du sie verlassen, bevor du herausgefunden hast, dass sie schwanger war, oder danach?“

„Das war eine ungewöhnliche Situation.“

„Das ist es immer.“

„Wir hatten uns vor Monaten getrennt. Ich hörte von dem Kind erst, als es schon auf der Welt war. Da konnte ich nichts mehr ändern. Ginny hatte bereits einen anderen Mann geheiratet.“

„Oh ... das hat es einfach gemacht.“

„Einfach?“ Zum ersten Mal hörte sie seinen Ärger, und sie wollte ihre schrecklichen Worte zurücknehmen. „Du hast vielleicht eine verrückte Vorstellung von uns Männern, wie wir alle versuchen, uns um unsere Verantwortung zu drücken.“

„Das hätte ich nicht sagen sollen.“ Sie berührte sanft seine Hand. „Tut mir leid.“ Sie tastete nach ihren Kleidern. „Ein kleiner Rat, Guy. Gib deinen

Sohn nie auf. Lass dir das von einem Kind sagen, das verlassen wurde. Väter sind kostbar.“

„Ich weiß“, flüsterte er.

Dann hörten sie beide die klatschenden Schritte im Schlamm.

Guy rollte sich von der Pritsche und sprang neben Willy auf. Schuhe schrammten über die Schwelle, und der Schatten eines Mannes erfüllte die Tür.

Der Eindringling hielt eine Laterne hoch. „Die Verzögerung tut mir leid“, sagte er, während sein Gesicht im Schatten eines grünen Ponchos verborgen blieb. Er stellte die Laterne auf den Tisch. „Die Straße ist heute Nacht sehr schlecht.“ Er warf ein Stoffbündel neben die Laterne. „Entspannen Sie sich, Mr. Barnard. Wollte ich Sie töten, wären Sie schon tot.“ Er machte eine Pause. „Alle beide.“

„Wer sind Sie, zum Teufel?“, fragte Guy.

Der Mann schob seine Kapuze zurück. Sein Haar war blond, fast weiß. Er hatte blasse Augen in einem Mondgesicht. „Dr. Gunnel Andersen. Nora hat Ihr Kommen angekündigt.“ Regentropfen flogen, als er den Poncho ausschüttelte und zum Trocknen aufhängte. Dann setzte er sich an den Tisch. „Bitte, ziehen Sie sich ruhig an.“

„Wie hat Nora Sie erreicht?“, fragte Guy und zog seine Hose an.

„Wir haben ein Funkgerät für medizinische Notfälle. Nicht alle Frequenzen werden von der Regierung abgehört.“

„Sind Sie bei der schwedischen Gesandtschaft?“

„Nein, ich arbeite für die UN.“ Andersens leidenschaftsloser Blick wanderte zu Willy, die sich verlegen in ihre feuchten Kleider kämpfte. „Wir bieten medizinische Versorgung in den Dörfern.“ Er wickelte das Bündel auf. „Vermutlich haben Sie nichts gegessen.“ In dem Bündel befand sich ein Bambusbehälter mit kaltem Reis, eingelegtem Gemüse und winzigen Fleischstücken.

Guy setzte sich sofort an den Tisch.

Willy zögerte. „Welche Verbindung haben Sie zu Nora? Zu meinem Vater?“

Dr. Andersens Augen waren so durchschneidend wie Wasser. „Sie haben zwanzig lange Jahre auf eine Antwort gewartet. Sie können sicher noch ein paar Minuten länger warten.“

„Willy, du musst etwas essen“, sagte Guy.

Endlich aß sie und fühlte die ganze Zeit die Augen des Schweden auf sich gerichtet.

„Ich sehe, dass Sie mir nicht vertrauen“, sagte er.

„Ich vertraue überhaupt niemandem mehr.“

Er nickte und lächelte. „Dann haben Sie in ein paar kurzen Tagen gelernt, wozu ich Monate brauchte.“

„Misstrauen?“

„Zweifel. Angst.“ Er sah sich in der Hütte um, blickte auf die tanzenden Schatten an den Wänden. „Was ich schleichendes Unbehagen nenne. Das Gefühl, dass die Dinge hier nicht richtig sind. Dass unter der Oberfläche etwas ... Geheimes liegt, etwas ... Schreckliches.“

Die Laterne flackerte und erlosch fast. Er blickte auf, als der Regen auf das Dach hämmerte. Ein Windstoß brachte durch die Tür die vielfältigen Gerüche des Dschungels herein.

„Sie fühlen es auch“, sagte er.

„Ich weiß nur, dass es zu viele Zufälle gegeben hat“, sagte Guy. „Zu viele kleine schicksalhafte Dinge. Als wären für uns Pfade vorbereitet worden, denen wir nur gefolgt sind.“

Andersen nickte. „Es war ein Risiko, Sie hierher zu bringen, aber Nora hielt die Zeit für richtig.“

„Dann war es ihre Entscheidung?“

Er nickte. „Sie dachte, es könnte die letzte Chance für ein Wiedersehen sein.“

Willy erstarrte und sah ihn an. „Sagten ... sagten Sie Wiedersehen?“

Dr. Andersen nickte langsam.

Sie versuchte zu sprechen, fand jedoch ihre Stimme nicht.

Ihr Vater lebte!

Guy fragte endlich: „Wo ist er?“

„In einem Dorf nordwestlich von hier.“

„Als Gefangener?“

„Nein, nein. Als Gast. Als Freund.“

„Er wird nicht gegen seinen Willen festgehalten?“

„Nicht seit dem Krieg.“ Andersen sah Willy an, die ihre Stimme noch nicht wiedergefunden hatte. „Es mag für Sie schwer zu akzeptieren sein, Miss Maitland, aber es gibt tatsächlich Amerikaner, die in diesem Land ihr Glück finden.“

Sie sah ihn verwirrt an. „Ich verstehe nicht. All diese Jahre war er am Leben ... er hätte doch heimkommen können ...“

„Viele Männer sind nicht heimgekehrt.“

„Er hatte aber die Wahl!“

„Er hatte auch seine Gründe.“

„Gründe? Er hatte alle Gründe, um nach Hause zu kommen!“

Andersen stand auf und ging zur Tür. „Ihr Vater muss für sich selbst sprechen.“

„Warum ist er nicht hier? Wann werde ich ihn denn sehen?“

Der Arzt zögerte. „Das hängt davon ab.“

„Wovon?“

Er sah noch einmal zurück. „Davon, ob Ihr Vater Sie sehen will.“

Lange, nachdem Andersen gegangen war, stand Willy in der Tür und starrte in den Regenvorhang hinaus.

„Warum sollte er mich nicht sehen wollen?“, schrie sie.

Guy schob von hinten seine Arme um sie.

„Warum sollte er mich nicht sehen wollen?“

„Willy, hör auf.“

Sie drehte sich um und presste ihr Gesicht an seine Brust. „Denkst du, es war so schrecklich?“, schluchzte sie. „Mein Vater zu sein?“

„Natürlich nicht.“

„Das muss es aber gewesen sein.“

„Du warst doch ein Kind, Willy! Du kannst dir nicht die Schuld geben.“

Er führte sie zu der Pritsche und hielt sie in den Armen. In den Armen eines Freundes.

Der Gedanke schmerzte über alle Maßen, dass auch er eines Tages sie verlassen würde. Dass sie nur vorübergehend ihre Körper, ihre Wärme und ihre Seelen miteinander verbanden.

Draußen klatschte ein schwerer Wolkenbruch auf die Blätter.

Es regnete die ganze Nacht.

In der Morgendämmerung kam ein Jeep. Der vietnamesische Fahrer bestand darauf, dass nur Willy mitfahren dürfe. Guy blieb erst nach langem Zureden zurück.

Der Fahrer beantwortete keine Fragen, während sie eine schlammige Piste entlangfuhren, die durch den Wald führte und nach ein paar Meilen vor einer soliden Wand aus Dschungel endete.

Der Jeep blieb zurück, der Fahrer bahnte mit einer Machete einen Weg durch das undurchdringliche Gewirr von Zweigen, und Willy stolperte hinter ihm her, wobei sie kaum seinen Rücken vor sich erkennen konnte.

Als sie endlich anhielten, wankte Willy vor Erschöpfung sehr stark.

„Hier“, sagte der Mann, drehte sich um und wanderte in den Dschungel hinein.

„Warten Sie!“, rief sie. „Sie können mich doch nicht hier zurücklassen!“

Der Mann ging weiter.

„Bitte, wo bin ich?“, schrie sie. Er blieb stehen und sah zurück. „Was ist das hier für ein Ort?“

„Ort, an dem wir ihn finden“, war die Antwort. Danach verschwand er im Wald.

Willy wirbelte herum, suchte den Dschungel ab, hielt Ausschau nach irgendeinem Erretter. Sie sah keinen. Die letzten Worte des Mannes echoten in ihrem Kopf.

Was ist das hier für ein Ort?

Ort, an dem wir ihn finden ...

„Wen?“, rief sie.

Verzweifelt startete sie zu den Ästen hinauf, die sich über ihr spannten. Und dann sah sie die gewaltige Silhouette, die wie eine Haiflosse zwischen den Bäumen hochragte.

Es war das Heck eines Flugzeugs.

## 12. KAPITEL

Willy ging näher heran. Allmählich erkannte sie unter der Tarnung von Bäumen und Unterholz die Überreste eines Flugzeugs. Ranken schlängelten sich über zerfetztes Metall. Rumpfverstrebrungen streckten sich vom Dschungelboden aus dem Himmel entgegen, nackt und bloß wie die gebleichten Rippen eines toten Tieres. Willy blieb stehen, und ihr Blick wurde zu dem Heck in den Ästen über ihr gezogen. Rost und tropischer Verfall hatten die Markierungen ausgelöscht, aber Willy konnte noch die Seriennummer ausmachen: 5410. Dies war Air America Flug 5078. Abflugort: Vietniane, Laos. Endpunkt: eine zerrissene Baumkrone in einem nordvietnamesischen Dschungel.

In der Stille des Waldes senkte sie den Kopf. Ein dünner Sonnenstrahl schnitt durch die Zweige und tanzte zu ihren Füßen. Und um sie herum erhoben sich die Bäume wie die Mauern einer Kathedrale. Wie passend, dass dieser rostige Altar des Krieges an einem Ort von solch ungetrübtem Frieden zur Ruhe gekommen war.

Tränen standen in ihren Augen, als sie sich endlich dazu zwang, den Rumpf zu betrachten – was davon noch vorhanden war. Das meiste der Verschalung war verbrannt oder verrottet, sodass nur etwas Boden und einige brüchige Verstrebrungen übrig geblieben waren. Die Tragflächen fehlten vollständig ... wahrscheinlich bei dem Aufprall abgerissen. Sie schob sich zu den Überresten des Cockpits vor.

Sonnenlicht funkelte durch die zerbrochene Windschutzscheibe. Die Fluginstrumente waren ausgeweidet. Verkohlte Drähte hingen aus Löchern im Instrumentenbrett. Willys Blick wanderte zu der Kuppel, die von Kugellöchern durchsiebt war. Sie strich mit den Fingern über das zerstörte Metall und zog sich dann zurück.

Als sie einen Schritt zurücktrat, hörte sie eine Stimme sagen: „Es ist nicht viel übrig geblieben. Aber das gleiche könnte man wahrscheinlich auch von mir sagen.“

Willy wirbelte herum. Und erstarrte.

Er kam aus dem Wald. Ein Mann in Lumpen, der auf sie zuing. Es war der Gang, den sie erkannte, nicht der Körper, der völlig abgezehrt war. Schon gar nicht das Gesicht.

Ganz sicher nicht das Gesicht.

Er hatte keine Ohren, keine Augenbrauen. Was von seinen Haaren übrig war, wuchs in gequälten Büscheln. Er kam bis auf ein paar Meter an sie heran und blieb stehen, als hätte er Angst, ihr zu nahe zu kommen.

Sie sahen einander an, sprachen nicht, wagten es vielleicht nicht zu sprechen.

„Du bist erwachsen“, sagte er endlich.

„Ja.“ Sie räusperte sich. „Das bin ich wohl.“

„Du siehst gut aus, Willy. Wirklich gut. Bist du schon verheiratet?“

„Nein.“

„Du solltest es sein.“

„Ich bin es nicht.“

Eine Pause. Beide blickten zu Boden, blickten wieder hoch, Fremde, die nach einem Stück Gemeinsamkeit suchten.

Leise fragte er: „Wie geht es deiner Mutter?“

Willy blinzelte gegen eine neue Woge Tränen. „Sie ... stirbt.“ Sie verspürte eine nicht tröstliche Vergeltung bei dem geschockten Schweigen ihres Vaters. „Krebs“, fuhr sie fort. „Ich wollte vor Monaten, dass sie zu einem Arzt geht, aber du weißt, wie sie ist. Denkt nie an sich selbst. Nimmt sich nie die Zeit ...“ Ihre Stimme brach, erstarb.

„Ich hatte keine Ahnung“, flüsterte er.

„Wie denn auch? Du warst ja tot.“ Sie blickte zum Himmel hinauf und lachte plötzlich, ein hässlicher Laut in diesem stillen Kreis von Bäumen. „Es ist dir nie in den Sinn gekommen, uns zu schreiben? Ein Brief aus dem Grab?“

„Es hätte alles nur schwerer gemacht.“

„Schwerer als was? Als es schon war?“

„Wenn ich tot war, war Ann frei und konnte weitermachen“, sagte er. „Sie konnte einen anderen finden. Einen, der besser war für sie.“

„Aber sie hat es nicht getan! Sie hat es nie verstanden! Sie konnte immer nur an dich denken.“

„Ich dachte, sie würde vergessen. Ich dachte, sie würde über mich hinwegkommen.“

„Du hast falsch gedacht.“

Er senkte den Kopf. „Es tut mir leid, Wilone.“

Nach einer Pause sagte sie: „Mir tut es auch leid.“

Ein Vogel sang in den Bäumen. Seine süßen Töne zerschnitten die Stille zwischen ihnen.

Sie fragte: „Was ist mit dir passiert?“

„Du meinst das?“ Er deutete vage auf sein Gesicht.

„Ich meine ... alles.“

„Alles“, wiederholte er. Dann blickte er lachend zu den Zweigen hinauf. „Wo soll ich anfangen, zum Teufel?“ Er begann, in einem Kreis zu gehen, sich zwischen den Bäumen wie ein Verirrter zu bewegen. Endlich blieb er neben dem Rumpf stehen. Er betrachtete die zerrissenen Überreste und sagte: „Es ist komisch. Ich habe nie das Bewusstsein verloren. Selbst als ich auf die Bäume prallte, als alles um mich herum auseinandergerissen wurde, blieb ich die ganze Zeit bei Besinnung. Ich erinnere mich, dass ich dachte: ‚Wann bekomme ich denn den Himmel zu sehen?‘ Oder die Hölle. Dann ging alles in Flammen auf. Und ich dachte: Da ist meine Antwort, meine Ewigkeit ...“

Er blieb stehen und stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Sie fanden mich ein Stück von hier entfernt, wie ich unter den Bäumen herumtaumelte. Das meiste von meinem Gesicht war weggebrannt. Aber ich erinnere mich nicht, dass ich viel gespürt habe.“ Er blickte auf seine narbigen Hände hinunter. „Der Schmerz kam später. Als sie versuchten, die Verbrennungen zu reinigen. Als die Nerven nachwuchsen. Ich schrie sie an, sie sollten mich sterben lassen, aber sie taten es nicht. Wahrscheinlich war ich zu wertvoll.“

„Weil du Amerikaner warst?“

„Weil ich Pilot war. Jemanden, von dem man Informationen bekommen, den man eintauschen konnte. Vielleicht jemand, der daheim die Linie der Partei verbreiten konnte ...“

„Haben sie ... dir wehgetan?“

Er schüttelte den Kopf. „Wahrscheinlich dachten sie, ich hätte genug Schmerzen gelitten. Es war eine stillere Art der Überredung. Endlose Diskussionen. Unermüdliche Streitgespräche, während ich mich erholte. Ich schwor, ich würde mir nicht vom Feind den Kopf verdrehen lassen.“

Aber ich war schwach. Ich war weit weg von zu Hause. Und sie sagten Dinge ... so viele Dinge ... ich konnte nicht widersprechen. Und nach einer Weile ... nach einer Weile ergab es ... nun ja, einen Sinn. Dass dieses Land ihr Haus ist, dass wir die Diebe im Haus sind. Und würde nicht jeder, der Diebe im Haus hat, sich wehren?“

Er stieß einen Seufzer aus.

„Ich weiß es nicht mehr. Jetzt klingt es so schwach, aber ich wurde einfach müde. Zu müde, um zu widersprechen. Zu müde, um zu erklären, was ich in ihrem Land tat. Zu müde, um der Himmel weiß was zu verteidigen. Es war einfacher, ihnen einfach zuzustimmen. Und nach einer Weile begann ich tatsächlich zu glauben, was sie mir erzählten.“ Er blickte zu Boden. „Für einige Leute machte mich das zum Verräter.“

„Für einige Leute. Nicht für mich.“

Er schwieg.

„Warum bist du nicht heimgekommen?“, fragte sie.

„Sieh mich an, Willy. Wer wollte mich so unansehnlich zurückhaben?“

„Wir wollten dich zurückhaben.“

„Nein. Nicht den Mann, der ich geworden war.“ Er lachte hohl. „Jeder hätte auf mich gezeigt, hinter meinem Rücken geflüstert, über mein Gesicht geredet. Ist das der Vater, den du wolltest? Der Ehemann, den deine Mutter wollte? Zu Hause erwarten die Leute, dass man eine Nase und Ohren und Augenbrauen hat.“ Er schüttelte den Kopf. „Ann ... Ann war so schön. Ich ... ich konnte nicht zurück.“

„Aber was hast du hier? Sieh dich an, was du trägst, wie dünn du bist. Du bist am Verhungern, am elendig Dahinsiechen.“

„Ich esse, was auch der Rest des Dorfes isst. Es ist genug zum Leben.“ Er zupfte an dem Fetzen, der ihm als Hemd diente. „Kleider ... darum habe ich mich nie gekümmert.“

„Du hast eine Familie aufgegeben!“

„Ich ... ich habe eine andere Familie gefunden, Willy. Hier.“

Sie starrte ihn benommen an.

„Ich habe eine Frau. Ihr Name ist Lan. Und wir haben Kinder. Ein kleines Mädchen und zwei Jungen ... acht und zehn. Sie können Englisch und ein wenig Französisch ...“, sagte er hilflos.

„Wir waren zu Hause!“

„Aber ich war hier. Und Lan war hier. Sie rettete mir das Leben, Willy. Sie war diejenige, die mich am Leben erhalten hat während der Infektion, des Fiebers, der endlosen, unerträglichen Schmerzen.“

„Du hast gesagt, du hättest darum gebeten, sterben zu können.“

„Lan hat mich wieder dazu gebracht, wieder leben zu wollen.“

Willy starrte diesen Mann mit dem zerstörten Gesicht an, den Mann, den sie einst ihren Vater genannt hatte. Die wimpernlosen Augen erwiderten unverwandt ihren Blick. Erwarteten das Urteil.

Ich habe noch ein Gesicht, ein normales Leben, dachte sie. Welches Recht habe ich, ihn zu verdammen?

Sie blickte weg. „Nun, was sage ich Mom?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht gar nichts.“

„Sie hat ein Recht, Bescheid zu wissen.“

„Vielleicht wäre es gnädiger, sie weiß nichts.“

„Gnädiger für wen? Dich oder sie?“

Er blickte auf seine Füße in schmutzigen Pantoffeln. „Ich habe das wahrscheinlich verdient. Was immer du zu sagen hast, ich habe es verdient. Aber ich wollte es an ihr wiedergutmachen. Und an dir. Ich habe Geld geschickt – zwanzig-, vielleicht dreißigtausend Dollar. Ihr habt es doch bekommen?“

„Wir wussten nicht, wer es geschickt hat.“

„Ihr solltet es nicht wissen. Nora Walker hat das über eine Bank in Bangkok arrangiert. Es war alles, was ich hatte. Alles, was von dem Gold übrig war.“

Sie warf ihm einen verwirrten Blick zu. „Du hattest Gold?“

„Ich wusste es damals nicht. Es war unsere kleine Regel bei Air America. Nie Fragen nach der Ladung stellen. Bloß fliegen. Aber nachdem die Maschine heruntergegangen war, nachdem ich aus dem Wrack gekrochen war, sah ich es. Goldbarren waren überall auf der Erde verstreut. Es war verrückt. Da war ich, hatte das halbe Gesicht weggebrannt, und ich dachte: Ich bin reich. Wenn ich das überlebe, verflucht noch mal, bin ich reich!“ Er lachte über seinen eigenen Irrsinn, über die Absurdität eines Sterbenden, der sich inmitten der Trümmer freute. „Ich vergrub einen Teil des Goldes, warf einiges ins Buschwerk. Ich dachte, das wäre meine Fahrkarte nach draußen. Dass ich es für den Fall einer Gefangenschaft benutzen konnte, um meine Freiheit zu erkaufen.“

„Was passierte?“

Er blickte zu den Bäumen hoch. „Sie fanden mich. Soldaten der nordvietnamesischen Armee. Und sie fanden das meiste Gold.“ Er zuckte die Schultern. „Sie haben beides behalten.“

„Aber nicht für immer. Du musstest nicht bleiben ...“ Sie unterbrach sich. „Hast du denn nie an uns gedacht?“

„Ich habe nie aufgehört, an euch zu denken. Nach dem Krieg, nachdem all dieser ... dieser Irrsinn vorüber war, kam ich hierher zurück, grub das Gold aus, das sie nicht gefunden hatten. Ich bat Nora, es euch zu schicken.“ Er sah Willy an. „Verstehst du denn nicht? Ich habe euch nie vergessen. Ich ...“ Seine Stimme sank zu einem Flüstern. „Ich konnte nur einfach nicht zurück.“

In den Bäumen über ihnen raschelten die Zweige im Wind. Blätter trieben in einem weichen grünen Regen herunter.

Er wandte sich ab. „Ich nehme an, du willst zurück nach Hanoi. Ich werde dafür sorgen, dass dich jemand ...“

„Dad?“

Er blieb stehen, wagte jedoch nicht, zu ihr zurückzublicken.

„Deine kleinen Jungen. Du ... sagst, sie verstehen Englisch?“

Er nickte.

Sie machte eine Pause. „Dann sollten wir uns verstehen, die Jungen und ich. Ich meine, falls sie mich kennenlernen wollen ...“

Ihr Vater fuhr sich rasch mit der Hand über die Augen. Aber als er sich umdrehte und sie ansah, erkannte sie noch die Tränen. Er lächelte ... und streckte ihr die Hand entgegen.

Sie war schon zu lange weg.

Drei Stunden waren vergangen, und Guy war mehr als besorgt. Er verlor fast den Verstand. Irgendetwas war nicht in Ordnung. Es war sein alter Instinkt, diese Vorahnung eines Verhängnisses. Als er endlich den Jeep hörte, war er einer Panik nahe.



„Guten Morgen, Mr. Barnard!“, rief Dr. Andersen fröhlich.

„Wo ist sie?“

„In Sicherheit.“

„Beweisen Sie es!“

Andersen stieß die Beifahrertür auf. „Ich bringe Sie zu ihr.“

Guy stieg ein und knallte die Tür zu. „Wohin fahren wir?“

„Es ist eine lange Fahrt. Seien Sie geduldig.“

Der nächtliche Regen hatte den Pfad in Schlamm verwandelt, und auf beiden Seiten drängte der Dschungel heran und rückte erstickend näher. Sie mochten einige Meilen oder Dutzende von Meilen gefahren sein. Auf einer vom Dschungel abgeschlossenen Straße konnte man unmöglich Entfernungen schätzen. Als Andersen endlich auf die Seite fuhr, sah Guy keinen erkennbaren Grund. Erst als er ausgestiegen war und zwischen den Bäumen stand, entdeckte er den schmalen Fußweg, der in das Dickicht führte. Er konnte nicht sehen, was vor ihnen lag. Der Wald verbarg alles.

„Von hier an gehen wir“, sagte Andersen, während er lose Zweige suchte.

„Wozu die Tarnung?“, fragte Guy und sah zu, wie Andersen die Zweige über dem Jeep ausbreitete.

„Schutz für das Dorf.“

„Wovor haben die Leute Angst?“

Andersen griff unter die Plane auf den Rücksitz und zog eine AK-47 hervor. Lässig hängte er sie über seine Schulter. „Vor allem“, antwortete er und betrat den Dschungel.

Der Fußweg führte in eine schattige Welt von dreißig Meter hohen Bäumen und verflochtenen Schlingpflanzen. Die Gerüche von verfaulender Vegetation und Schlamm waren nur zu vertraut. „Der ganze verdamnte Dschungel riecht nach Tod“, pflegten die Gls zu sagen. Guy fühlte, wie sein Gang sich zu einem lautlosen Gleiten wandelte, wie seine Reflexe auf vollen Touren anliefen.

Er hörte das Dorf, bevor er es sah. Irgendwo tief im Wald lachten Kinder. Und dann hörte er Wasser fließen und ein Baby schreien.

Andersen ging voran, und als sich der letzte Vorhang aus Zweigen teilte, sah Guy unter hoch aufragenden Bäumen den Kreis der Hütten. Auf der zentralen Fläche traten Kinder einen Kieselstein mit ihren Füßen hin und her. Sie erstarrten, als Guy und Anderson aus dem Wald traten. Eines der Mädchen stieß einen Schrei aus. Sofort kamen ein Dutzend Erwachsene aus den Hütten. Schweigend betrachteten alle Guy.

Dann erschien in der Tür einer Hütte eine vertraute Gestalt. Als Willy auf Guy zuing, verspürte er plötzlich das Verlangen, sie auf der Stelle zu küssen, vor dem ganzen Dorf, der ganzen Welt. Aber er konnte sich nicht bewegen. Er konnte nur in ihr lächelndes Gesicht blicken.

„Ich habe ihn gefunden“, sagte Willy.

Er schüttelte den Kopf. „Was?“

„Meinen Vater. Er ist hier.“

Guy drehte sich um und sah, dass noch jemand aus der Hütte getreten war. Ein Mann ohne Ohren, ohne Augenbrauen. Die erschreckende Erscheinung streckte die Hand aus. Eine Fingerspitze fehlte.

William Maitland lächelte. „Willkommen in Na Co, Mr. Barnard.“

Dr. Andersens Jeep war trotz der Tarnung leicht zu finden. Wie gut, dass Siang den Spuren im Schlamm so leicht folgen konnte. Er ging ein Stück in den Dschungel, fand den Weg und die Fußspuren. Das Dorf Na Co musste noch ein Stück weiter sein.

Er kehrte zu der Limousine zurück. „Da ist ein Weg zu einem Dorf.“

„Ist es der richtige Weg?“, fragte der Mann.

Siang zuckte die Schultern. „In diesen Bergen gibt es viele Dörfer, aber der Jeep gehört Dr. Andersen.“

„Dann ist es das richtige Dorf.“ Der Mann lehnte sich zufrieden zurück. „Ich will unsere Leute heute Nacht hier haben.“

Das Söldnerteam wartete schon seit zwei Tagen auf das Signal. Fünfzehn Mann hatten sich in Thailand versammelt, ausgerüstet mit den raffiniertesten Waffen.

„Sagen Sie ihnen, wir brauchen auch die Hunde“, sagte der Mann. „Zum Aufräumen. Das ganze Dorf verschwindet.“

Siang stockte. „Die Kinder?“

„Man sollte keine Waisenkinder zurücklassen.“

Das störte Siang ein wenig, aber er sagte nichts.

„Gibt es ein Funkgerät im Jeep?“, fragte der Mann.

„Ja“, sagte Siang.

„Reißen Sie es heraus.“

„Andersen wird sehen ...“

„Andersen wird nichts sehen.“

Siang nickte verstehend.

„Begreift sie die Gefahr?“, fragte Maitland.

„Ich weiß nicht.“ Guy stand in der Tür und sah den Dorfkindern zu, die Willy bedrängten. Er drehte sich um und betrachtete die Ansammlung von Narben, die Bill Maitlands Gesicht bildeten. „Ich weiß nicht, ob ich selbst die Gefahr begreife.“

„Sie sagte, es wären einige Dinge passiert.“

„Dinge? Links und rechts von uns purzelten die Leichen. Wir wurden verfolgt.“

„Von wem?“

„Polizei. Vielleicht auch von anderen.“

„CIA?“

„Ich weiß nicht, sie haben sich nicht vorgestellt.“

Maitland ging plötzlich aufgeregt in der Hütte hin und her. „Wenn sie euch hierher gefolgt sind ...“

„Vor wem verstecken Sie sich?“

„Vor allen.“

„Das schränkt die Auswahl beträchtlich ein.“ Guy betrachtete Maitland. „Zwanzig Jahre sind vergangen, und Sie haben noch immer Angst. Warum? Was haben Sie gemacht?“

„Ich habe nur Flugzeuge geflogen.“

„Was hattet ihr geladen? Drogen? Waffen?“

„Manchmal.“

„Was denn nun?“

„Beides, sowohl Drogen als auch Waffen.“

Guys Stimme wurde hart. „Und welche Seite hat die Sendung erhalten?“, wollte er wissen.

Maitland warf ihm einen scharfen Blick zu. „Ich habe nie Geschäfte mit dem Feind gemacht! Ich habe nur Befehle ausgeführt!“

„Wie lauteten die Befehle auf diesem letzten Flug?“

„Wir sollten einen Passagier absetzen.“

„Interessante Fracht. Wer war er?“

„Sein Name tauchte nicht auf. Ich hielt ihn für einen laotischen VIP. Aber er war zum Sterben bestimmt.“ Er schluckte. „Es war nicht das feindliche Feuer, das uns heruntergeholt hat. Eine Bombe ging in unserem Laderaum hoch. Von unserer Seite gelegt. Wir sollten wohl sterben.“

„Aber warum?“

Maitland startete in den Kreis der Hütten. „Es ist an der Zeit, dass wir mit den Ältesten sprechen.“

Lans Baby weinte in einer Ecke der Hütte. Sie legte es an ihre Brust und wiegte es vor und zurück, lauschte jedoch aufmerksam den in den Schatten wispernden Stimmen.

Sie alle lauschten – die Kinder, die Familien. Willy konnte nicht verstehen, was gesagt wurde, aber sie erkannte, dass die Besprechung eine erschreckende Bedeutung besaß.

In der Mitte der Hütte saßen drei Dorfälteste – zwei Männer und eine Frau. Ihre greisenhaften Gesichter waren von den wirbelnden Schwaden der Räucherstäbchen verhüllt. Die Frau paffte an einer Zigarette, während sie auf Vietnamesisch murmelte. Sie deutete zum Himmel, dann auf Maitland.

Guy wisperte Willy zu: „Sie sagt, es war nicht die Zeit deines Vaters zu sterben. Aber die zwei anderen Männer, der Amerikaner und der Laote, sie starben, weil das der Tod war, der ihnen ihr ganzes Leben lang vorherbestimmt war ...“ Er verstummte, wie hypnotisiert von der Stimme der alten Frau, die wie Weihrauch durch die Schatten trieb.

Einer der alten Männer sprach so leise, dass seine Stimme fast im Wispern und Rascheln der Zuhörer unterging.

„Er widerspricht“, übersetzte Guy. „Er sagt, es war nicht das Schicksal, das den Laoten tötete.“

Die alte Frau schüttelte heftig den Kopf. Jetzt brach eine allgemeine Debatte darüber los, wieso der Laote wirklich gestorben war. Der alte Mann, der anderer Meinung war, stand endlich auf und schob sich zu der hinteren Ecke der Hütte. Dort legte er die Matten beiseite, die den Lehm Boden bedeckten, entfernte eine Schicht Erde und holte ein in Stoff gewickeltes Bündel hervor. Mit zitternden Händen zog er die ausgefransten Ränder auseinander. Ehrfurchtsvoll hob er den darin verborgenen Gegenstand hoch.

Selbst in dem schwachen Licht der Hütte war das Schimmern von Gold unverkennbar.

„Es ist das Medaillon“, wisperte Willy. „Von dem Lassiter uns erzählt hat.“

„Der Laote hat es getragen“, sagte ihr Vater.

Der alte Mann reichte Guy das Bündel. Vorsichtig hob Guy das Medaillon aus seinem Bett aus alten Tüchern. Obwohl die Oberfläche von der Explosion verschrammt war, konnte man das Muster noch erkennen: einen dreiköpfigen Drachen, die Zähne gefletscht, die Klauen kampfbereit.

Der alte Mann flüsterte Worte der Verehrung und Bewunderung.

„Er sah einmal ein Medaillon genau wie dieses“, sagte Maitland. „Vor Jahren in Laos. Es hing um den Hals von Prinz Souvanna.“

Guy holte scharf Luft. „Es ist das königliche Wappen. Dieser Passagier ...“

„... war der Halbbruder des Königs“, sagte Maitland. „Er war Prinz Lo Van.“

Ein unbehagliches Murmeln durchlief nun die Versammlung.

„Ich verstehe nicht“, sagte Willy. „Warum sollte die CIA seinen Tod wollen?“

„Es ergibt keinen Sinn“, sagte Guy. „Lo Van war neutral mit Neigung zu unserer Seite. Und er war ein aufrechter, ein anständiger Anführer. Mit unserer Rückendeckung hätte er uns ein Trittbrett in Laos ermöglicht. Das hätte die Waage in unsere Richtung ausschlagen lassen.“

„Das sollte er auch machen“, sagte Maitland. „Diese Kiste mit Gold gehörte ihm. Sie sollte in Laos ausgeladen werden.“

„Um eine Armee zu kaufen?“, fragte Willy.

„Genau.“

„Warum ihn dann ermorden? Er war auf unserer Seite ...“

„Aber die Typen, die die Maschine hochgejagt haben, waren es nicht“, sagte Guy.

„Du meinst, die Kommunisten haben diese Bombe gelegt?“

„Nein, jemand, der noch gefährlicher war. Einer der unseren.“

Die Ältesten waren verstummt. Sie betrachteten ihre Gäste wie Lehrer, die einen Schüler beobachteten, der sich eine Antwort abringt.

Erneut begann die alte Frau zu sprechen. Maitland übersetzte.

„Während des Krieges lebten einige von uns bei den Pathet Lao, den Kommunisten in Laos. Es gab nur wenige Verstecke, weshalb wir in Höhlen schliefen. Aber wir hatten Gärten und Hühner und Schweine, alles, was wir zum Überleben brauchten. Einmal, als ich in der Höhle noch neu war, hörte ich ein Flugzeug. Ich dachte, es wäre der Feind, die Amerikaner, und ich nahm mein Gewehr und ging ins Freie, um die Maschine abzuschießen. Aber mein Zellenkommandant hielt mich zurück. Ich konnte nicht verstehen, warum er die Maschine landen ließ. Sie hatte die Markierung des Feindes, die amerikanische Flagge. Unser Zellenkommandant befahl uns, die Maschine auszuladen. Wir trugen kistenweise Waffen und Munition weg. Dann beluden wir das Flugzeug mit Opium, Beutel um Beutel. Ein Warenaustausch, dachte ich. Das muss ein gestohlenen Flugzeug sein. Aber dann stieg der Pilot aus, und ich sah sein Gesicht. Er war weder Laote noch Vietnameser. Er war wie ihr. Ein Amerikaner.“

„Bruder Tuck“, sagte Guy leise.

Die Frau sah sie mit dunklen Augen an, in denen man nicht lesen konnte.

„Ich habe ihn auch gesehen“, sagte Maitland. „Ich wurde in einem Lager westlich von hier gefangen gehalten, als er für einen Austausch landete. Ich sage euch, das ganze verdammte Land war eine einzige Opiumfabrik, und auf beiden Seiten war überall Geld zu verdienen. Alles unter der Tarnung des Krieges. Ich glaube, deshalb wurde Lo Van getötet. Um das Land in Aufruhr zu halten. Es gibt nichts Besseres als einen schmutzigen Krieg, um Profite zu verschleiern.“

„Wer hat noch das Gesicht des Piloten gesehen?“, fragte Guy auf Vietnamesisch und blickte sich im Raum um. „Wer erinnert sich daran, wie er aussieht?“

Ein Mann und eine Frau, die in einer Ecke kauerten, hoben langsam die Hand. Vielleicht gab es noch andere, die jedoch zu ängstlich waren, um

sich zu bekennen.

„Es gab außer mir noch vier andere Kriegsgefangene in diesem Lager“, sagte Maitland. „Sie haben das Gesicht des Piloten gesehen. Soviel ich weiß, ist kein einziger lebend heimgekommen.“

Die Räucherstäbchen waren zu Asche verbrannt, aber der Rauch hing noch immer in der Dunkelheit. Niemand gab einen Laut von sich, nicht einmal die Kinder.

Deshalb also habt ihr Angst, dachte Willy und betrachtete den Kreis aus Gesichtern. Selbst jetzt, nach all diesen Jahren, wirft der Krieg noch einen Schatten auf euer Leben. Und auf meines.

„Kommen Sie mit uns, Maitland“, sagte Guy. „Erzählen Sie Ihre Geschichte. Nur so können Sie frei sein.“

Maitland stand in der Tür seiner Hütte und starrte auf die spielenden Kinder im Garten.

„Guy hat recht“, sagte Willy.

Ihr Vater sah sie an. „Was ist mit Lan? Den Kindern? Woher soll ich wissen, dass mich die Vietnamesen jemals wieder ins Land lassen?“

„Dieses Risiko müssen wir eingehen“, sagte Guy.

„Ich soll ein Held sein, wollen Sie das sagen?“ Maitland schüttelte den Kopf. „Ich sage Ihnen etwas, Barnard. Die wahren Helden dieser Welt sind nicht die Kerle, die losziehen und alberne Risiken auf sich nehmen. Nein, es sind diejenigen, die dort aushalten, wo sie gebraucht werden, wo sie hingehören. Vielleicht wird das Leben ein wenig stumpf. Vielleicht treiben Frau und Kinder sie zum Wahnsinn. Aber sie halten durch.“ Er sah bedeutungsvoll zu Willy und dann wieder zu Guy. „Glauben Sie mir, ich habe genug Fehler gemacht, um es zu wissen.“ Maitland sah wieder seine Tochter an. „Heute Abend fährst du zurück nach Hanoi. Du musst heimkehren und mit deinem Leben weitermachen.“

„Sofern sie heimkommt“, sagte Guy.

Maitland schwieg.

„Wie schätzen Sie ihre Chancen ein?“, drängte Guy gnadenlos. „Denken Sie nach. Glauben Sie, die lassen sie in Ruhe bei allem, was sie weiß? Glauben Sie, die lassen sie am Leben?“

„Dann nennen Sie mich einen Feigling!“, fuhr Maitland auf. „Nennen Sie mich, was Sie wollen. Es wird nichts ändern. Ich kann jetzt nicht weg.“ Er floh aus der Hütte.

Durch die Tür sahen sie, wie er über den Platz zu Lan ging, die unter den Bäumen saß. Lan lächelte und reichte ihr Baby ihrem Mann. Lange saß er da, wiegte seine Tochter und hielt sie so fest an seine Brust gedrückt, als fürchtete er, jemand könne sie ihm entreißen.

Du hältst die Welt in deinen Armen, dachte Willy, während sie ihn beobachtete. Du wärst verrückt, sie loszulassen.

„Wir müssen ihn umstimmen“, sagte Guy.

In diesem Moment blickte Lan hoch und sah Willy an. „Er kommt nicht zurück, Guy“, sagte Willy. „Er gehört hierher.“

„Du bist auch seine Familie“, protestierte Guy.

„Aber nicht die Familie, die ihn jetzt braucht.“ Sie lehnte den Kopf gegen den Türrahmen. Ein Blatt flatterte von den Bäumen und tanzte über den Platz. Ein nacktes Baby tappte hinterher. „Zwanzig Jahre lang habe ich diesen Mann gehasst ...“ Sie seufzte. „Es wird Zeit, dass ich endlich erwachsen werde.“

„Etwas stimmt nicht. Andersens sollte schon zurück sein.“

Maitland stand am Rand des Dschungels und blickte die Lehmstraße entlang. Spuren führten nach Norden. Die Zweige, die der Arzt als Tarnung benutzt hatte, lagen am Straßenrand. Aber von dem Wagen fehlte jede Spur.

Willy und Guy betraten die Straße, standen da und wunderten sich über Andersens Verzögerung.

„Er weiß, dass ihr auf ihn wartet“, sagte Maitland. „Er ist schon eine Stunde überfällig.“

Guy versetzte einem Stein einen Tritt. „Wir fahren wohl heute nicht mehr nach Hanoi zurück.“ Er blickte zu dem dunkler werdenden Himmel. „Fast schon Sonnenuntergang.“

Maitland startete weiterhin die Straße entlang.

„Vielleicht hat er eine Reifenpanne“, sagte Willy. „Oder kein Benzin. Wie auch immer, Dad, heute Nacht sitzen wir bei dir fest.“ Sie hakte sich bei ihm unter. „Gehen wir zurück.“

„Noch nicht.“ Er blickte wieder die Straße entlang. „Irgendetwas stimmt hier nicht.“

Willy teilte plötzlich sein Unbehagen. „Du rechnest mit Ärger?“

„Und wir sind überhaupt nicht darauf vorbereitet“, sagte er grimmig.

„Wie meinen Sie das?“ Guy wandte sich zu ihm. „Das Dorf muss doch etwas zur Verteidigung haben.“

„Wir haben vielleicht eine funktionierende Pistole und ein paar Überbleibsel vom Krieg, die seit Jahrzehnten nicht benutzt wurden. Dazu Andersens Gewehr. Er hat es heute zurückgelassen.“

„Wie viel Munition?“

„Nicht genug, um ...“ Maitlands Kopf ruckte hoch. Er wirbelte bei dem Geräusch eines näher kommenden Wagens herum.

„Deckung!“, befahl Guy.

Willy sprang bereits in die Deckung des nächsten Busches. Im selben Moment sprangen Guy und Maitland in die andere Richtung, in das Blätterwerk auf der anderen Straßenseite.

Willy schaffte es gerade noch. Als sie im Schlamm landete, kam ein Jeep um die Kurve. Durch das Unterholz sah sie, dass er voll Soldaten war. Während er näher heran dröhnte, tauchte sie hektisch unter die Zweige, ohne sich um die Dornen zu kümmern, die ihr das Gesicht zerkratzten, und rollte sich zwischen den Blättern zusammen, um die Vorbeifahrt des Jeeps abzuwarten.

Etwas lief über ihre Hand. Instinktiv zuckte sie und sah einen fetten schwarzen Käfer, der von ihrer Hand fiel und in der Dunkelheit verschwand. Erst als ihr Blick dem Insekt folgte, bemerkte sie das seltsame Rascheln in den Zweigen und sah, dass die Erde unter ständiger Bewegung zu erschauern schien.

Allgütiger, sie lag in einem ganzen Nest!

Sie würgte einen Schrei zurück und warf sich zur Seite.

Und starrte auf eine menschliche Hand. Keine zwanzig Zentimeter von ihrer Nase entfernt. Die Finger kalkweiß und zu winkenden Klauen erstarrt.

Selbst wenn sie hätte schreien wollen, hätte sie keinen Laut hervorgebracht. Ihre Kehle war zugeschnürt.

Langsam wanderte ihr Blick an dem Arm entlang, folgte ihm zum Rumpf und dann unausweichlich zu dem Gesicht.

Gunnel Andersens leblose Augen starrten sie an.

### 13. KAPITEL

Der Jeep mit den Soldaten rührte vorbei.

Willy erstickte ihren Schrei mit ihrer Faust und kämpfte verzweifelt die Entsetzensschreie zurück, die in ihr zu explodieren drohten. Kaum war der Jeep vorbei, als sie aufsprang und zurücktaumelte. „Er ist tot!“, schrie sie.

Guy und ihr Vater tauchten neben ihr auf. Guy stützte sie.

„Andersen!“ Sie deutete wild auf die Büsche.

Ihr Vater schob die Zweige beiseite. „Gütiger Himmel“, flüsterte er und starrte auf die Leiche.

Willy brach in die Knie und übergab sich.

„Seine Kehle ist durchgeschnitten worden“, hörte sie ihren Vater sagen.

„Saubere Arbeit, sehr professionell“, murmelte Guy.

Willy hob langsam den Kopf. „Warum haben sie ihn getötet?“

Ihr Vater ließ die Büsche über die Leiche zurückgleiten. „Um ihn am Reden zu hindern. Um uns abzuschneiden von ...“ Er sprang plötzlich auf.

„Das Dorf! Ich muss zurück!“

Sie folgten ihm laufend und stolpernd. Die Sonne ging bereits unter. Durch die Zweige glühte der Himmel in einem furchterregenden Blutrot.

Vor ihnen hörte sie ihren Vater „Lan! Lan!“, rufen. Als sie aus dem Dschungel kamen, sah ein Dutzend Dorfbewohner zu, wie Maitland seine Frau in die Arme zog und sie festhielt.

„Diese Leute müssen weg von hier!“, rief Guy. „Maitland!“

Maitland ließ seine Frau los. „Wohin sollen wir gehen? Das nächste Dorf ist zwanzig Meilen entfernt! Wir haben alte Menschen und Babys.“ Er deutete auf eine Schwangere.

„Wir alle müssen weg!“ Guy hielt Maitland fest. „Denken Sie doch nach! Die haben Andersen getötet. Sie sind der Nächste. Dann alles hier, alle wissen, dass Sie leben. Wir müssen uns irgendwo verstecken können!“

Maitland wandte sich an einen der Dorfältesten. Der alte Mann runzelte die Stirn und deutete nach Nordosten zu den Bergen.

„Was sagt er?“, fragte Willy.

„Er sagt, fünf Kilometer von hier gibt es eine alte Höhle in den Bergen. Die haben sie schon in anderen Kriegen benutzt ...“ Er blickte zum Himmel. „Fast Sonnenuntergang. Wir müssen sofort los.“

Die Dorfbewohner suchten bereits ihre Habseligkeiten zusammen. Jahrhunderte von Krieg hatten sie gelehrt, dass Überleben Eile bedeutete.

Fünf Minuten brauchte die Maitland-Familie zum Packen. Lan verschwendete keine Zeit für Worte oder Tränen. Erst im Freien bei einem letzten Blick zurück zu der Hütte wurden ihre Augen feucht. Sie wischte schnell die Tränen weg.

Willy zählte vierundzwanzig Erwachsene, elf Kinder und drei Babys. Sie bewegten sich lautlos, wie Geister, die zwischen den Bäumen dahinglitten. Am Ufer eines schnell fließenden Flusses hielten sie. Die Kinder mussten hinübergetragen werden. Nass und schlammig setzten sie alle ihren Weg zu den Bergen fort.

Die Nacht brach herein. Im Licht des Vollmondes wanderten sie weiter. Die Kinder waren bereits erschöpft und taumelten. Dennoch brauchte niemand sie anzutreiben. Die Angst vor Verfolgung reichte aus.

Am Fuß der Felsen hielten sie an. Eine gewaltige Steinwand schimmerte silbrig im Mondlicht. Die Dorfältesten berieten sich leise, dann führte die alte Frau sie durch die Dunkelheit zu Steinstufen, die in den Berg geschlagen waren. Sie stiegen hinauf, bis sie in der Felswand scheinbar ein Dickicht von Büschen erreichten.

Einer der Dorfbewohner schob die Zweige beiseite und hielt eine brennende Kerze hoch. Dahinter lag Dunkelheit, die das schwache Licht der Flamme verschluckte. Sie befanden sich am Eingang einer gewaltigen Höhle.

Der Mann kroch hinein und schob sich hastig wieder heraus, als flappende Flügel an ihm vorbeifegten. Nervöses Lachen zog sich durch die Gruppe.

Fledermäuse, dachte Willy schauernd.

Der Mann holte tief Luft und betrat die Höhle. Einen Moment später rief er den anderen zu, sie sollten ihm folgen.

Guy stieß Willy an. „Los, hinein mit dir.“

Sie schluckte. „Habe ich eine Wahl?“

Seine Antwort kam auf der Stelle. „Absolut keine.“

Das Dorf war verlassen.

Siang untersuchte eine Hütte nach der anderen und fand die Tunnel, die es in jedem Dorf gab. In Friedenszeiten wurden sie zur Lagerung benutzt, im Krieg zur Flucht oder als Verstecke. Sie waren alle leer.

Auf dem Platz standen fünfzehn Männer mit geschwärzten Gesichtern. Profis. Raue Amerikaner, die ihn überragten. Wie erwartet, hatte die laotische Flugabwehr dank ihrer Lücken nichts unternehmen können, als sie einflogen. Die ganze Operation war glatt gelaufen.

Bis jetzt.

„Sieht so aus, als wären wir zu spät gekommen“, sagte eine Stimme.

Siang sah seinen Klienten aus den Schatten treten. „Sie haben nur ein paar Stunden Vorsprung“, sagte Siang.

„Dann sind sie nicht weit mit Frauen und Kindern.“ Der Mann wandte sich an einen seiner Söldner. „Hat der Gefangene gesprochen?“

„Kein Wort.“ Der Mann stieß einen Dorfbewohner auf die Erde, den sie zehn Meilen von hier an der Straße nach Ban Dan gefangen hatten.

„Bringt ihn zum Reden!“

„Zeitverschwendung“, sagte Siang. „Diese Nordvietnamesen sind stur. Er wird euch nichts sagen.“

Einer der Söldner versetzte dem Dorfbewohner einen Tritt. Selbst während der Mann sich am Boden wand, stieß er eine Reihe von Flüchen hervor.

„Was hat er gesagt?“, fragte der Söldner.

Siang sah sich unbehaglich um. „Er sagt, wir sind verflucht. Wir sind tote Männer.“

Der Söldner lachte. „Abergläubisches Zeug!“

Siangs Klient wandte sich an einen seiner Männer und erteilte einen Befehl. „Jetzt sind die Hunde an der Reihe.“

Ein Dutzend Kerzen flackerten in der Höhle. Im Freien heulte der Wind. Kinder sammelten Steine oder flochten Lianen zu Seilen. Frauen spitzten Bambusstäbe an. Nur die Babys schliefen. In der Dunkelheit draußen gruben die Männer die gleichen tödlichen Fallen, die ihr Heimatland während der Jahrhunderte verteidigt hatten. Guy blickte in den Lauf einer alten Pistole. „Nur ein Schuss. Wertlos, außer für Selbstmord.“ Er reichte Maitland die Waffe.

Maitland wog die Pistole in seiner Hand, wandte sich an seine Frau und sprach leise mit ihr.

Lan starrte auf die Waffe, nahm sie zögernd und glitt in die Schatten der Höhle davon.

Guy griff nach Andersens Sturmgewehr. „Wenigstens funktioniert dieses Baby.“ Er blickte hoch, als Willy näher kam. „Wie ist es?“

Sie sank erschöpft neben ihn. „Wir haben genug Stäbe gemacht, um eine ganze Armee aufzuspießen.“

Ihr Vater blickte zum Eingang der Höhle. „Ich muss graben ...“

„Alle Fallgruben sind fertig“, sagte Guy.

„Dann brauchen sie etwas Hilfe bei den anderen Fallen ...“

„Die wissen schon, was sie tun.“

„Es ist kaum zu glauben“, sagte Willy. „Dass wir eine ganze Armee mit Lianen und Bambus aufhalten können.“

„Es hat schon gegen größere Armeen funktioniert“, sagte Maitland. „Und wir brauchen nur durchzuhalten, bis unsere Läufer durchkommen. Wenn es im nächsten Dorf ein Funkgerät gibt, bekommen wir am Vormittag Hilfe.“ Er nahm das Gewehr. „Minh und ich übernehmen die erste Wache. Schlafen Sie.“

Guy nickte. „Ich löse Sie in ein paar Stunden ab.“

Nachdem ihr Vater gegangen war, blickte Willy zu ihren schlafenden Halbbrüdern. Was wird aus ihnen, fragte sie sich. Aus uns allen? In einer Ecke der Höhle schärften zwei alte Frauen Bambusstäbe. Willy schauderte bei dem Schaben der Klingen auf dem Holz.

„Ich habe Angst“, flüsterte sie.

Guy nickte. „Wir alle.“

„Es ist mein Fehler. Hätte ich alles auf sich beruhen lassen ...“

Er berührte ihre Wangen. „Ich sollte mich verantwortlich fühlen, weil ich dich benutzen wollte. Wenn dir jetzt etwas passiert ...“

„Oder dir“, sagte sie. „Lass mich nie an deiner Leiche weinen, Guy Barnard. Ich würde es nicht ertragen. Versprich es mir!“

Er drückte ihre Hand an seine Lippen. „Ich verspreche es.“ Er lächelte. „Wenn wir hier herauskommen, will ich noch eine Menge mehr von dir sehen. Wenn du mich denn auch lässt.“

Sie erwiderte sein Lächeln. „Ich bestehe darauf.“

Guy sah sich in der Dunkelheit um. „Es heißt, diese Höhle ist gesegnet. Sie ist ein altes Heiligtum. Folgt man dem Tunnel da hinten, kommt man auf der Ostseite des Berges heraus. Sie sind klug, diese Menschen. Sie lassen sich nie in eine Ecke drängen. Sie lassen sich immer einen Fluchtweg.“

Draußen heulte der Wind. Bäume ächzten, Büsche kratzten an den Felsen. Eines der Kinder schrie im Schlaf. Das ängstliche Schluchzen wurde sofort von der Umarmung seiner Mutter unterdrückt.

Die Kleinen verstehen es noch nicht, dachte Willy, aber sie wissen genug, um Angst zu haben.

Guy nahm sie in die Arme. Und in den Schatten schärften die beiden alten Frauen Bambusstangen.

Willy schlief, als Guy aufstand und sie zudeckte. Er glitt in die Nacht hinaus. Der Himmel war ein Meer von Sternen.

Maitland kauerte auf einem Felsvorsprung oberhalb der Höhle. „Alles ruhig momentan“, sagte er. „Haben Sie geschlafen?“

Guy schüttelte den Kopf. „Früher konnte ich immer schlafen.“

Maitland reichte Guy das Gewehr. „Ja, es ist ein ganz anderer Krieg, wenn es um Menschen geht, die man liebt, nicht wahr?“ Er stand auf und verschwand in der Dunkelheit.

Menschen, die man liebt? Der Gedanke, verliebt zu sein, erfüllte Guy mit Verwunderung. Obwohl es ihn nicht überraschen sollte. Irgendwie hatte er es die ganze Zeit gewusst. Er hatte sich schwer in Bill Maitlands Tochter verliebt.

Irgendwo in der Nacht schrie ein Tier.

Guy verstärkte seinen Griff an dem Gewehr.

Noch vier Stunden bis zur Morgendämmerung.

Der Angriff erfolgte beim ersten Tageslicht.

Guy hatte das Sturmgewehr bereits dem nächsten Mann übergeben und stieg den Felsen hinunter, als ein Schuss fiel. In einem reinen Reflex warf er sich in Deckung. Während er hinter ein Gebüsch kroch, hörte er Feuer aus Automatikwaffen und einen Schrei von dem Felsvorsprung über ihm. Der Mann war getroffen worden. Er spähte nach oben, um zu sehen, wie schwer der Mann verletzt war. Ein blutiger Arm baumelte leblos über die Kante. Das einzige Gewehr des Dorfes lag jetzt in den Händen eines Toten.

Diese wertvolle AK-47 konnte den Unterschied zwischen Überleben und Gemetzel darstellen.

Guy erspähte einen Felsen und ein paar Büsche als Deckung und spannte sich an.

Als Willy die Schüsse hörte, wollte sie nach draußen laufen, aber ihr Vater hielt sie zurück und übergab sie Lan. Die anderen Frauen trieben die Kinder bereits zu dem Fluchttunnel. Willy konnte nur hilflos zusehen, wie die Männer ihre primitiven Waffen packten und hinaushasteten.

Wo bleibt unser Antwortfeuer?, dachte sie.

Dann rutschte etwas über den Erdboden und zerplatzte, und ein Rauchfinger trieb in die Höhle. Der Dampf war so übel riechend, dass Willy nach Luft ringend zurückprallte.

„In den Tunnel!“, rief ihr Vater. „Alle!“

„Was ist mit Guy?“

„Er kann auf sich selbst aufpassen! Bring die Kinder weg von hier!“ Er versetzte ihr einen harten Stoß. „Beweg dich!“

Sie hatte keine andere Wahl, aber als sie sich zur Flucht wandte und erneut Salven hörte, fühlte sie, dass sie einen Teil von sich selbst auf diesem umkämpften Felsen zurückließ.

Die alte Frau übernahm die Führung, hastete im Schein einer Kerze voran, bis sie nach einer scheinbar endlosen Wanderung plötzlich im grellen Tageslicht standen.

Schüsse ratterten in der Ferne.

Die alte Frau drängte sie alle vorwärts in den Dschungel. Zuerst verstand Willy die Eile nicht. Dann hörte sie es deutlich. Hunde!

Panik trieb die anderen in den Wald, bis auf Lan. Sie befahl ihren Söhnen zu fliehen. Die Jungen schüttelten ängstlich die Köpfe. Sie wollten nicht ohne ihre Mutter gehen.

Lan gab das Baby ihrem ältesten Sohn, versetzte beiden Jungen einen Stoß. Der Jüngere klammerte sich weinend an ihren Ärmel, aber der Befehl seiner Mutter musste befolgt werden. Er wurde von seinem älteren Bruder weggeführt, um mit den anderen Kindern zu fliehen.

„Was machen Sie?“, schrie Willy.

Ruhig wandte Lan sich dem Geräusch der Hunde zu, schlurfte zielstrebig durch den Schlamm und beschrieb einen Bogen auf die Hunde zu. Plötzlich verstand Willy, dass Lan ihren Geruch für die Hunde hinterließ, um sie von den Kindern wegzuführen. Die Frau bot sich als Opfer an.

Das Bellen wurde lauter. Jeder Instinkt befahl Willy zu laufen, doch die Kinder brauchten mehr Vorsprung.

Sie begann nun ebenfalls, im Schlamm herumzustampfen.

Lan blickte überrascht zurück. Sie sprachen kein Wort. Dieser Blick, dieses traurige und wissende Lächeln zwischen Frauen genügte.

Willy lief nach Süden, weg von den Kindern. Lan wandte sich ebenfalls von dem Fluchtweg der Dorfleute weg.

Willy beeilte sich nicht mehr. Sie brauchte eine Waffe, hob einen Ast auf, brach die Zweige ab, schwang ihn ein paarmal. Sie mochte eine Beute sein, aber sie wollte sich wehren.

Das Bellen wurde lauter, ein teuflisches Geräusch. Aber jetzt mischte sich etwas darunter, rhythmisch, monoton. Es wurde lauter, ließ die Erde erzittern. Keine Schüsse ...

Ein Hubschrauber!

Voll Hoffnung blickte sie zum Himmel und sah zwei schwarze Punkte in dem morgendlichen Blau. Waren das die erwarteten Retter?

Sie kletterte auf einen Hügel und begann zu winken. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf diese beiden schwarzen Punkte gerichtet. Sie sah die Hunde erst, als es bereits zu spät war.

Etwas Braunes tauchte am Rand ihres Blickfeldes auf. Sie fuhr herum, als Zahnreihen nach ihrer Kehle schnappten. Ihre Reaktion war reiner Reflex. Sie zuckte zurück, und hundert Pfund Fell und Zähne prallten gegen ihre Schulter. Auf dem Boden liegend konnte sie lediglich aufschreien, als sich ein kraftvolles Gebiss um ihren Arm schloss.

Schritte ertönten. Eine Stimme rief: „Zurück!“

Der Hund ließ sie los und wich knurrend zurück.

Langsam hob Willy den Kopf und sah zwei Männer in Tarnanzügen über ihr stehen. Amerikaner, dachte sie verwirrt.

Raue Hände zogen sie auf die Beine. „Wo sind die anderen?“, fragte einer der Männer.

„Sie tun mir weh ...“

„Wo sind die anderen?“

„Es gibt keine anderen!“, schrie sie.

Sein heftiger Schlag schleuderte sie wieder zu Boden. Hilflos lag sie vor den Männern und kämpfte um einen klaren Kopf.

„Erledige sie!“

Nein, dachte sie, bitte nicht ... Sie lag da, wartete auf das Ende.

Dann sagte der andere Söldner: „Noch nicht. Sie könnte nützlich sein.“

Sie wurde wieder auf die Beine gezogen und stand schwankend vor ihnen.

Ein ausdrucksloses, mit schwarzer Schmiere getarntes Gesicht, starrte ihr entgegen. „Mal sehen, was Bruder Tuck dazu sagt.“

## 14. KAPITEL

Guy lag flach hinter einem Felsblock und spähte zu dem Sturmgewehr, dessen Lauf über die Felskante ragte. Er konnte praktisch darauf spucken, aber es nicht erreichen.

Langsam spannte er sich für das letzte Stück.

Schüsse schlugen in den Felsen. Sofort ließ er sich wieder flach zu Boden fallen. Maitland gab ihm Zeichen zu warten.

Guy entdeckte Männer in Tarnanzügen, die sich dem Felsen näherten. Der ersten Fallgrube.

Das erste Opfer stürzte in die Falle. Der Schrei hallte von den Felsen wider. Der Schrei eines Mannes, der soeben in ein Bett aus Pfählen geglitten war. Noch mehr Schreie, Flüche, wirre Geräusche, während die Söldner ihren verletzten Kameraden bargen.

Nur ein Vorgeschmack, Freunde, dachte Guy mit grimmiger Befriedigung. Wartet, was als Nächstes kommt.

Die Angreifer warteten nicht lange. Ein Befehl, und ein halbes Dutzend Söldner kletterten den Felsenpfad hinauf, näher an die zweite Falle heran – einen Stolperdraht, der einen umstürzenden Baumstamm auslöste. Doch jetzt waren die Angreifer gewarnt. Sie wussten, dass jeder Schritt ein Glücksspiel war, und suchten jeden Stein, jedes Gebüsch mit den erfahrenen Augen von Männern ab, die den Dschungelkampf kannten.

Dann hörten sie es. Das vertraute Dröhnen. Hubschrauber.

In dem Moment, wo sich alle Augen zum Himmel richteten, rannte Guy los. Das überrumpelte die Söldner, ließ ihnen nur einen Sekundenbruchteil zur Reaktion. Dann brach die Hölle los, als Kugeln sich in die Erde bissen und eine Staubwolke hochschleuderten. Da war er schon halb am Ziel, kroch durch das letzte Dickicht. Die Zeit schien langsamer zu verstreichen. Jeder Schritt dauerte eine Ewigkeit. Er sah Staubwölkchen neben seinen Füßen explodieren, hörte das entfernte Kreischen und Donnern des präparierten Baumstamms, der zweiten Falle, der auf die Söldner auf dem Weg krachte.

Er schnellte durch die Luft und taumelte auf den Felsvorsprung, riss die AK-47 aus dem Griff des Toten, zielte und feuerte.

Ein Söldner ging sofort zu Boden. Die anderen flohen in den Dschungel. Zwei lagen tot auf dem Pfad, Opfer der letzten Falle.

Guy stellte sein Feuer ein, blickte zum Himmel. Die Hubschrauber entfernten sich, waren nur noch Punkte im endlosen Blau.

Dann hörte er von unten Rufe auf Vietnamesisch und sah Rauch am Felsen hochsteigen, den schwärzesten, herrlichsten Rauch, den er in seinem ganzen verdammten Leben je gesehen hatte. Die Dorfbewohner hatten den Berghang in Brand gesetzt!

Rasch suchte er den Himmel ab, hoffte, betete. Sekunden später entdeckte er die Hubschrauber, die wie zwei Fliegen am Horizont hingen. Wunschdenken, oder kamen sie wirklich näher?

Bewegung am Fuß des Felsens zog seine Aufmerksamkeit an. Zwei Gestalten kamen aus dem Wald. Er wollte schon abdrücken, als er die Gefangene erkannte.

„Fallen lassen, Barnard!“ Der Befehl eines zwischen den Bäumen verborgenen Mannes hallte vom Berghang zurück. Die Stimme war irritierend vertraut.

Guy zermartete sein Gehirn nach einem Plan, um Willy zu retten. Sein Leben gegen ihres?

„Ich sagte fallen lassen!“, rief die körperlose Stimme.

Der Söldner drückte die Mündung seiner Pistole an Willys Kopf.

Guy ließ die AK-47 zu Boden fallen.

„Wegstoßen! Na, los!“

Guy versetzte dem Gewehr einen Tritt. Es kippte über die Kante und prallte auf die Felsen darunter.

„Herauskommen! Los, los!“

Guy erhob sich langsam zu seiner vollen Größe und erwartete einen Kugelhagel.

„Herunterkommen! Sie auch, Maitland! Bewegt euch!“

Guy schob sich den Pfad hinunter. Maitland wartete schon, Arme hinter den Kopf gelegt. Guy sah, dass Willy verletzt war. Ihre Bluse war zerrissen und blutig, ihr Gesicht erschreckend weiß. Aber ihr Blick sprach von herzerreißendem Mut, sagte: Ich bin okay. Und ich liebe dich.

Guy erkannte den Mann, der sie festhielt. Es war der Mann, den er auf der Hotelterrasse in Bangkok angegriffen hatte. Der Thai-Mörder ... oder war er Vietnameser?

„Hallo, Guy“, sagte eine erschreckend vertraute Stimme.

Ein Mann trat in den Sonnenschein, ein Mann, dessen gewaltige Schultern den Stoff seines Tarnanzugs spannten.

Maitland sog die Luft ein. „Bruder Tuck“, murmelte er langsam.

„Toby?“, sagte Guy.

„Beides“, sagte Tobias Wolff lächelnd. In seiner Miene mischten sich Triumph und Bedauern. „Ich wollte dich nicht töten, Guy. Ich habe tatsächlich alles Erdenkliche getan, um es zu vermeiden.“

Guy lachte bitter auf. „Warum?“

„Ich war es dir schuldig. Schon vergessen?“

Guy startete auf Tobys Beine. „Du kannst gehen.“

Toby zuckte die Schultern. „Ihr wisst, wie das mit Lazaretten ist. Die Ärzte brachten mir die schlimme Nachricht bei, sagten, sie könnten nichts machen, und gingen weg. Vergaßen mich. Aber ich war kein hoffnungsloser Fall. Zuerst bekam ich wieder Gefühl in den Zehen, dann konnte ich sie bewegen. Oh, ich habe es Onkel Sam nicht gesagt. Das ist das Hübsche an einem Gelähmten – niemand verdächtigt einen.“ Er blickte zu Maitland. „Er war das einzige Detail, das mich störte. Der letzte Zeuge von Flug 5078. Ich hatte gehört, dass er lebt, aber ich wusste nicht, wie ich ihn finden sollte.“ Er blinzelte zu den näher kommenden Hubschraubern und wandte sich an seine Männer. „Abrücken!“

Die Söldner verschwanden in einem ruhigen, aber schnellen Rückzug in den Wäldern.

Toby nickte dem Killer zu. „Mr. Siang, Sie wissen, was zu tun ist.“

Siang stieß Willy vorwärts. Guy fing sie in seinen Armen auf. Gemeinsam sanken sie auf die Knie. Es blieb keine Zeit für letzte Worte für einen Abschied. Guy schob sich in einem vergeblichen Versuch, sie vor den Kugeln zu schützen, vor sie.

„Bringen Sie es zu Ende“, sagte Toby.

Guy blickte zu ihm hoch. „Auf dich wartet noch die Hölle!“

Siang hob die Pistole. Die Mündung zielte direkt auf Guys Kopf. Guy hielt Willy fest, wartete auf die Explosion. Auf die Dunkelheit.

Der dumpfe Knall der Pistole ließ sie beide zusammenzucken.

Verwundert erkannte Guy, dass er noch immer kniete, noch immer atmete. Er blickte hoch, sah Siang mit Blut am Hemd zusammenbrechen.

„Dort! Dort ist sie!“, schrie Toby und deutete zu den Bäumen.

Sie sahen sie in den Schatten des Waldes, wie sie die alte Pistole mit beiden Händen hielt. Lan stand ganz still, als wäre sie von dem geschockt, was sie gerade getan hatte.

Einer der Söldner zielte auf sie.

„Nein!“, brüllte Maitland und warf sich auf den Söldner.

Der Schuss ging fehl. Maitland und der Söldner prallten kämpfend auf die Erde.

Vom Felsen über ihnen gellten Schreie. Guy und Willy warfen sich zu Boden, als es Pfeile herunterregnete. Toby schrie auf und stürzte. Was von seiner Armee noch übrig war, zerstreute sich.

Guy und Willy krochen in Deckung, aber Willy erkannte plötzlich, dass ihr Vater ihnen nicht folgte.

„Dad!“, schrie sie.

Zehn Meter entfernt lag Maitland in seinem Blut. Willy wollte zu ihm, doch Guy zerrte sie zurück.

„Aber er ist verletzt!“

„Du kannst nichts für ihn tun!“

Sie schluckte und wehrte sich, aber ihre Proteste wurden von dem Peitschen der Rotorblätter der Hubschrauber erstickt. Ein Armeehubschrauber hing direkt über ihnen. Der Pilot senkte die Maschine zwischen den Bäumen ab. Ein halbes Dutzend vietnamesischer Soldaten sprangen heraus, gefolgt von einem Offizier. Er deutete auf Maitland und bellte Befehle. Zwei Soldaten liefen zu dem Verwundeten.

„Lass mich los!“ Willy riss sich von Guy los und lief zu ihrem Vater. Die Soldaten brachten einen Erste-Hilfe-Koffer und eine Bahre.

Guy blickte zu dem Hubschrauber zurück, aus dem ein letzter Passagier ausstieg. Der alte Mann kam auf Guy zu. Die beiden Männer sahen einander an.

„Ein beeindruckendes Signalf Feuer“, sagte Minister Tranh.

Guy nickte. „Wir haben einige Leute verloren. Die Kinder ... ich weiß nicht, wie es ihnen geht. Aber ich denke ...“

Er sah, wie Willy der Bahre mit ihrem Vater zu dem Hubschrauber folgte. An der Luke blickte sie zu Guy zurück.

Er wollte zu ihr, wollte ihr alles sagen, wovon er bisher Angst gehabt hatte, alles, was er nie zu einer Frau gesagt hatte. Er musste es ihr jetzt sagen, während er noch die Gelegenheit dazu hatte, während er sie noch berühren konnte.

Ein Soldat schnitt Guy den Weg ab. „Zurück!“

Staub kratzte in Guys Augen, als sich die Rotorblätter zu drehen begannen. Durch die tornadoartig wirbelnden Blätter sah Guy, wie Willy an Bord kletterte. Die Zeit war abgelaufen. Noch lange, nachdem der Hubschrauber in den Himmel gestiegen war, starrte Guy in dieses wolkenlose Blau.

Als er sich an Minister Tranh wandte, sah er, dass noch jemand genauso trostlos wie er hinter dem Hubschrauber herblickte. Lan stand am Waldrand. Wenigstens hatte sie überlebt.

„Wir sind froh, Sie lebend vorzufinden“, sagte Minister Tranh.

„Wie haben Sie uns gefunden?“, fragte Guy.

„Einer der Männer aus dem Dorf erreichte Nao Khoang am frühen Morgen.“ Minister Tranh schüttelte den Kopf. „Sie haben das Talent, die Dinge zu komplizieren, Mr. Barnard. Für uns zumindest.“

„Ich wusste nicht, wem ich vertrauen konnte.“ Guy betrachtete den alten Mann. „Ich weiß es noch immer nicht.“

Minister Tranh überlegte, dann sagte er ruhig: „Wissen wir das jemals?“

„Einen Toast!“, sagte Dodge Hamilton und lehnte sich gegen die Hotelbar.

Guy war nicht nach einer Feier. Es fiel ihm verdammt schwer, sich an Willys Abwesenheit zu gewöhnen. Er wollte noch eine Chance bei ihr haben.

Er stellte sein Whiskyglas weg. „Jedenfalls, Hamilton“, sagte er, „haben Sie Ihre Story für die Titelseite.“

„In der Tat, aber ...“ Hamilton seufzte. „Wahrscheinlich landet die Story auf der letzten Seite, um Platz für einen saftigen Skandal im Königshaus zu machen. Als ob das Geschick der Welt davon abhinge, wer was mit wem im Buckingham Palace macht!“

Guy schüttelte lachend den Kopf.

„Maitland kommt doch wieder in Ordnung?“

Guy blickte hoch. „Willy hat mich vor ein paar Stunden aus Bangkok angerufen. Maitland ist stabil genug, um verlegt zu werden. Sie bringen ihn heute Abend in die Staaten.“ Sie hatten am Telefon schreien müssen, so schlecht war die Verbindung gewesen. Aber er wäre bereit gewesen, ihr alles zu sagen, hätte sie ihm nur einen Hinweis gegeben, dass sie es hören wollte. Hinterher hatte er gewusst, dass sie endgültig fort war. Vielleicht war das so am besten. Jeder Idiot wusste, dass Kriegsromanzen nicht hielten. Wenn man gemeinsam im Schützengraben kauerte und die Kugeln über den Köpfen pfften, war es leicht, sich zu verlieben. Aber jetzt brauchte sie ihn nicht mehr.

Er trank seinen Whisky. „Wie auch immer, Hamilton, ich werde den Jungs daheim eine tolle Geschichte erzählen können. Wie ich wieder in Vietnam gekämpft habe, diesmal auf der anderen Seite.“

„Keiner wird Ihnen glauben.“

„Wahrscheinlich nicht.“ Guy betrachtete das Gemälde an der Wand – Ho Chi Minh, lächelnd wie jedermanns fröhlicher Onkel. „Ich muss Ihnen etwas gestehen. Ich war schon so paranoid, dass ich Sie für einen CIA-Agenten gehalten habe!“

Hamilton lachte laut auf.

Guy lachte ebenfalls. „Ausgerechnet Sie!“

Hamilton stellte grinsend sein Glas auf die Theke. „Ich bin tatsächlich einer.“

Es gab eine lange Pause. „Was?“, sagte Guy.

„General Kistner lässt Sie grüßen. Er freut sich, dass Sie gesund und wohlauf sind.“

„Kistner hat Sie geschickt?“

„Nein, er hat Sie geschickt. Sonderbarer Zufall, meinen Sie nicht, dieses Treffen zwischen Ihnen und Miss Maitland in Kistners Haus. Verdammt seltsam, dass Miss Maitlands Fahrer einfach so verschwand, gerade als Sie in die Stadt zurückfahren.“

Guy blickte in sein Glas. „Ich wurde reingelegt ...“

„Miss Maitland brauchte Hilfe. Sie war schon in gefährliches Wasser geraten. Aber es musste jemand sein, der nichts mit der CIA zu tun hatte, gegen den die Vietnamesen keinen Verdacht hegen würden.“

Guy ballte die Fäuste. „Ich habe Ihre Schmutzarbeit getan ...“

„Sie haben Onkel Sam einen Gefallen getan. Und Sie hatten einen ... sagen wir, wunden Punkt in Ihrer Vergangenheit ...“

Langsam sagte Guy: „Dieser Besuch von der Ariel Group ...“

„Ach ja, Ariel. Hübscher Name. Zufällig heißt General Kistners jüngste Enkelin so.“ Hamilton lächelte. „Keine Sorge, Guy, wir sind diskret. Sie



bekommen als Belohnung das Schweigen, nach dem Sie sich so sehnen. Ich fürchte allerdings, das Prämiengeld steht nicht zur Debatte. Budgetdefizit. Aber Sie haben die Freude zu wissen, dass Sie Ihrem Land gut gedient haben.“

Daraufhin platzte Guy mit einem Gelächter heraus, das er nicht mehr zurückhalten konnte. Er lachte so heftig, dass ihm Tränen in die Augen schossen. So laut, dass sich ein Dutzend Köpfe nach ihm umdrehten.

„Habe ich den Scherz nicht verstanden?“, fragte Hamilton höflich.

„Der Scherz“, sagte Guy, „geht auf meine Kosten.“

Er lachte auf dem ganzen Weg nach draußen.

## 15. KAPITEL

Ihr Vater reiste wieder ab.

An einem regnerischen Morgen stand Willy in der Schlafzimmertür und sah zu, wie er packte. Er war seit seiner Entlassung aus dem Krankenhaus nur ein paar Tage daheim gewesen. Und die ganze Zeit hatte er sich nach seiner Familie geseht – seiner anderen Familie.

Sie ging in das Wohnzimmer, setzte sich an das Fenster und starrte in den Regen. Ein ganzes Leben voll Kummer schien in diese letzten zwei Wochen gepresst worden zu sein. Während ihr Vater sich in einem Militärkrankenhaus erholte, hatte ihre Mutter ein paar Meilen entfernt in einem zivilen Krankenhaus im Sterben gelegen.

Anns Tod war schneller als erwartet gekommen. Es war, als hätte sie nur so lange durchgehalten, bis sie ihren Mann ein letztes Mal sehen konnte.

Sie hatte ihm verziehen. Natürlich.

Genau wie Willy ihm verziehen hatte.

Warum sind es immer die Frauen, die verzeihen müssen?, fragte sie sich.

Ihr Vater trug seinen Koffer ins Wohnzimmer. „Ich habe ein Taxi gerufen.“

„Hast du alles? Das Kinderspielzeug? Die Bücher?“

„Alles. Sie werden mich für den Weihnachtsmann halten.“

„Du wirst nicht wiederkommen, nicht wahr, Dad?“, fragte sie.

„Willy, du kannst mich mit Guy besuchen. Das nächste Mal wird es nett und ruhig und langweilig sein.“ Er lachte. „Guy wird das zu schätzen wissen.“

Sie sprang auf. „Ach, Dad, es ist vorbei!“

„Hat Guy das gesagt?“

Sie blickte aus dem Fenster. „Das war nicht nötig.“

Ihr Vater schwieg dazu. Nach einer Weile hörte sie ihn in sein Schlafzimmer gehen. Sie starrte weiterhin in den Regen und dachte an Guy. Fragte sich zum ersten Mal, ob vielleicht sie diejenige war, die weggelaufen war.

Sie fühlte sich fast gegen ihren Willen zum Telefon gezogen. Sie wählte seine Nummer. Sie ließ es zwölfmal klingeln. Es war vier Uhr morgens in Honolulu. Er sollte zu Hause sein. Tränen standen in ihren Augen, als sie endlich auflegte.

Bei dem Zischen von Reifen auf der nassen Straße blickte sie aus dem Fenster. Durch den strömenden Regen sah sie ein Taxi an den Straßenrand fahren.

„Dad!“, rief sie. „Dein Taxi ist hier!“

„Schon?“ Er sah sich noch einmal um. „Na schön, das war es dann wohl.“

Es klingelte an der Tür. Willy sah nicht, wie er öffnete, aber sie hörte ihn sagen. „Ich glaube es nicht.“

„Hallo, Maitland“, sagte Guy und schüttelte Regentropfen aus seinem Haar. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich reinkomme?“

„Fragen Sie lieber den Boss.“ Maitland wandte sich an seine Tochter. „Was meinst du? Kann der Mann reinkommen?“

Willy war zu benommen, um ein Wort herauszubekommen.

„Schätze, das heißt ja“, sagte ihr Vater.

Guy trat über die Schwelle und stellte seinen Koffer ab. Regen hatte sein Haar gegen seine Stirn geklebt, Erschöpfung zeichnete sein Gesicht, aber kein Mann hatte jemals so wunderbar ausgesehen.

„Ich ... äh ... habe etwas vergessen“, murmelte Maitland und verschwand diskret im Schlafzimmer.

Einen Moment war nur das Fallen der Wassertropfen von Guys Regenmantel auf den Holzfußboden zu hören.

„Wie geht es deiner Mutter?“, fragte Guy.

„Sie ist vor fünf Tagen gestorben.“

Er schüttelte den Kopf. „Willy, es tut mir leid.“

„Mir tut es auch leid.“

„Wie geht es dir?“

„Gut.“ Sie blickte weg. Ich liebe dich, dachte sie. „Ja, gut.“

„Du siehst wirklich gut aus, wenn man bedenkt ...“

Sie zuckte die Schultern. „Du siehst schrecklich aus.“

„Kein Wunder. Ich habe im Flugzeug kein Auge zugetan.“

Wieder entstand eine Pause. Willy fühlte, wie er sie beobachtete und wartete.

„Du hättest mich anrufen können“, sagte sie.

„Ich wollte es.“

„Aber du hast nie eine Gelegenheit gefunden, richtig?“

„Ich hatte eine Menge Gelegenheiten.“

„Aber du hast dir nicht die Mühe gemacht?“ Sie blickte hoch. Schmerz und Zorn kamen plötzlich an die Oberfläche. „Zwei Wochen ohne ein Wort von dir! Und dann hast du den Nerv, ohne Anmeldung durch diese Tür hereinzukommen und deinen verdammten Koffer in meinem Wohnzimmer ...“

Das letzte Wort erreichte ihre Lippen nicht. Aber Guy tat es. Sie wurde in eine regennasse Umarmung gezogen, und alles, was sie sagen wollte, aller Schmerz und aller Zorn wurden von diesem einen Kuss weggefedt. Sie brachte nur ein erstauntes Murmeln zustande, und dann wurde sie von einem wilden Strom des Verlangens mitgerissen. Sie wusste in diesem Moment nur, dass er sie nie wirklich verlassen hatte, dass er zeit ihres Lebens ein Teil von ihr sein würde. Selbst als er sich zurückzog, um sie anzusehen, war sie noch von seinem Geschmack berauscht.

„Ich wollte dich anrufen, aber ich wusste nicht, was ich sagen sollte ...“, murmelte Guy.

„Ich habe auf deinen Anruf gewartet. Die ganze Zeit ...“

„Vielleicht hatte ich ... ich weiß nicht ... Angst.“

„Wovor?“

„Zu hören, dass es vorbei ist. Dass du entschieden hast, ich wäre nicht das Risiko wert. Aber nichts ist mehr wie früher ohne dich.“ Er seufzte.

„Das hast du mir nie gesagt. Du bist einfach aus meinem Leben verschwunden.“

„Es war nie der ... der richtige Zeitpunkt.“

„Der richtige Zeitpunkt wofür?“

„Du weißt schon.“

„Nein, ich weiß es nicht.“

Er schüttelte gereizt den Kopf. „Du machst es einem nie leicht, nicht wahr?“

Sie trat einen Schritt zurück und lächelte. „Das hatte ich auch nie vor.“

„Oh, Willy.“ Er schlang die Arme um sie. „Ich sehe schon, wir beide müssen eine Menge regeln.“

„Was zum Beispiel?“

„Zum Beispiel ...“ Er senkte seinen Mund auf den ihren und flüsterte: „Zum Beispiel, wer im Bett rechts schläft ...“

„Oh“, murmelte sie, als ihre Lippen sich berührten. „Du.“

„Und wer den Namen für das Erstgeborene aussucht ...“

Sie schmiegte sich seufzend in seine Arme. „Ich.“

„Und wer als Erster ‚Ich liebe dich!‘ sagt.“

Es entstand eine Pause. „Darüber“, sagte sie lächelnd, „kann man verhandeln.“

„Nein, kann man nicht.“

Sie starrten einander an, sehnten sich beide danach, die Worte zu hören, warteten jedoch stur darauf, dass der andere zuerst nachgab.

Sie gaben gleichzeitig nach.

„Ich liebe dich“, hörte Willy ihn sagen, während die gleichen drei Worte von ihren Lippen kamen.

Auch ihr Lachen erfolgte gleichzeitig, freudig und hoffnungsvoll.

Der Kuss war warm und suchend, aber viel zu kurz. Er erzeugte Sehnsucht nach mehr.

„Es wird besser mit der Übung“, flüsterte er.

„Ich liebe dich‘ sagen?“

„Nein. Küssen.“

„Oh“, murmelte sie. „Können wir es dann noch einmal probieren?“

Eine Hupe vor dem Haus holte beide in die Realität zurück. Durch das Fenster sahen sie ein anderes Taxi am Straßenrand.

Widerstrebend löste Willy sich aus Guys Armen. „Dad!“, rief sie.

„Ich komme, ich komme!“ Ihr Vater trat aus dem Schlafzimmer und zog wieder seinen Regenmantel an. Er blieb stehen und sah Willy an.

„Ah ... verabschiedet euch“, sagte Guy diplomatisch und wandte sich zur Haustür. „Ich bringe den Koffer zum Wagen.“

Willy und ihr Vater blieben allein im Raum zurück. Sie sahen einander an und wussten, dass dies womöglich der letzte Abschied war.

„Ist alles zwischen dir und Guy in Ordnung?“, fragte Maitland.

Willy nickte.

Wieder trat Stille ein. Dann fragte ihr Vater leise: „Und zwischen dir und mir?“

Sie lächelte. „Auch da.“ Sie ging zu ihm, und sie umarmten einander. „Ja“, murmelte sie an seiner Brust. „Zwischen dir und mir ist eindeutig alles in Ordnung.“

Ein wenig zögernd wandte er sich zum Gehen. In der Tür schüttelten er und Guy sich die Hände.

„Gute Reise zurück, Maitland.“

„Danke. Kümmern Sie sich um alles, ja? Und, Guy – vielen Dank.“

„Wofür?“

Maitland blickte zurück zu Willy. Es war ein Blick des Bedauerns. Und der Erlösung. „Dass Sie mir meine Tochter wiedergegeben haben“, sagte er.

Als Wild Bill Maitland zur Tür hinausging, kam Guy herein. Er sagte nichts. Er nahm einfach Willy in seine Arme und drückte sie an sich.

Als das Taxi wegfuhr, dachte sie: Mein Vater hat mich verlassen. Wieder.

Sie blickte zu Guy auf. Und was ist mit dir?

Er beantwortete ihre unausgesprochene Frage, indem er seine Hände an ihr Gesicht legte und sie küsste. Dann versetzte er der Tür einen kleinen Tritt. Mit einem endgültigen Knall fiel sie zu.

Und Willy wusste, dass der Mann diesmal für immer bei ihr blieb.

– ENDE –